



3. FORUM ZUR DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN FORSCHUNGSKOOPERATION

*Unter dem Vorsitz von:
Frau Valérie Pécresse,
Ministerin für Hochschulen und
Forschung und
Frau Dr. Annette Schavan,
Bundesministerin für Bildung und
Forschung*

Freitag, 29. Februar 2008

13:00 Uhr Begrüßung der Teilnehmer

13:30 Uhr **Eröffnungsansprachen der Ministerinnen**

14:00 Uhr 1. Runder Tisch

Forschungspolitische Strategien zur Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen

Diskussionsleitung

Philippe Gillet, *Directeur du Cabinet de la Ministre de l'Enseignement supérieur et de la Recherche (MESR)*

- > Welche Forschungsstrategien können Deutschland und Frankreich gemeinsam für die Regionen der Welt entwickeln, die besonders vom Klimawandel betroffen sind?

Redner

Jean Jouzel, *Institut Pierre-Simon Laplace, GIEC*

Norbert Jürgens, *Universität Hamburg*

- > Wie soll der Europäische Forschungsraum gestaltet werden, um Leistung und Attraktivität seiner Universitäten und europäischen Exzellenzzentren zu steigern?

Redner

Bernard Saint-Girons, *Directeur général de l'enseignement supérieur, MESR*

Walter Mönig, *Unterabteilungsleiter „Europäische und Internationale Zusammenarbeit“ im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)*

- > Welchen Prozess können Deutschland und Frankreich zur mittel- und langfristigen Entwicklung einer Strategie für Investitionen und Standortwahl im Bereich der Forschungsinfrastrukturen in Gang setzen?

Redner

Gilles Bloch, *Directeur général de la recherche et de l'innovation, MESR*

Beatrix Vierkorn-Rudolph, *Unterabteilungsleiterin „Großgeräte, Energie, Grundlagenforschung“ im BMBF*

- > Wie können Deutschland und Frankreich eine effektivere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft politisch unterstützen? In welchem Maße sind erfolgreiche Kooperationsmodalitäten in das Innovationssystem des Partnerlandes übertragbar?

Redner

Laurent Buisson, *Chef du Service de l'innovation et de l'action régionale, MESR*

Hermann Kokenge, *Rektor der Technischen Universität Dresden*

16:00 Uhr Pause

16:30 Uhr 2. Runder Tisch

Perspektiven einer verstärkten Kooperation zwischen deutschen und französischen Forschungs- und Förderorganisationen

Diskussionsleitung

Frieder Meyer-Krahmer, *Staatssekretär im BMBF*

Beispiele der Partnerschaften: Max-Planck-Gesellschaft und CNRS, Helmholtz-Gemeinschaft und CEA, DKFZ und Inserm, AWI und Ifremer, Fraunhofer-Gesellschaft und AICarnot, Leibniz-Gemeinschaft und INRA sowie DFG und ANR

18:00 Uhr Schlussfolgerungen der Ministerinnen

Unterzeichnung von Kooperationsvereinbarungen auf Ebene der Forschungsorganisationen



Dokumente



Inhaltsverzeichnis

Eröffnungsansprachen

Seite ... 3 à 7 für Frankreich
Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und Forschung

Seite... 9 à 10 für Deutschland
Frieder Meyer-Krahmer
Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF

Seite ...11 à 48 **1. Runder Tisch**

Seite ...13 à 21

Seite ...22 à 32

Seite ... 32 à 38

Seite ...39 à 48

Top 1 : Welche Forschungsstrategien können Deutschland und Frankreich gemeinsam für die Regionen der Welt entwickeln, die besonders vom Klimawandel betroffen sind?

Top 2 : Wie soll der Europäische Forschungsraum gestaltet werden, um Leistung und Attraktivität seiner Universitäten und europäischen Exzellenzzentren zu steigern?

Top 3 : Welchen Prozess können Deutschland und Frankreich zur mittel- und langfristigen Entwicklung einer Strategie für Investitionen und Standortwahl im Bereich der Forschungsinfrastrukturen in Gang setzen?

Top 4 : Wie können Deutschland und Frankreich eine effektivere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft politisch unterstützen? In welchem Maße sind erfolgreiche Kooperationsmodalitäten in das Innovationssystem des Partnerlandes übertragbar?

Seite ...49 à 70

2. Runder Tisch

Abschlussansprachen

Seite ... 71 à 72 für Deutschland
Frieder Meyer-Krahmer
Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF

Seite ...73 à 74 für Frankreich
Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und Forschung

Aktionsplan

Liste der Teilnehmer



Ansprache von Frau Valérie Pécresse

Ministerin für Hochschulbildung und Forschung

Herr Botschafter

Herr Präsident des hohen Rats für Wissenschaft und Technologie

Herr Präsident der Akademie der Wissenschaften,

Meine Damen und Herren Vorsitzenden der Institutionen und Organismen

Meine Damen und Herren Rektoren der Universitäten

Meine Damen und Herren

Es ist für mich eine sehr große Freude Sie, die Sie der Forschung in unseren beiden Ländern Leben verleihen, aus Anlass dieses Forums versammelt zu sehen; Sie, die wichtigsten Akteure der Forschungspolitik sowie die Leiter der größten Institutionen und Forschungseinrichtungen in Frankreich und Deutschland. Meiner Meinung nach handelt es sich hier um den Ausdruck unseres gemeinsamen Willens aus der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und der Partnerschaft eine der Antreiberkräfte unserer gemeinsamen Bestrebungen zugunsten der Entwicklung der Forschung zu machen. Zusammen sind wir einmal mehr dabei, die Zukunft aufzubauen, die unter dem Zeichen des Wissens stehen soll, und zwar eines Wissens das wir dank einer besseren Integrierung unserer Forschungslandschaften teilen.

Zuallererst möchte ich Ihnen für Ihre Anwesenheit danken bei diesem seit dem ersten Forum im Jahr 2002 nun traditionellen Treffpunkt, für das Sie, Herr Senator Pierre Laffitte, die Idee gehabt haben.

Diese Treffen finden alle drei Jahre statt und geben uns somit Gelegenheit die Bande, die die Wissenschaftler unserer beiden Länder geknüpft haben, zu verstärken und weiter zu entwickeln. Diese Foren erlauben uns nicht nur den jeweiligen Stand unserer Zusammenarbeit zu ermitteln, sondern auch nach tiefgründigen Diskussionen der besten Spezialisten unserer Länder die Zielsetzungen unserer Zusammenarbeit für die kommenden zwei bis drei Jahre festzulegen unter Berücksichtigung von gemeinsamen Prioritäten. Die Regelmäßigkeit dieser Foren zeigt, dass unsere beiden Länder gemeinsam von dem festen Willen beseelt sind, langfristig aus der deutsch-französischen Freundschaft den Motor für einen neuen, wissenschaftlichen Aufschwung zu machen. Ich bin darum hocheifrig, dass diese Foren innerhalb kurzer Zeit für unsere Länder zur Tradition wurden. Aber wir wissen alle: Jede schöne Tradition muss sich stets erneuern, ohne sich untreu zu werden. Darum ist das dritte Forum anders als die beiden vorhergehenden ausgearbeitet worden. Die Foren der Jahre 2002 und 2005 gaben Gelegenheit, Initiativen auf vorrangigen Forschungsgebieten und gemeinsamen Interessen in Gang zu bringen. Aus diesem Grund fanden sie im Beisein von zahlreichen Vertretern der betreffenden Wissensgemeinschaften statt. Parallel zu diesen Verständigungen im jeweiligen Fachgebiet brachte das Potsdamer Forum etwas Neues mit sich, nämlich einen neuen Ansatz im Hinblick auf Querschnittsthemen.

Es hat außerdem neue Perspektiven eröffnet für institutionelle Partnerschaften zwischen öffentlichen Einrichtungen und ein gemeinsames Vorgehen zugunsten von Innovationen.



Valérie Pécresse

Ministerin für Hochschulbildung und Forschung
Ministre de l'enseignement supérieur et de la recherche

Unser heutiges Forum hat einen etwas begrenzteren Rahmen. Es befasst sich mit der Forschungspolitik und versammelt hier die Hauptakteure in Deutschland und Frankreich. Unsere beiden Länder haben sich für die Konzentration entschieden, ohne deswegen über die Größe und die Zielsetzungen kommender Foren entscheiden zu wollen. Die Zeit schien gekommen zu sein, gemeinsam unsere Forschungsstrategie auszuarbeiten oder wenigstens eine Konvergenz unserer Strategien bezüglich der großen Herausforderungen, denen unsere beiden Länder gegenüber stehen, zu fördern. In wenigen Jahren hat unsere wissenschaftliche Zusammenarbeit Entwicklungen und bedeutende Fortschritte erfahren. Seit dem Forum von 2002 und besonders seit dem Potsdamer Forum 2005 wird die Zusammenarbeit seit mehreren Jahrzehnten nicht nur reicher und vielfältiger, sondern unsere Forschungspolitiken streben außerdem dieselben Ziele an, und es zeichnet sich eine größere Kompatibilität der Forschungseinrichtungen unserer beiden Länder ab. Seit 2005 beschreiten unsere beiden Länder gemeinsam den Weg der Reform unserer Hochschul- und Forschungssysteme. In Frankreich nehmen die Forschung mit dem Gesetz über Ausrichtung und Programmgestaltung von April 2006 und das Hochschulwesen mit dem Gesetz über Freiheit und Verantwortung der Universitäten von August 2007 nunmehr eine Vorrangstellung ein. Dabei handelt es sich natürlich neben der politischen auch um eine finanzielle Vorrangstellung. Das Potsdamer Forum fand zu einer Zeit statt, wo diese Reformen begannen Gestalt anzunehmen. Unsere Nationale Forschungsagentur war gerade ein paar Monate alt, die Idee der Forschungs- und Hochschulbildungspole war geboren, und die ersten Wettbewerbspole waren gerade ausgewählt worden. Thematische Netzwerke für fortgeschrittene Forschung sollten bald entstehen. Ein Hoher Rat für Wissenschaft und Technologie, dessen Vorsitzender Serge Feneuille ist, war geschaffen worden.

In Deutschland ist die Exzellenzinitiative im Juli 2005 entstanden. Kurz darauf kündigte die Bundeskanzlerin die Hightech Strategy an und betraute das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit deren Steuerung. Gleichzeitig wurde in Einvernehmen mit den Ländern ein Abkommen mit den Hochschulen mit dem Ziel abgeschlossen, mehrere tausend Studienplätzen zu schaffen.

In jedem unserer beiden Länder wurden zahlreiche ähnliche Initiativen ergriffen, die in Resonanz mit denen im jeweils anderen Land ergriffenen traten und so unsere jeweiligen Regierungen darin bestärkten anzunehmen, die richtige Wahl getroffen zu haben.

Parallel dazu liefen Initiativen auf europäischer Ebene, die daran beteiligt waren, unseren europäischen Forschungsraum zu verändern. Sie haben zur Entwicklung eines europäischen Forschungs- und Hochschulraums beigetragen. Dabei denke ich natürlich an die Ausarbeitung und die Verwirklichung des 7. Rahmenprogramms (PCRD), an das Programm *Erasmus Mundus* und die Schaffung eines europäischen Forschungsrats ERC (European Research Council).

Im Zusammenhang mit einer neuen Leidenschaft für unsere Forschung, die wir beiden Länder teilen, haben manche Initiativen, die auf dem Forum in Potsdam gefasst wurden, dazu beigetragen, unsere Zusammenarbeit zu verstärken und unsere Forschungssysteme anzugleichen.



Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und Forschung
Ministre de l'enseignement supérieur et de la recherche

Ich möchte nur drei oder vier dieser Initiativen anführen, über deren Erfolg man sich freuen kann. Allem voran und als Folge der gemeinsamen Erklärung, die in Potsdam zur Zusammenarbeit in der Innovationspolitik unterzeichnet wurde, konnte sich der Aufbau der Carnot-Institute auf die Mithilfe der Fraunhofer Gesellschaft stützen. Die augenblickliche Entwicklung einer strukturierten Zusammenarbeit zwischen den Carnot- und Fraunhofer- Instituten, worüber wir gleich sprechen werden, ist sicherlich eine der erfreulichsten Folgen.

Außerdem hat das Potsdamer Forum die institutionelle Zusammenarbeit zur Priorität erklärt; die Forschungsorganisationen waren ermutigt worden, ihre Teams -oder Untergruppen hiervon- einander anzunähern, um die Anstrengungen zu bündeln und eventuell gemeinsame Laboratorien einzurichten. Wenn auch wenige gemeinsame Laboratorien seit 2005 entstanden sind, sind jedoch viele Abkommen unterzeichnet worden, wie z.B. zwischen Ifremer und dem Alfred Wegener Institut, zwischen CEA Leti und der mikroelektronischen Allianz der Fraunhofer Gesellschaft. Vor allem ist die Annäherung unserer großen wissenschaftlichen Organisationen Wirklichkeit geworden. Ich hoffe, dass das ein Prozess ist, der maßgeblich dazu beitragen wird, den europäischen Forschungsraum zu schaffen.

Schließlich haben sich mit der Entwicklung unserer nationalen Forschungsagentur neue Möglichkeiten gegeben, durch die die Forschungsteams ihre Zielsetzungen besser verwirklichen können. Die nationale Forschungsagentur und die Deutsche Forschungsgemeinschaft haben die Wünsche der Geistes- und Sozialwissenschaftler gehört, die in Potsdam gemeinsame Ausschreibungen gewünscht hatten. Der Erfolg, den eine gemeinsame Test-Ausschreibung von der ANR und DFG erfahren haben, basiert ebenso auf den Forschungskooperationsprojekten, die sie ermöglicht hat, wie auf der exemplarischen Art und Weise, wie unsere beiden Einrichtungen zusammengearbeitet haben. Weitere derartige gemeinsame Ausschreibungen von ANR und DFG sollen folgen. Die deutsch-französische Hochschule hat ebenfalls eine Pilotprojekt-Ausschreibung zu verstärkter Partnerschaften zwischen Forschungsteams herausgebracht, die großen Erfolg gehabt hat.

Seit 2005, mit der Entwicklung der nationalen Forschungsagentur und der Schaffung des europäischen Forschungsrats, der deutsch-französischen Hochschule und anderer Initiativen, die vom Außenministerium ergriffen wurden, stellen wir ein wahres "Erbblühen" einer Vielfalt von Annäherungen unserer Forschungsteams fest. Das ist ein bemerkenswertes Ergebnis. Aber wir sollten über unsere zukünftige Forschungspolitik nachdenken. Es handelt sich nicht nur darum, unsere beiden Forschungssysteme besser verträglich zu machen sondern auch darum, unsere Arbeitsmethoden einander anzunähern, um auf diese Weise unsere Politik einheitlich zu gestalten und so ihre Leistungsfähigkeit zu verstärken hinsichtlich des Ziels, das wir verfolgen.

Dieses Ziel müssen wir im Auge behalten. Mit der Lissabon-Strategie haben die europäischen Staaten und an erster Stelle Deutschland und Frankreich beschlossen, dem Wissen eine Vorrangstellung zu geben, um sich der weltweiten Herausforderung zu stellen, der unsere beiden Nationen gegenüber stehen. Dieser müssen wir uns genau so stellen, wie sich die übrigen Länder ihr stellen müssen. Um in einem immer stärkeren, internationalen, wissenschaftlichen Wettbewerb bestehen zu können, müssen unsere beiden Länder ihren Forschern die Mittel dazu zur Verfügung stellen.



Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und Forschung
Ministre de l'enseignement supérieur et de la recherche

Außerdem müssen unsere Länder den demographischen Schock aushalten, der ihnen durch den kommenden Ruhestand einer ganzen Generation von brillanten Forschern bevorsteht.

Wir müssen mehr Nachwuchs für die Forschung interessieren und die wissenschaftliche Karriere für die begabtesten jungen Leute anziehend machen. Auch müssen wir die Wissenschaft in den Mittelpunkt der europäischen Gesellschaft stellen indem wir eine breitere Teilhabe an den Entdeckungen und wissenschaftlichen know-hows fördern sowie deren weitere Verbreitung; schließlich müssen wir die Innovation fördern und den Transfer der Forschungsergebnisse zu neuen vielversprechenden Märkten erleichtern, um somit die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft zu stärken.

Wir müssen unsere Forschung für die Umweltveränderungen mobilisieren, die unserer Welt und der gesamten Menschheit bevorstehen. Das Bewusstsein dieser großen Herausforderungen sollte unser Handeln in Frankreich und Deutschland nunmehr bestimmen.

Nachdem wir unsere Forschungspolitik angenähert haben, ist es an der Zeit, eine gemeinsame Antwort auf grundlegende Fragen zu geben, indem wir uns gemeinsam auf das Wesentliche konzentrieren. Darum erwarte ich von diesem Forum, dass es uns die Möglichkeit gibt, konkrete Vorschläge für die wesentlichen Punkte unserer Forschungspolitik zu machen.

Wir werden beim ersten runden Tisch die strategischen Fragen behandeln, auf die wir präzise und pragmatische Antworten finden müssen.

- Wie mobilisieren wir unsere Forschungszentren, damit sie dem Bedarf gewisser Regionen entgegen kommen, die in unserer Welt vom Klimawandel am stärksten betroffen sind?
- Wie können wir auf europäischer Ebene unsere Absprachen über die Strategien hinsichtlich der großen Forschungsinfrastrukturen verbessern? In einigen Monaten wird die zweite road-map für die großen Forschungsinfrastrukturen unter französischem Vorsitz der europäischen Union ausgearbeitet.
- Wie können wir den europäischen Forschungsraum und die Hochschulbildung besser strukturieren?
- Welche guten Praktiken müssen wir anwenden, um bessere privat-öffentliche Partnerschaften zu erreichen, und wie fördern wir die Innovation

Ich erwarte von unserem zweiten runden Tisch, dass daraus hervorgeht, welchen entscheidenden Beitrag Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Institutionen in enger Zusammenarbeit mit unseren Universitäten beim Aufbau eines europäischen Forschungsraums leisten können. Diese Partnerschaften sollen zu einer besseren Koordination unserer Forschungsprogramme führen, sie sollen Überschneidungen vermeiden und die gemeinsame Ausnutzung unserer Kompetenzen fördern.



Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und
Forschung
Ministre de
l'enseignement supérieur et de la recherche

Wir werden an interessanten Diskussionen teilnehmen, um ihrer selbst willen und dank der Vorschläge die aus ihnen hervorgehen werden. Sie werden dazu beitragen, das Europa der Wissenschaft entstehen zu lassen, das Europa von morgen, zu dem die wissenschaftliche Zusammenarbeit unserer beiden Länder maßgeblich beitragen wird, dessen bin ich sicher.

Wie könnte es anders sein in der Heimat von Descartes und Leibniz von Marie Curie und Max Planck?

Unsere Länder sind sich und Europa gegenüber verpflichtet, ihrem außergewöhnlichen intellektuellen und wissenschaftlichen Erbe treu zu bleiben.

Genau dieses werden wir heute Nachmittag tun. Ich wünsche jedem von Ihnen eine erfolgreiche Arbeit.

Ich danke Ihnen.



Ansprache von Frieder-Meyer-Krahmer

Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Vielen Dank. Sehr geehrte Frau Ministerin, sehr geehrte Damen und Herren, wie Sie ja gerade gesagt haben, ist meine Ministerin leider wegen einer Beerdigung im Augenblick nicht in der Lage, hier teilzunehmen, wird aber heute am späten Nachmittag oder am frühen Abend noch zu uns stoßen.

Ich möchte Sie auch von der deutschen Seite gerne begrüßen. Sie haben schon geschildert, Frau Ministerin, wie intensiv sich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern entwickelt haben, und dass dieses deutsch-französische Forschungssymposium bereits eine Tradition hat, sodass wir auf etwas aufbauen können. Ich glaube, für dieses dritte Symposium ist es sehr wichtig, darüber hinaus zu sehen, dass eine neue Komponente zu der bilateralen Zusammenarbeit hinzukommt, nämlich die europäische Dimension. Frankreich und Deutschland sind oftmals Vorreiter der Entwicklung in Europa. Insofern erwarten wir von dem heutigen Nachmittag, dass es nicht nur darum geht, wie beide Länder besser miteinander kooperieren können, sondern wie beide Länder so miteinander kooperieren können, dass daraus weitergehende Impulse nach Europa ausgehen.

Die Kooperation zwischen beiden Ländern hat sich sehr dynamisch entwickelt; ich glaube, dazu brauche ich gar nicht mehr viel zu sagen. Nehmen Sie als ein Anzeichen, als ein Signal dafür, dass wir von der deutschen Seite die Präsidenten, Vorsitzenden aller wichtigen Forschungseinrichtungen, einschließlich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, also der Forschungsfördereinrichtungen, der Alexander von Humboldt-Stiftung, also alle wichtigen Akteure hier am Tisch haben. Und das ist ein klares Signal für die hohe Wertschätzung der französischen Partner durch die deutschen Wissenschaftsorganisationen. Also nehmen Sie einfach die Anwesenheit dieser hochrangigen Vertreter als ein Zeichen für die Bedeutung, die wir dem Bilateralen beimessen, sowie als Zeichen für die Vitalität und Dynamik zwischen Deutschland und Frankreich. Und wir haben unsererseits sehr aufmerksam registriert, dass auf französischer Seite alle wichtigen Akteure an einem Tisch vertreten sind, bis hin zu Pierre Laffitte, der ja nun einer der Pioniere der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich ist und damit schon ganz, ganz früh begonnen hat. Wir sind dankbar, dass es auf beiden Seiten solche Pioniere gibt.

Beide Länder verfolgen im Augenblick Ziele, die relativ ähnlich sind. Wir interessieren uns für bestimmte Themen – Klima, Gesundheit, Sicherheit – um nur einige zu nennen, die für uns einen hohen Stellenwert besitzen. Beide Länder beschäftigen sich intensiv mit der Frage, wie die Forschungslandschaft exzellenter werden kann. Exzellenz ist auf beiden Seiten von großer Bedeutung. In beiden Ländern wird im Augenblick sehr ehrgeizig versucht, nicht nur Geld zu verteilen - das ist in der Forschung leicht -, sondern institutionelle Veränderungen herbeizuführen; das ist viel schwieriger, aber beide Länder versuchen dies. Und beide Länder versuchen im Augenblick, international wettbewerbsfähige Standorte zu werden, die attraktiv sind nicht nur für unsere eigenen Forscherinnen und Forscher, sondern auch für diejenigen in anderen Ländern. Das ist ein sehr ehrgeiziges Ziel. Die Wege, die wir gehen, sind zum Teil unterschiedlich. In dem Versuch, in den Universitäten, in der Hochschullandschaft etwas zu verändern, bedienen sich beide Seiten unterschiedlicher Instrumente.



Frieder Meyer-Krahmer
Staatssekretär im
Bundesministerium
für Bildung und
Forschung

Sie bilden beispielsweise im Augenblick einen neuen Typ von Carnot-Instituten heraus. Wir versuchen an verschiedenen Orten ganz neue institutionelle Innovationen zu realisieren; ein Beispiel ist das KIT, das Karlsruher Institut für Technologie, ich freue mich, dass Herr Hippler heute hier anwesend ist. Das ist ein Beispiel, wo wir die Hochschulen ganz eng mit einem nationalen Laboratorium zusammenfügen. Das ist für Deutschland systemisches Neuland, aber auch in diesem KIT ist von Anfang an eine deutsch-französische Kooperation und Vernetzung mitgedacht. Das Kürzel heißt KIT-defi. Auf jeden Fall gibt es eine extra deutsch-französische Allianz in dieser neuen Institution. Also wir denken von vorn herein in diesen neuen institutionellen Ansätzen auch an die internationale Kooperation und besonders natürlich an die mit Frankreich. Insofern erwarten wir uns jetzt in der Debatte von Ihnen, die diese Dinge alle vorantreiben, wichtige Anregungen und Vorschläge, wie wir bei unseren verschiedenen Ansätzen, aber gleichen Zielen, gemeinsam vorankommen. Es ist, glaube ich, in unserer beider Philosophie immer wichtig zu akzeptieren, dass die eigentlichen Veränderungen sehr stark auch „bottom up“ angestoßen werden, d.h. von den Akteuren entwickelt und getragen werden. Sie wissen ja, dass es durchaus unterschiedliche Traditionen unserer Länder gibt. Wir glauben weniger an eine zentralistische Steuerungsform, sondern wir appellieren sehr stark an die Akteure, die letztlich die Dinge dann selber tragen müssen. Und wir sind überzeugt, dass auch die Kooperation zwischen beiden Ländern dann besonders fruchtbar ist, wenn sie genau dieser Philosophie folgt.

Wir haben uns in Deutschland einige wichtige Ziele gesetzt, das 3 %-Ziel, also einen Anteil der Aufwendungen für FuE am Bruttoinlandsprodukt in Höhe von drei Prozent. Wir haben die Hightech-Strategie, wir haben für sie verschiedene Ansätze, die Sie letztlich ja ebenso versuchen zu realisieren, wenngleich, wie gesagt, in unterschiedlichen Schritten. Wir haben aber auch viele Gemeinsamkeiten, beispielsweise, das bietet sich natürlich an, den Nobel-Preis für Physik im Jahre 2007. Wir haben hier sozusagen einen französischen und einen deutschen Teil. Ich glaube, schöner kann man sich symbolisch die Vernetzung zwischen beiden Ländern nicht vorstellen.

Was für uns wichtig ist neben der Frage, welche Themen wir als Schwerpunkte wählen, und wie wir eine bessere institutionelle Verbindung realisieren können, ist für Deutschland und für Frankreich auch die Frage, wie wir als Forschungsstandort international wettbewerbsfähiger werden können. Und ich glaube, man sollte hinzufügen, dass dies nicht nur für Deutschland und Frankreich, sondern eigentlich für ganz Europa gilt. Das wird ja nachher ebenfalls noch ein Thema sein, wenn wir darüber sprechen, wie wir uns bei der Frage der weiteren Entwicklung des ERC, bei der weiteren Entwicklung des EIT und anderer dieser Ansätze verhalten. Es geht darum, auch hier mit den neuen Wettbewerbern wirklich konkurrieren zu können. Die Bundesregierung hat gerade eine Internationalisierungsstrategie beschlossen, an deren Erarbeitung auch viele der hier von deutscher Seite anwesenden Institutionen teilgenommen haben. Dadurch wollen wir sehr viel stärker die internationale Attraktivität, die Sichtbarkeit unterstützen.

Sie haben vorhin gesagt, Frau Ministerin, wir sollten uns heute auf das Wesentliche konzentrieren und versuchen, gemeinsame Strategien in bestimmten, hier schon vorgegebenen Themen zu entwickeln. Ich finde, das ist eine gute Formulierung unserer Erwartungen, also die Erwartungen der Politik an Sie, die für die Qualität in der Forschung, Wissenschaft und Forschungsförderung verantwortlichen Entscheidungsträger. Diese Erwartungen kann ich hier voll und ganz gemeinsam mit Ihnen, Frau Ministerin, tragen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.



1. Runder Tisch

Forschungspolitische Strategien zur Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen

Diskussionsleitung Philippe Gillet,
Directeur du cabinet de la ministre de l'enseignement supérieur et de la recherche

Top 1

► *Welche Forschungsstrategien können Deutschland und Frankreich gemeinsam für die Regionen der Welt entwickeln, die besonders vom Klimawandel betroffen sind?*

Redner

Jean Jouzel, Institut Pierre-Simon Laplace, GIEC
Norbert Jürgens, Universität Hamburg

Top 2

► *Wie soll der Europäische Forschungsraum gestaltet werden, um Leistung und Attraktivität seiner Universitäten und europäischen Exzellenzzentren zu steigern?*

Redner

Bernard Saint-Girons, Directeur général de l'enseignement supérieur, MESR
Walter Mönig, Unterabteilungsleiter „Europäische und Internationale Zusammenarbeit“ im BMBF

Top 3

► *Welchen Prozess können Deutschland und Frankreich zur mittel- und langfristigen Entwicklung einer Strategie für Investitionen und Standortwahl im Bereich der Forschungsinfrastrukturen in Gang setzen?*

Redner

Gilles Bloch, Directeur général de la recherche et de l'innovation, MESR
Beatrix Vierkorn-Rudolph, Unterabteilungsleiterin „Großgeräte, Energie, Grundlagenforschung“ im BMBF

Top 4

► *Wie können Deutschland und Frankreich eine effektivere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft politisch unterstützen? In welchem Maße sind erfolgreiche Kooperationsmodalitäten in das Innovationssystem des Partnerlandes übertragbar?*

Redner

Laurent Buisson, Chef du Service de l'innovation et de l'action régionale, MESR
Hermann Kokenge, Rektor der Technischen Universität Dresden



1. Runder Tisch

Forschungspolitische Strategien zur Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen

Top 1

► Welche Forschungsstrategien können Deutschland und Frankreich gemeinsam für die Regionen der Welt entwickeln, die besonders vom Klimawandel betroffen sind?

Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und Forschung
Ministre de l'enseignement supérieur et de la recherche

Ich gebe das Wort weiter an den Moderator des ersten runden Tisches, Philippe Gillet.

Philippe Gillet
Directeur du Cabinet de la ministre de l'enseignement supérieur et de la recherche
Diskussionsleiter

Vielen Dank Frau Ministerin.

Mir fällt die Aufgabe zu, den ersten runden Tisch zu leiten, bei dem wir vier Themen betrachten werden: Forschungspolitische Strategien zur Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen. Ich werde Ihnen einige Leitlinien geben, damit wir nicht die uns heute zugemessene Zeit überschreiten.

Jeder Redner – sei es pro Thema – wird in zwei oder drei Minuten die wesentlichen Schlussfolgerungen zu seinem Thema vortragen.

Danach werden wir fünfzehn bis zwanzig Minuten Zeit haben für Fragen, die diese Themen betreffen.

Wie Frau Ministerin und Herr Staatssekretär schon bemerkt haben, betreffen diese Themen die Problematik der nachhaltigen Entwicklung, die Zukunft und Stärkung des europäischen Forschungsraums, vornehmlich was die Universitäten und die europäischen Exzellenzzentren betrifft, die gemeinsame Forschungspolitik in Zusammenhang mit den Instrumentarien und schließlich die wichtige Frage des Wirtschaftswachstums, das dank der Innovation entsteht und des Erfahrungsaustausches zwischen unseren beiden Ländern.

Um keine Zeit zu verlieren, werde ich in die erste *table ronde* mit dem ersten Thema einführen: Welche Forschungsstrategien können Deutschland und Frankreich gemeinsam für die Regionen der Welt entwickeln, die besonders vom Klimawandel betroffen sind?

Die Redner sind Jean Jouzel vom Institut Simon Laplace, Mitglied des GIEC (groupe d'experts intergouvernemental sur l'évolution du climat) und Norbert Jürgens von der Universität Hamburg. Ich gebe das Wort für ein paar Minuten an Jean Jouzel.



Jean Jouzel
Directeur de l'Institut
Pierre-Simon La-
place (GIEC)

Vielen Dank Philippe, Frau Ministerin, Herr Staatssekretär, meine Damen und Herren, liebe Kollegen.

Es stimmt, dass mein Kollege Norbert Jürgens und ich darüber nachgedacht haben, was unternommen werden könnte in Bezug auf den Klimawandel, besonders was die anfälligsten Regionen betrifft. Ich erinnere nur daran, dass der Klimawandel unvermeidlich ist, dass eine Halbierung des CO₂ Ausstoßes bis 2050 und eine weitere Verringerung lediglich eine Stabilisierung des Treibhauseffektes garantiert, und dass das Klima sich im Weltdurchschnitt nicht um mehr als zwei Grad erwärmen wird. In Bezug auf die Zukunft unseres Klimas muss man das im Hinterkopf haben. Eine Anpassung ist also notwendig, und die Folgen des Klimawandels werden in diesem Jahrhundert wirklich eintreten.

Dies umso mehr, als die Erwärmung in gewissen Gegenden, die sowieso empfindlich sind, z. B. Afrika, bedeutender sein wird als die Erderwärmung. Das gilt auch für Europa. Eine durchschnittliche Erwärmung um zwei Grad entspricht zwei bis drei Grad auch für Afrika und Westeuropa. Hinzu kommen die Veränderungen der Niederschläge, die sehr Besorgniserregend sind. Es wird weniger Niederschläge in ganz Nordafrika, dem Mittelmeerraum aber auch im südlichen Teil Afrikas geben und mehr Verdunstung. Man kann die Folgen wahrnehmen, die hinter der Erhöhung der Niederschläge - bzw. um genauer zu sein, hinter der Verringerung in manchen Gegenden und der Erhöhung in anderen - stehen, die Hand in Hand mit einem Temperaturanstieg gehen. Von hieraus ausgehend kann man sich Fragen stellen.

Die Fragen, die wir uns gestellt haben, betreffen drei Hauptthemen. Man muss tatsächlich die Anpassung an den Klimawandel gleichzeitig mit der Beherrschung der Treibhausgasausstöße

in den Griff bekommen. Die Klimatologen sehnen sich eine Halbierung herbei, wie sie im G8 diskutiert wird und unbedingt nötig ist. Dennoch müssen wir uns anpassen.

Und was die Grundlagenforschung betrifft, unter deren Blickwinkel ich die Dinge betrachte, bevor ich das Wort an Norbert Jürgens weitergebe, kann man nicht von Anpassung sprechen, solange man nicht die Auswirkungen des Klimawandels kennt. Dies betreffend sind wir noch weit vom Ziel entfernt, was die regionalen Vorhersagen dieser Veränderung betrifft. Es müssen also Klimamodelle erstellt werden, die es uns ermöglichen, eine verlässliche regionale

Vorausschau auf die Klimaveränderungen zu haben. Das umfasst selbstverständlich alle Gesichtspunkte, die Temperatur, die Niederschläge, die Erhöhung des Meeresspiegels, die Probleme des afrikanischen Monsuns und alles, was sich um den Mittelmeerraum abspielt.

Der Vorschlag, den ich machen werde, bevor ich das Wort an Norbert Jürgens gebe, ist wirklich der Wunsch, dass wir unsere Kräfte vereinigen, um gemeinsam mit unseren deutschen Kollegen die Möglichkeit der regionalen Vorhersage des Klimawandels und seiner Auswirkungen zu betrachten. Die Schaffung eines virtuellen deutsch-französischen Instituts könnte ein Vorschlag sein, möglicherweise im Rahmen eines europäischen Innovations- und Technologie-Instituts. Die hauptsächlichen Partner kennen wir bereits, das Institut Simon Laplace, das PIK in Potsdam und das Max Planck Institut, was natürlich weitere Partner nicht ausschließt. Du bist dran, Norbert.



Norbert Jürgens
Professor an der
Universität Hamburg

Ja, vielen Dank, ich führe die Präsentation in deutscher Sprache fort. Wie mein Kollege Jean Jouzel bereits erläutert hat, ist der Klimawandel unvermeidlich und er trifft insbesondere die armen Staaten der Erde und deshalb empfehlen wir zum einen, die deutsch-französische Kooperation auszudehnen über unsere beiden Länder hinaus, zu einer stärkeren Kooperation mit betroffenen Staaten. In diesem Zusammenhang empfehlen wir insbesondere den afrikanischen Kontinent, unseren Nachbarkontinent, der auch wegen den gestiegenen Interessen an Rohstoffen auch für andere Weltregionen immer interessanter wird, und den wir als zukünftigen wichtigen Partner begreifen sollten, sowie den ebenfalls stark betroffenen Mittelmeerraum. Wir schlagen darüber hinaus vor, als erforderliche Themenschwerpunkte neben der bisherigen Klimaforschung, neben der Regionalisierung der Analyse und der Vorhersage des Klimawandels und der Folgen des Klimawandels jetzt auch die Erforschung eines verbesserten Managements der natürlichen Ressourcen der betroffenen Länder als Teil einer Hightech-Strategie zur Anpassung der betroffenen Länder an den Klimawandel anzusehen. Gerade weil der Klimawandel in Afrika die Menschen vor allem über die Degradation der natürlichen Ressourcen erreicht: Über die Degradation der Bodenfruchtbarkeit, über die Degradation der landwirtschaftlichen Nutzflächen, der Pflanzendecke und der Biodiversität, der Wasserressourcen und die Verringerung der traditionellen Energiequellen und damit in Kernbereichen der Vitalität vieler afrikanischer Gesellschaften.

Wir schlagen vor, zurück zu schauen auf das zweite Forum vor drei Jahren in Potsdam. Dort hatten wir gemeinsam bereits französische und deutsche Projekte identifiziert, die räumlich sehr komplementär, sehr ähnliche Projekte zu den Folgen des Klimawandels und wiederum besonders in Afrika begonnen haben. Eine sehr gute Zusammenarbeitsmöglichkeit sehen wir weiterhin im Bereich der Forschung zu den Wasserressourcen, wo insbesondere das AMMA-Netzwerk und die GLOWA-Projekte sehr gute Voraussetzungen für Zusammenarbeit liefern. Eine exzellente Zusammenarbeit sehen wir auch im Bereich der Biosphäre, wo nicht nur Observationsnetzwerke und Ressourcenmanagement-Projekte wie BIOTA-AFRICA, mit dem von Frankreich initiierten OSS, Observatoire du Sahara et du Sahel, und ROSELT gemeinsam und koordiniert in die Zukunft gehen können, sondern wo wir auch Parallelen sehen in der jeweiligen Unterstützung für die internationalen Programme, für die Frankreich mit dem Institut für Biodiversität, IFB, das Gastland für das Diversitas-Programm mit dem Sitz hier in Paris ist, während Deutschland sich als Gastland für die UNCCD (die Konvention zur Bekämpfung des Wüstenwachstums) und in diesem Jahr für die Vertragsstaatenkonferenz der Konvention für Biodiversität (COP9 der CBD) sich im gleichen Sinne und komplementär engagieren.

Letzter Punkt: Für die Weiterentwicklung der Kooperation auf höchstem wissenschaftlichen Exzellenzniveau schlagen wir vor, die eben genannten Themen und die dort schon bestehenden Datenknoten ebenfalls in Hinblick auf die beteiligten Disziplinen zu integrieren, um die

- a) Klimaforschung,
- b) Klimafolgenforschung und die eben geschilderte Anpassungs- und Adaptationsforschung miteinander zu verknüpfen.

Eine solche französisch-deutsche Integration kann zum Beispiel, wie eben schon geschildert, im Rahmen des Europäischen Instituts für Innovation und Technologie, EIT, als Wissenschafts- und Innovationsgemeinschaft, als KIC, aufgebaut werden. Dieses sind unsere Vorschläge und ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. Vielen Dank.



Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Wir verfügen über fünfzehn bis zwanzig Minuten um über diese Fragen zu diskutieren. Fragen können von den Personen gestellt werden, die um den Tische sitzen aber auch von denen, die dahinter sitzen. Die Diskussion kann beginnen. Möchte jemand Stellung nehmen?

Arnold Migus
Directeur Général du
CNRS

Das ist ein ganz grundlegendes Thema, das auch über die Exzellenzzentren entwickelt werden muss, aber auch, wie Frau Péresse gesagt hat – in Vernetzung mit den Universitäten und gewissen Einrichtungen, deren Vertreter hier um den runden Tisch sitzen. Ich glaube nämlich, dass es die Aufgabe der Forschungseinrichtungen ist, die Einrichtung einer Vernetzung mit den Universitäten zu fördern und zu entwickeln, indem sie diesen die entsprechenden Ausrüstungen zur Verfügung stellen, schwere und mobile und indem sie vor allem darauf dringen, dass vernetzt gearbeitet werden muss.

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Möchte vielleicht jemand antworten?

Jean Jouzel
Directeur de l'Institut
Pierre-Simon Laplace (GIEC)

Ja, ich glaube das ist der Sinn der Vorschläge, von einer gewissen Anzahl von Partnern und Einrichtungen auszugehen. Man erwartet von den Forschungseinrichtungen, dass sie das Ganze stimmig machen, weil die meisten Institute das alleine nicht tragen können. Ich glaube, dass die Einrichtungen und die Universitäten bei dieser Initiative eine große Rolle spielen müssen.

Serge Feneuille
Président du Haut
Conseil de la
Science et de la stratégie

Ich hätte eine Frage, die nicht so sehr die Strukturen betrifft sondern die Ausrichtung der Forschung. Ich habe natürlich verstanden, dass Jean Jouzel uns darum bittet, unsere Anstrengungen auf regionale, zuverlässige Vorhersagen für den Bereich Klima zu konzentrieren.

Meine Frage ist folgende: Sind dazu größere Rechenkapazitäten notwendig? Bedeutet das, dass wir auf europäischer Ebene eine gemeinsame Politik für die Großrechner brauchen und dass wir eine dementsprechende Strategie entwickeln müssen?

Oder existieren ernstere Erkenntnislücken. Ich glaube mich zu erinnern, dass noch vor einigen Jahren – die Situation mag sich geändert haben – die Vorhersagen für z. B. lokale Niederschläge so gut wie hoffnungslos war, jedenfalls schrieb man das damals so.

Hat man inzwischen Erkenntnisse erworben, die uns erlauben anzunehmen, dass wir diese Hindernisse beseitigen können oder werden wir das uns gesetzte Ziel erreichen indem wir unsere Anstrengungen vergrößern und indem wir eine bedeutendere Rechenleistung einsetzen?



Jean Jouzel

Directeur de l'Institut
Pierre-Simon La-
place (GIEC)

Ich kann kurz auf die Fragen von Serge Feneuille antworten.

Erstens: Man muss sich an die Zahlen erinnern. Die Simulationen des GIEC, das sind Raster, die sich auf mehrere hundert Kilometer beziehen, vielleicht zwei oder dreihundert Kilometer. Zurzeit ist das genaueste regionale Modell das Werk von japanischen Kollegen. Es betrifft ungefähr fünf Kilometer. Um eine gute regionale Vorhersage zu erreichen, müsste man Raster von 10 bis 15 km anstreben.

Das ist eine enorme Rechenleistung, und ich glaube, wir werden heute Nachmittag noch darüber diskutieren. Wie dem auch sei, die Rechenleistungen müssen Hand in Hand gehen mit einer Verbesserung der Parametrisierung der in Austausch stehenden Systeme. Das sind einmal Rechenmittel, aber ich glaube und ich betone das jedes Mal, die Grundlagenforschung bezüglich der Abläufe muss fortgeführt werden, und zwar mit dem Ziel einer besseren Parametrisierung z. B. der Konvektion. Das kann man beim Problem des Monsuns sehen.

Man muss immer gleichzeitig eine Verbesserung der Kenntnis der Abläufe, ihrer Parametrisierung und der Rechenmittel, die für regionale Vorhersagen immer notwendiger werden, anstreben. Ich glaube das ist eine wirkliche Herausforderung.

Norbert Jürgens

Professor an der
Universität Hamburg

Wenn ich noch hinzufügen darf: Für die Anpassungsforschung werden wir sicher die regionale Ebene vertieft bearbeiten müssen. Wenn Sie zum Beispiel an den mediterranen Raum denken, wird uns eine globale Klimavorhersage allein nicht helfen, denn die Anpassung muss ökosystemspezifisch und deshalb regional bis lokal erfolgen. Sie muss unterscheiden zwischen Gebirgen und Flussauen, zwischen Osthängen und Südhängen. Wir werden, wenn wir wirklich Anpassungen auf wissenschaftlicher Grundlage ermöglichen wollen, zum Beispiel auch die Landwirtschaft in Südfrankreich auf die Zukunft auszurichten, diese regionalen bis zum Teil lokalen Analysen und Vorhersagen benötigen.

Jean Jouzel

Directeur de l'Institut
Pierre-Simon La-
place (GIEC)

Nur kurz zu dem, was Serge Feneuille sagte. Im vierten Bericht des GIEC stimmen die Modelle betreffend der Vorhersage der Niederschläge besser überein als im vorhergehenden Bericht, z. B. was den Mittelmeerraum betrifft und auch den Süden Afrikas. Man kann also von bedeutenden Fortschritten sprechen hinsichtlich der Vorhersage von Niederschlägen innerhalb der letzten zehn Jahre.

Jürgen Mlynek

Präsident der Helm-
holtz-Gemeinschaft

Ich wollte noch ergänzen: diese Frage der zur Verfügungstellung der Rechenleistung oder einer Infrastruktur für Europa ist einer der ganz wichtigen Punkte im aktuellen PACE-Projekt im Rahmen der ESFRI list (road-map).

Frankreich und Deutschland sind, glaube ich, im Augenblick dabei, eine führende Position zu übernehmen, und wir haben uns auch geeinigt, dass wir gerade den Punkt der Klimarechnung als einen der wichtigsten Anwendungen im Bereich der Supercomputing-Anwendungen nach vorne stellen.

Ich glaube, das ist ein Beispiel, wie Frankreich und Deutschland ein bisschen Europa gestalten können.



Jürgen Mlynek
Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft

Das Thema Klimawandel ist ein sehr breites und wir stimmen sicher darin überein, dass wenn man es ernst nimmt, wir vor einem fundamentalen Transformationsprozess stehen, der Gesellschaft, der Wirtschaft... Ich glaube wir sind uns einig, dass die Themen Klimaschutz und Klimawandel sehr eng verknüpft sind mit dem Thema Energie und mit der Versorgung in der Zukunft.

CEA und Helmholtz haben vor auf dem Gebiet Klimaschutz und Energie mehr zusammen zu arbeiten. Ich glaube das kann eine gute Basis sein für Aktivitäten im Rahmen des European Institute of Technology. Klima in Verbindung mit Energie für eine europäische Anstrengung ist meiner Meinung nach ein ganz zentrales Thema. Frankreich und Deutschland könnten da ein Motor sein. Das ist der eine Punkt, und zwar sowohl was Anpassungs- als Vermeidungsstrategie betrifft.

Der andere Punkt ist handfester. Was wir zurzeit in Deutschland überlegen, ist ein Institute for Advanced Studies on Sustainability zu gründen, wo wir das Thema Nachhaltigkeit wirklich in voller Breite angehen. Dazu gehört natürlich der Klima-Aspekt, dazu gehören Energieaspekte und auch gesellschaftliche und wirtschaftliche Aspekte kommen herein. Für Rückversicherungsunternehmen wird der Klimawandel starke finanzielle Auswirkungen haben. Das könnte unter Umständen ein Thema sein, wo auf französischer Seite Interessen bestehen.

Es wurde auch über regionale Klimaveränderungen gesprochen. Wir haben begonnen von der Helmholtz-Gesellschaft aus, in verschiedenen Regionen sogenannte Klima-Büros einzurichten, um dieses Thema in die Öffentlichkeit zu transportieren, um nicht nur den Bürgern Rat zu bieten sondern Interessengruppen innerhalb unserer Gesellschaft.

**unbekannter
französischer
Sprecher**

Ja, ganz kurz. Ich teile absolut die Ansichten meiner deutschen Kollegen. Ich möchte gerne etwas verstehen. Bei der Regionalisierung, von der die Rede ist, und der genaueren regionalen Bearbeitung sind wir uns da alle einig, dass wir Afrika als eine vorrangige Region ansehen hinsichtlich der Forschung, besonders das was wir mit Icos machen werden, mit einer gewissen Zahl ziemlich schwerwiegender Vorhaben, dass wir die auf Afrika ausrichten? Nicht ausschließlich aber sagen wir vorrangig?

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Ich gebe das Wort an Jean Jouzel.

Jean Jouzel
Directeur de l'Institut
Pierre-Simon Laplace (GIEC)

Ich antworte ausschließlich auf die Frage der Regionalisierung.
Wenn man ein Modell für eine Region entwickelt, handelt es sich auch um globale Modelle. Wenn man ein Modell für 10, 20 km hat, ist das auch ein globales Modell in dem Sinne, dass dann auch Klimavorhersagen in Europa und den anderen Gegenden der Welt Nutzen ziehen können.
Was die Arbeit im Feld betrifft, bin ich tatsächlich der Meinung, dass Afrika ein Ziel ist, auch was den Kohlenstoffzyklus angeht, besonders was das Icos-Projekt betrifft. Außerdem sind das Gegenden, wo man wirklich besser die Kohlenstofflager verwalten kann. Und bezüglich der Beherrschung des Treibhausgaseffekts ist es ebenfalls wichtig, gute Kenntnisse über Afrika zu haben.



Karin Lochte
Direktorin des Alfred
Wegener Instituts

Ich würde gerne direkt darauf antworten.
Afrika ist bestimmt einer der zentralen Brennpunkte, ganz besonders auch in Bezug auf die Menschen, die dort leben, und umfasst so auch die sozioökonomischen Aspekte.
Ein zweiter Bereich, der sicherlich auch längerfristig ins Auge gefasst werden muss, sind die polaren Regionen, insbesondere die Arktis, weil dort die Veränderungen sehr stark sind und sehr schnell von statten gehen. Damit ergeben sich auch dort neue politische Konstellationen, und wir sollten diesen Bereich nicht außer Acht lassen.
Sowohl für Frankreich als auch für Deutschland, aber auch für andere europäische Staaten, eröffnen sich dort neue Herausforderungen. Mein Wunsch in dieser Beziehung wäre, dass wir uns insbesondere in Bezug auf die vorhandenen und neu zu schaffenden Datensammlungen und die Beobachtungssysteme stärker vernetzen. Das gilt sowohl für Afrika als auch für andere Regionen der Welt. Wichtig ist auch die regionale Modellierung: wenn das Modell steht, kann man es durchaus erfolgreich auch für andere Regionen weiterentwickeln.

Frieder Meyer-Krahmer
Staatssekretär im
Bundesministerium
für Bildung und For-
schung (BMBF)

Ich habe verstanden, dass Sie die Klimaforschung und die Modellbildung, die Vorhersage, die Ursachen-Analyse voran treiben wollen- auch in Bezug auf die Großrechner.
Das ist sicher eine wichtige, gute Linie. Auch die Idee, zu sagen, Afrika ist die Region, die am stärksten betroffen ist -über die Polarregion könnte man in der Tat auch nachdenken- das ist sicher von der Politik ein sehr wünschenswerter Ansatz. Könnten Sie aber noch einmal erklären, wie Sie in Ihrem Forschungsansatz konkret die Brücke schlagen wollen von dem Versuch zu differenzierteren, regionalisierteren und besseren Modellen- das verstehe ich, wie Sie das machen wollen- in dieses Gebiet der betroffenen afrikanischen Staaten?
Das ist ja nicht nur eine Forschungsfrage sondern da geht es auch um die Frage, was man praktisch für Konsequenzen zieht, aus dem was Sie hier erforschen. Können Sie das etwas genauer darstellen?
Und, wenn Sie sehr gut sind, können Sie das für das Polarthema vielleicht auch machen?

Norbert Jürgens
Professor an der
Universität Hamburg

Ich will dieses sehr gerne versuchen, vielen Dank für den Ball.
Ja, vielleicht zunächst Forschung in Afrika: Ganz sicher ist das Thema vor allem und zu allererst ein Kooperationsthema. An der Stelle denke ich, können wir beide, Frankreich und Deutschland, aufbauen auf sehr viel Überzeugungsarbeit der letzten Jahre und Jahrzehnte, derentwegen die Situation der früheren Jahrzehnte, als der Schatten der Kolonialzeit, aber auch politische Probleme in afrikanischen Staaten, die Kooperationen überschatteten, und zwar negativ, heute keine große Rolle mehr spielen.
Ich glaube, wir können feststellen, dass in vielen afrikanischen Staaten eine organisch, historisch gewachsene Kooperation mit sehr gutem Vertrauensvorschluss sehr belastbar ist und eine eben solche Kooperation mit den afrikanischen Ländern erlaubt, wie wir sie zwischen Frankreich und Deutschland heute haben. Nicht in allen Ländern, aber in sehr vielen. Das halte ich für den wichtigsten Baustein, das wichtigste Fundament, um weiter zu gehen.



Norbert Jürgens
Professor an der
Universität Hamburg

Von daher wäre politisch gesehen der erste und wichtigste Schritt hierfür nicht die Gründung virtueller Institute, nicht die Schaffung neuer Hochleistungsrechner, sondern Kooperations-Workshops, um diese Vertrauensbasis gemeinsam, von Anfang an in neue Programme zu führen.

Was die Wissenschaft angeht, wäre meine Vision, dass wir auf der terrestrischen Ebene zunächst verstehen müssen, dass der Klimawandel dort die Menschen tatsächlich im Wesentlichen über zwei Pfade trifft.

Der eine Pfad ist der Wasserpfad: Erwärmung bedeutet Evaporation, Transpiration und ein Verschub hin zur Wüste. Und zweitens über die Biosphäre, über die Landwirtschaft, über die Vegetationsdecke. Dafür aber fehlen uns hinreichend gute Daten. Insofern, wenn wir dieses vergleichen mit den gut explorierten, physikalisch-chemisch analysierten Daten aus dem Meteorologiebereich und dem Bereich der biogeochemischen Kreisläufe, die eben auch für indirekte Messsysteme erreichbar sind, muss vor allem im Bereich Fernerkundung viel investiert werden, um die Dynamiken auf der terrestrischen Oberfläche zu analysieren.

Das wäre ein ganz wichtiger erster Schritt, um überhaupt auf Augenhöhe mit den anderen Disziplinen vernetzen zu können: Klimawandel, Ökosystemwandel, Landnutzungswandel. Ich fürchte, wir werden auch die Gesellschaftswissenschaften sehr viel stärker integrieren müssen als bisher, weil nicht nur das Klima sich ändert. Auch das menschliche Konsumverhalten, alleine unsere Kopfzahl auf der Erde und auch die Landwirtschaft. Eben war das Verknüpfungsthema Energie angesprochen. Dieses ist eine dramatische Entwicklung wie die gestiegenen Energiepreise, die Biosphäre der Erde plötzlich als begehrliche Ressource erscheinen lässt, die man für Energienutzung neu in einen neuen Raubbau erschließt, was bedrohliche Ausmaße für die ökosystemaren Funktionen weltweit haben kann, wenn die Entwicklung ungebremst so weiter geht. Nur ein Beispiel, wo eben die sozioökonomischen und in diesem Fall die Marktentwicklung eine entscheidende Rolle spielen. Das ist ein Bogen, der durchaus komplex ist. Ich fürchte, wir werden an diesem Bogen nicht vorbei kommen, sicher nicht in der Realität der Entwicklung unserer Welt und insofern halte ich dies für ein sehr brisantes Forschungsthema für Europa und Afrika sowie für Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Ich weiß nicht, ob ich damit diese Frage beantwortet habe.

Zur Polarforschung kann ich voll und ganz unterstützen, was Karin Lochte gesagt hat. Die Dimension dort betrifft nicht ganz direkt sofort den Menschen, außer vielleicht im nördlichen Sibirien, was aber auch ein gemeinsames Thema für Deutschland und Frankreich sein kann. Aber es hat eben von der globalen Wirkung her und auch als potentielle globale Ressource sehr hohe Bedeutung und von daher hohe Wichtigkeit.

Vielen Dank.

Wir hören hier auf für diesen ersten Punkt. Sie haben ja eine Zusammenfassung der Vorschläge für mögliche Maßnahmen.

Ich werde diese nicht wiederholen. Ich werde nur zwei bis drei Anmerkungen machen. Wir haben gerade darüber diskutiert, ob es richtig ist, Afrika als Ziel für die Globalisierung zu wählen, selbstverständlich in der Hoffnung, - wenn ich das richtig sehe - dass die Modelle, die dort entwickelt werden, überall anwendbar sein werden.

Philippe Gillet
Diskussionsleiter



Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Es ist eine gute Nachricht, dass es sich nicht nur um Klimaforschung handelt, sondern um eine Klimaforschung und die Gesamtheit der Auswirkungen des Klimawandels.

Das ist nicht nur eine Modellierung des Klimas. Das ist wichtig ist, vernetzt zu arbeiten und unsere Beobachtungen ins Netz zu bringen sowie unsere Datenbanken, dass wir dafür ein virtuelles Labor benutzen und deswegen unsere Labors vernetzen.

Schließlich haben wir von Hochleistungsrechnern gesprochen; ich nehme an, dass wir gleich wieder darüber sprechen werden und wahrscheinlich in einigen Tagen. Ich konnte feststellen, dass der Wille besteht, sich in das Europäische Institut für Technologie einzubringen, um eine Wissensgemeinschaft im Klimabereich zu bilden - aber auch im Bereich der Energie, wenn ich das recht verstanden habe - und dass man diese beiden Aspekte nicht trennen darf, sondern sie gleichzeitig betrachten muss. Schließlich habe ich gehört, dass ein Institut "for advanced studies", das mehr die Human- und Sozialwissenschaften einbezieht, ein Vorhaben unserer beiden Länder sein sollte.

Das sind die Punkte, die ich hervorheben wollte. Ich habe versucht, ziemlich kurz zusammenzufassen, was gesagt wurde auch im Zusammenhang mit den Unterlagen, die Sie in Händen haben.

Ich danke allen Sprechern, die das 1. Thema des runden Tisches mit Leben erfüllt haben.



1. Runder Tisch

Forschungspolitische Strategien zur Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen

Top 2

► *Wie soll der Europäische Forschungsraum gestaltet werden, um Leistung und Attraktivität seiner Universitäten und europäischen Exzellenzzentren zu steigern?*

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Der zweite Punkt lautet: Wie soll der Europäische Forschungsraum gestaltet werden, um Leistung und Attraktivität seiner Universitäten und europäischen Exzellenzzentren zu steigern?

Wir haben zwei Sprecher: Herrn Bernard Saint-Girons, Generaldirektor für Hochschulbildung im französischen Ministerium für Hochschulbildung und Forschung und Herrn Walter Mönig, Unterabteilungsleiter für „Europäische und Internationale Zusammenarbeit“ im BMBF.

Um abzuwechseln übergebe ich das Wort an Herrn Mönig.

Walter Mönig
Unterabteilungsleiter
für europäische und
internationale
Zusammenarbeit im
BMBF

Vielen Dank. Sehr geehrte Frau Ministerin, meine Damen und Herren, ich glaube in der Analyse, wo die Schwächen Europas in der Forschung liegen, sind wir uns weitgehend einig. Dagegen ist die Frage, wie die Forschung organisiert und finanziert werden soll, wesentlich schwieriger zu beantworten, und die Lösungsansätze, die in unseren Ländern gewählt worden sind, sind sehr unterschiedlich.

Aufbauend auf diesem Stand haben Herr Saint-Girons und ich vier Punkte identifiziert, bei denen sich eine verstärkte deutsch-französische Zusammenarbeit lohnen könnte, und Deutschland und Frankreich gemeinsam in Europa als Motor einer Entwicklung tätig sein könnten.

Diese vier Punkte sind: Erstens eine stärkere und bessere Zusammenarbeit von Forschungseinrichtungen und Universitäten; das Stichwort hierzu lautet: Exzellenzcluster. Zweitens ein Forum der Zusammenarbeit nicht nur zwischen Forschungseinrichtungen und Universitäten, sondern auch unter Einschluss von Unternehmen, um die Innovation voran zu bringen; das Stichwort hierzu lautet: European Institute of Technology.

Der dritte Bereich bezieht sich auf die Individualförderung exzellenter Forscher; das Stichwort hierzu lautet: European Research Council und seine Auswirkungen auf die europäische Wissenschaftslandschaft.

Und last but not least geht es auch um die Sichtbarkeit der Forschung. Das heißt, wie kann man überhaupt feststellen, was exzellente Forschung ist. Stichworte hierzu sind: Evaluierung und Ranking. Und hier sehen wir eine Dominanz des angloamerikanischen Evaluierungssystems, der man durch entsprechende europäische Evaluierungen und Ranking-Systeme entgegenkommen sollte.



Walter Mönig

Unterabteilungsleiter
für europäische und
internationale
Zusammenarbeit im
BMBF

Ich darf kurz etwas sagen zu der Idee und Weiterentwicklung von Exzellenzclustern und zum European Institute of Technology.

Herr Saint-Girons wird dann etwas sagen zum European Research Council und zur Frage von Ranking und Evaluierung, wenn es um exzellente Forschung geht. Zunächst Exzellenzcluster: Diese Idee ist keineswegs neu, es gibt die verschiedensten Formen. Wir haben aber gesehen, dass im Rahmen der deutschen Exzellenzinitiative gerade die Exzellenzcluster ein wichtiges Element sind und sie sehr stark strukturierend wirken. Wir diskutieren zurzeit, ob und wie wir die Exzellenzinitiative fortführen. Eine Überlegung geht dabei dahin, einzelne Elemente der Exzellenzinitiative, insbesondere die Exzellenzcluster als ein Modell zu nehmen für eine europäische Förderung. Neben den Exzellenzclustern gibt es natürlich auch noch andere Modelle. In Frankreich zum Beispiel die so genannten „Pôles de Recherche et d'Enseignement Supérieur“, die ganz ähnlich sind. Hierzu lohnt sich sicherlich auch ein Austausch von Erfahrungen. Aber auch die virtuellen Institute spielen eine große Rolle. Gerade aus aktuellem Anlass möchte ich das europäische Laboratorium für Katalyse und Oberflächentechnik nennen, das aus einer Zusammenarbeit von MPG und CNRS hervorgegangen ist, und an dem auch einer der Nobelpreisträger maßgeblich beteiligt war. Kurzum, es lohnt sich zu überlegen, in wie weit man hier noch stärker zusammenarbeiten kann. Unser Vorschlag ist, dass BMBF und das französische Forschungsministerium zunächst einmal gemeinsam prüfen, in wie weit hier, auch mit Blick auf das nächste Forschungsrahmenprogramm, eine europäische Entwicklung angestoßen werden kann, die Bildung von Exzellenzclustern zu fördern.

Ganz kurz zum European Institute of Technology: Wir rechnen damit, dass Ende des Jahres der „Gouverning Board“ eingesetzt ist, und dann die strategischen Gebiete, auf denen das EIT tätig sein wird, ebenso wie die Auswahlverfahren zur Förderung neuer innovativer Zusammenarbeitsformen festliegen werden. Es gibt gewisse Hinweise, dass Energie und Klimawandel zu den ersten Themenfeldern gehören werden, auch vielleicht Informationstechnologien, aber letztlich wird dies eine Entscheidung des Governing Board sein. Jedenfalls werden wir vom BMBF aus die Interessenten, die in einer Wissens- und Innovationsgemeinschaft („Knowledge and Innovation Community“ (KIC)) mitarbeiten wollen, beratend unterstützen. Man muss berücksichtigen, dass bei einer so genannten „Knowledge and Innovation Community“ mindestens Partner aus drei verschiedenen Ländern beteiligt sein müssen. Dies bedeutet, dass es auf jeden Fall sinnvoll ist, sich binational oder trinational zusammen zu tun. Wenn Deutschland und Frankreich in der europäischen Innovationspolitik ein Motor sein wollen, dann ist es sicherlich ein sehr lohnendes Ziel, dass diese KICs in vielen Bereichen möglichst auch deutsche und französische Partner haben. Der konkrete Vorschlag lautet deshalb, dass nicht nur die interessierten wissenschaftlichen Einrichtungen aus Deutschland und Frankreich zueinander Kontakt suchen, sondern dass auch auf der Ebene der Förderagenturen und der Ministerien eine gemeinsame Beratung mit dem Ziel stattfindet, deutsche und französische Einrichtungen bei der Bildung von KICs zu unterstützen.

Nun darf ich das Wort an Herrn Saint-Girons geben, der etwas zu den beiden anderen Punkten sagen wird.



Bernard Saint-Girons

Directeur général de l'enseignement supérieur au ministère de l'Enseignement supérieur et de la Recherche

Frau Ministerin, Sie haben eingangs die Wichtigkeit der Gründung des Europäischen Forschungsrats (ERC) unterstrichen.

Wie man gesehen hat, ist der Europäische Forschungsrat bei der europäischen Wissenschaftsgemeinschaft außerordentlich positiv aufgenommen worden. Die Ergebnisse der ersten Ausschreibung für Projekte haben das bewiesen sowie die Schwierigkeit eine Auswahl zu treffen, denn die besten unter ihnen unterschieden sich kaum. Davon ausgehend könnte man darüber nachdenken, auf welche Weise gewisse Projekte finanziert werden könnten, selbst wenn sie nicht zu den vom Rat ausgewählten gehören. Man kann sich die Wichtigkeit der Rolle des Rates vorstellen, die dieser bei der Entwicklung und Strukturierung der Grundlagenforschung und des Auftretens neuer Erkenntnisschwerpunkte spielen kann. Es ist wahrscheinlich wichtig, und das ist einer unserer Vorschläge, darüber nachzudenken, wie man eine Artikulation zwischen Grundlagenforschung und Innovation bewerkstelligen kann, damit Europa diesbezüglich seinen Vorteil in der Wettbewerbsfähigkeit wahrnehmen kann, den es bei den Fortschritten in der Grundlagenforschung erreicht hat. Das ist der erste Punkt auf den wir aufmerksam gemacht haben.

Der zweite Punkt betrifft die Sichtbarkeit der Ausbildung und der europäischen Forschung. Dazu ist alles oder fast alles gesagt worden: Über die Ranking-Methoden und über die Schwierigkeiten, denen die europäische Forschung begegnen könnte, um sich in Ranking-Systemen zu positionieren, wie z.B. das Shanghai-System, auf das man sich oft bezieht. Was dies betrifft, gibt es mehrere Vorschläge, die meiner Ansicht nach abgestimmt werden müssen und die es erlauben, Kriterien herauszukristallisieren, die die Sozial- und Geisteswissenschaften berücksichtigen und die folglich Indikatoren einbeziehen, die besondere Themen wie die Organisation der Forschung, die Strukturierung der Forschungszentren und die Methoden der Veröffentlichungen berücksichtigen. Über diese ersten Erwägungen hinaus ist es notwendig, die Realitäten zu berücksichtigen, die Europa eigen sind: die Entwicklung der pluridisziplinären Forschung, die Berücksichtigung der Gegebenheiten bestimmter Standorte, wobei es schwierig oder willkürlich erscheinen mag Unterscheidungen zu machen. Was bei der Evaluierung auf dem Spiel steht, ist so wichtig, dass Europa darüber nachdenken muss und fähig sein muss, Evaluierungssysteme zu erstellen, die seine Forschung und Ausbildung überschaubarer machen und die es besonders den Universitäten erlauben, ihre Rolle zu spielen bei der Mobilität und der Attraktivität für die jungen Forscher und Post-Doktoranten.

Diese Notwendigkeit ist von unseren beiden Ländern schon durch die Erstellung in Deutschland des CHE (Center for Higher Education Development) erkannt worden. Frankreich hat Schritte vorwärts getan mit der Entwicklung von AERES (Agence d'évaluation de la recherche et de l'enseignement supérieur) aber es ist sicher noch Platz da für einen Vorschlag, der zur Zeit der französischen Präsidentschaft definiert werden könnte nämlich die Ausarbeitung -oder der Anfang davon- eines unabhängigen europäischen Ranking-Systems um das Pflichtenheft zu schließen, das ich kurz zusammenzufassen versucht habe.

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Die Diskussion kann beginnen



Horst Hippler
Rektor der Universität Karlsruhe

Die derzeitigen Ansätze, Konstruktionen und Aktivitäten halte ich für sehr wichtig, und ich denke auch, dass das zu großen Strukturänderungen führen wird. Aber wenn wir ernsthaft über Wettbewerbsfähigkeit sprechen – mit dem angelsächsischen System oder anderen Systemen – dann müssen wir auch darüber reden, dass dazu Rahmenbedingungen gehören, die uns die Chance geben, auch wirklich wettbewerbsfähig zu sein.

Dazu gehört die Übertragbarkeit der Ruhegehaltsfähigkeit des persönlichen Einkommens von Wissenschaftlern von einem Land in das andere. Dazu gehören Besoldungsstrukturen, die wettbewerbsfähig sind. Ich spreche nicht nur von Professoren, ich spreche auch von Nachwuchswissenschaftlern und Beschäftigten in der Wissenschaftsadministration. Wir brauchen Wettbewerbsfähigkeit in der Forschung an Hochschulen und an außeruniversitären Forschungseinrichtungen gegenüber der Wirtschaft. Wenn Sie in den Ingenieursbereich gehen, da bekommen Sie als öffentliche Einrichtung fast keine Bewerber mehr. Sie können fast niemanden mehr überzeugen, zu promovieren. Das ist die Situation, da ist vieles zu tun. Und da sind erst einmal die Randbedingungen zu regeln, bevor wir über viele, viele Strukturen und neue Ideen reden. Das ist ein Appell an die Politik: Randbedingungen verbessern, sonst können wir nicht attraktiv sein!

Walter Mönig
Unterabteilungsleiter für europäische und internationale Zusammenarbeit im BMBF

Vielen Dank Herr Hippler. Ganz kurz ein Kommentar dazu. Sie haben auf eine weitere Baustelle hingewiesen und in Deutschland sind ja entsprechende Überlegungen im Gange mit dem Wissenschaftsfreiheitsgesetz, Herr Meyer-Krahmer kann da möglicherweise etwas zu sagen. Aber wir sollten nicht glauben, dass man mit höheren Gehältern, attraktiveren Finanzbedingungen und besserer Betreuung der Familienangehörigen von Forschern alles lösen kann. Es gibt auch im strukturellen, organisatorischen Bereich einiges zu tun.

Bernard Saint-Girons
Directeur général de l'enseignement supérieur au ministère de l'Enseignement supérieur et de la Recherche

Ein Wort zur Antwort von Herrn Mönig um zu unterstreichen, dass der Vorschlag, ein Bewertungssystem aufzubauen, welches die Besonderheiten der europäischen Forschung und Ausbildung integriert sicherlich nicht eine Zurückgezogenheit auf sich selbst bedeutet. Es geht darum, die Diversität, die pluridisziplinäre Dimension besser zu beleuchten, die in einer ganzen Reihe von existierenden Anlagen wegeschliffen oder plattgewalzt sind oder überhaupt keine Berücksichtigung finden. Ich glaube, dass es nicht darum geht, sich den Rankingsystemen zu widersetzen. Es geht vielmehr darum, dass das, was man aufbauen kann, effektiv eine vielfältigere Wirklichkeit berücksichtigt, wie sie heute noch nicht integriert ist.

Alain Beretz
Président de l'Université Louis Pasteur de Strasbourg

Ich möchte zwei ergänzende Vorschläge machen. Was die Universität betrifft, stelle ich fest, dass bezüglich der angekündigten Maßnahmen nicht von der Ausbildung gesprochen wird oder doch nur sehr wenig. Nun scheint es mir, wenn man von Forschung auf hohem Niveau spricht, ist man dazu verpflichtet die Ausbildung mit einzubeziehen, wozu auch die Mobilität der Studenten, die Doktorandennetze und andere Anlagen gehören.



Alain Beretz
Président de
l'Université Louis
Pasteur de Stras-
bourg

Ich meine, wir könnten auf deutsch-französischer Ebene ein bisschen erfinderisch sein, was den Punkt Ausbildung bei den Fördermaßnahmen für die Forschung betrifft.

Meine zweite Bemerkung gründet sich auf unsere Straßburger Erfahrung. Wir sitzen wohl nicht in ganz zufälliger Anordnung hier um diesen Tisch. Ich sitze nämlich zwischen einem Vertreter der deutsch-französischen Universität und dem Vertreter einer unserer Partner aus dem EUCOR-Verbund (Europäische Konföderation der Oberrheinischen Universitäten). Beide stellen den Versuch dar, grenzüberschreitend zu sein und sogar die Grenze abzuschaffen zwischen Frankreich und Deutschland, die schon sehr abgeschwächt ist. Aber ich habe den Eindruck, dass wir in der Mitte der Furt stehen, wenn ich vom Rhein spreche entschuldigen Sie diesen etwas leichten Vergleich. Die Strömung ist sogar ein bisschen zu stark. Die existierenden Maßnahmen und Instrumente erlauben uns noch keine vollständige Verschmelzung unserer Systeme. Es wird schon vieles getan aber vor allem wird der Anschein gefördert, wo es nötig wäre, auf dem Weg der konkreten Vorkehrungen weiter zu gehen. Darum denke ich, dass wir alle drei Stra-tegien begrüßen würden, die uns z. B. erlauben –ich werde mit Horst (Hippler) sprechen –uns auf eine wirkliche oberrheinische Hochschule zu zu bewegen. Da gibt es technische Gesichtspunkte, die man schnell konkretisieren könnte, wie eine einheitliche Doktorandenschule.

Ich meine, um die Eigenheit unseres Zusammenkommens zu bekräftigen, das doch ein deutsch-französisches ist, sollten Wege, die in diese Richtung führen, erforscht werden.

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Vielen Dank.....
Herr Schwarz.

Helmut Schwarz
Präsident der Albert
von Humboldt Stif-
tung

Ich möchte einen Aspekt unbedingt erwähnen: Dass bisher in der Exzellenzinitiative ganz überwiegend Institutionen gefördert werden, kann nur ein erster, notwendiger Schritt sein, um die Situation deutlich zu verbessern.

Der zweite Aspekt betrifft natürlich eine Exzellenzförderung auf der Personenebene: Der European Research Council unternimmt im Moment genau dies. Im nationalen Bereich, in Deutschland, ist die Alexander von Humboldt-Stiftung, die ja in Frankreich viel bekannter ist als in Deutschland, seit fünfzig Jahren genau mit dieser Aufgabe beschäftigt.

Sie folgt unbeschrieben von allen institutionellen Erwägungen, Quoten und dergleichen, nur einem einzigen Kriterium: Exzellenz.

Dies gilt für den jungen Forscher bis hin zum Nobelpreisverdächtigen, erfahrenen Forscher. Ich könnte anhand von Beispielen versuchen zu zeigen, wie erfolgreich ein solches Instrument in Deutschland war, Personen aus der ganzen Welt zu gewinnen. Daher wäre entsprechend die Frage zu stellen, ob dies nicht im europäischen Bereich ebenso möglich wäre - ob man jetzt daran denkt, attraktive Professuren einzurichten, für die man weltweit rekrutiert und nicht nur darauf wartet, wer sich bewirbt.



Helmut Schwarz
Präsident der Albert
von Humboldt Stif-
tung

Ergo: dass man weltweit rekrutiert auf dem Niveau der Nachwuchsgruppenleiter, was in Deutschland die außeruniversitären Einrichtungen schließlich ganz erfolgreich tun, die universitären hingegen kaum. „Tenure track“ ist das Stichwort, das immer wieder fällt und dem immer zu wenig Beachtung geschenkt wird, nämlich: Welche Zukunftspfade bieten wir jungen Leuten wirklich?

Und vor allen Dingen: Geld spielt selbstverständlich eine Rolle, wie auch Rahmenbedingungen eine Rolle spielen. Gerade hier gibt es einen Aspekt, der in der Diskussion weithin unbeachtet bleibt: Fühlen sich auch alle Wissenschaftler, wenn sie zu uns kommen, wohl und aufgenommen?

Bieten wir ihnen eine Infrastruktur, angefangen von Begegnungshäusern, Willkommenszentren und dergleichen mehr, die uns wirklich kompetitiv machen ?

Ich bin sicher, wir haben hier eine Chance, denn es gibt in beiden Ländern Ansätze im nationalen Bereich. Heute Abend feiern wir beispielsweise das 25-jährige Bestehen des „Gay-Lussac Alexander von Humboldt-Forschungspreises“ – ein Beispiel dafür, wie auf hohem Niveau versucht wird, Zusammenarbeit zu fördern. Ich denke, wir können aus diesen nationalen und bi-nationalen Ansätzen heraus für beide Länder und für ganz Europa sehr viel lernen.

Vielen Dank.

**Bernard Saint-
Girons**
Directeur général de
l'enseignement su-
périeur au ministère
de l'Enseignement
supérieur et de la
Recherche

Ein Wort um Alain Beretz zu antworten und mich sozusagen schuldig zu sprechen. Es war unsere Absicht, von der Übersichtlichkeit sowohl der Forschung als auch der Ausbildung zu sprechen.

Es ist dabei unserer Wachsamkeit entgangen, dass der Aspekt Ausbildung nicht genug berücksichtigt wurde. Dann möchte ich eine zweite Bemerkung machen und auf die Notwendigkeit hinweisen, dass wir Fortschritte machen müssen bei der Bildung von grenzüberschreitenden Netzen. Ich denke dabei an die Doktorandenschulen, die noch nicht hinreichend integriert sind. Vielleicht sollten wir uns auch Gedanken darüber machen, wie die Promotionsverfahren in zwei Ländern (cotutelle de thèse) besser funktionieren könnten. Schließlich, - aber das ist wohl kein Thema unserer heutigen Sitzung – können wir uns fragen, ob diese Gruppierungen mit grenzüberschreitendem Interesse, die sich gebildet haben oder die vorgeschlagen wurden, juristisch geeignete Formen haben oder ob sie Bestimmungen enthalten, die nicht streng genug sind und entmutigend und die uns dadurch nicht erlauben die begonnenen Kooperationen vollwertig auszunutzen. Ich bin sicher, dass diese Kooperationen einen neuen Aufschwung erleben werden, wenn der Aufbau der Universität Strassburg beendet sein wird.

Schließlich stimme ich vollkommen überein mit dem was gesagt wurde zur Frage der Attraktivität und der Aufnahme, die wir den jungen oder den erfahrenen Forschern bieten. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um breit angelegte Überlegungen, die die Organisation unserer Universitätsgelände betreffen.

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Vielen Dank..... Frau Wintermantel.



Margret Wintermantel
Präsidentin der
Hochschul-
rektorenkonferenz

Ich möchte noch einmal zu dem Punkt der Mobilitätshindernisse kommen, der schon ein paar Mal angesprochen worden ist. Ich glaube, dass wir auf der Ebene der Forscher unbedingt die Mobilitätshindernisse beseitigen müssen, Portabilität von Altersversorgung etwa, aber auch schon auf der Ebene der Bachelor-Studierenden. Ich meine, wir brauchen eine sehr gute Ausbildung in Europa, wenn wir tatsächlich die Bedingungen schaffen wollen, dass nachher in diesen Forschungszentren und Exzellenzzentren wirklich auch gute Leute sind.

Und wir haben mit der Bologna-Reform ja eine sehr tief greifende Reform, deren Ziel es auch war und ist, die Mobilität zu steigern. Es gelingt uns zu wenig, das auch tatsächlich zu bewerkstelligen, und zwar, weil sehr viele Bachelor-Programme zu sehr an den Profilen der jeweiligen Hochschulen orientiert, zu spezialisiert sind, und der Wechsel in eine andere Institution mit anderen Spezialisierungen erschwert wird.

Das ist zu diskutieren und wir sind bereit, mit der französischen Rektorenkonferenz auch darüber zu sprechen, dass es sehr viel stärkere Kooperationen geben muss zwischen den einzelnen Hochschulen, so dass die Studierenden schon auf der Bachelor-Ebene auch in andere Universitäten gehen können und dadurch mobiler sind. Wir denken, dass das sehr wichtig ist, um den wissenschaftlichen Nachwuchs dann tatsächlich auch auf einem hohen Niveau auszubilden und dann auch zur Verfügung zu haben in den Exzellenzzentren.

Peter Gruss
Präsident der Max-
Planck-Gesellschaft
(MPG)

Ich möchte zunächst einen Punkt aufgreifen, der eigentlich bereits angesprochen wurde, und zwar die Exzellenz auf der individuellen Ebene. Ich stimme Herrn Schwarz voll zu. Ich würde sogar anregen, dass bereits während des siebten Rahmenprogramms das Verhältnis der Förderung für das achte Rahmenprogramm überdacht wird, und zwar eher zu Lasten der traditionellen EU-Programme hin zum ERC. Das ERC ist ein Modell, das Wettbewerb *per se* beinhaltet. Das ist der erste Punkt. Zweiter Punkt. Ich meine, man soll darüber nachdenken, wie man den europäischen Forschungsraum mit seinem Leistungsgewicht international besser repräsentiert. Im Shanghai-Ranking, da sind wir uns alle einig, ist der europäische Forschungsraum sicherlich nicht ausreichend abgebildet. Das wird meiner Ansicht nach schon allein aus den Zahlen klar: Deutschland liegt, wenn man den Impaktfaktor anschaut, weltweit auf Platz drei. Die beste Uni kommt aber irgendwo auf Platz Nr. 50. Das heißt aber doch, dass es da eine Diskrepanz gibt. Und ich denke, um diese zu analysieren, muss man das Land mit seiner komplexen Forschungslandschaft betrachten. Das heißt auch die Forschungsorganisationen, die – formal – keinen Universitätscharakter haben. Dass diese in diesem Ranking nicht berücksichtigt werden, ist im internationalen Vergleich unser Nachteil. Vom Grundsatz her unterstütze ich sehr, dass man sich über diese Diskrepanz Gedanken macht. Man soll diese Zahlen zwar nicht überbewerten, aber wir können sie auch nicht mehr eliminieren. Im internationalen Vergleich der Forschung zählen Impaktfaktoren. Insofern wird man diese auch künftig für Europa darstellen müssen.

Andreas Geiger
Rektor der
Hochschule Magde-
burg Stendal

Ich möchte noch eine kurze Anmerkung machen zu dem ersten Aspekt, den Exzellenzclustern. Es heißt hier in diesem Papier, und Herr Mönig hat das auch ausgeführt, regionale Forschungs- und Innovationsstrategien können die wesentlichen Grundelemente für die Entstehung von Agglomerationsvorteilen und erfolgreicher industrieller und wissenschaftlicher Cluster liefern und es heißt dann, dass die Instrumente besser genutzt werden sollen, um eben in die Spitzenforschung zu intensivieren.



Andreas Geiger
Rektor der
Hochschule Magde-
burg Stendal

Ich mache darauf aufmerksam, dass wir wirklich den Aspekt regionaler Forschungs- und Innovationsstrategien nicht nur auf den Lippen führen dürfen, sondern dass wir das auch ernst nehmen müssen. Es gibt eben einfach Regionen, die sind wirtschaftlich so strukturiert, dass sie keine global agierenden multinationalen Unternehmen haben, sondern wirklich durch KMUs, durch kleine und mittlere Unternehmen leben.

**Frieder Meyer-
Krahmer** Staats-
sekretär im Bun-
desministerium für
Bildung und For-
schung (BMBF)

Die haben aber andere Bedürfnisse. Die brauchen weniger Spitzenforschung, sondern eher anwendungsorientierte bis hin zu produktnaher Forschung und die müssen wir unterstützen. Wir dürfen diese Regionen nicht abhängen in einem Europa der Regionen, sondern wir müssen diesen Bedürfnissen nachkommen, wobei ich dazu sagen muss, dass diese anwendungsorientierte Forschung natürlich auch – wie wir im Deutschen sagen - „Spitze“ sein muss.

Es ist von einigen Rednern hier zu Recht angesprochen worden, dass es auf die Rahmenbedingungen ankommt. Da haben wir ganz klar nationale Hausaufgaben zu machen. Wir sind uns auch politisch völlig einig, welche Rahmenbedingungen auf europäischer Ebene wichtig sind: Mobilität, Altersversorgung, also ein richtiger, ein freier Arbeitsmarkt für die Forscher. Ich möchte Ihnen aber ganz gern noch einmal sagen, was bei den Themen, die hier vorgeschlagen sind - ERC, EIT und Exzellenz - aus deutscher, politischer Sicht die strategischen Fragen sind:

ERC: Von der Konzeption her stehen wir voll hinter dem Gedanken der Förderung von Individuen –also so, wie es Herr Schwarz vorhin formuliert hat –und von Exzellenz. Das erste Ergebnis zeigt, dass Deutschland gar nicht so gut abgeschnitten hat. Wir sind sozusagen mittelmäßig, würde ich das mal formulieren. Aber trotzdem halten wir an dem Konzept fest. Aber wenn Sie analysieren, sehen Sie, dass nur sechs Länder von dieser Förderrunde profitiert haben, sowohl solche, die für ausländische Forscher attraktiv sind, als auch solche, die international gefragte Forscher ausbilden.

Wir haben also sechs Länder, die davon profitieren, wir haben aber 27 Mitgliedstaaten. Wir werden in zwei bis drei Jahren - das ist aus meiner Sicht die entscheidende politische, strategische Frage - eine sehr kritische Debatte über den ERC bekommen, weil nämlich diejenigen, die nicht beteiligt sind und nicht davon profitieren, nicht unbedingt dafür sein werden. Ich glaube, es wäre eine wichtige Frage, auch des Dialogs zwischen Deutschland und Frankreich, wie wir uns auf diese kritische Debatte vorbereiten.

EIT: Das EIT ist ein neues Instrument und gerade vor dem Hintergrund, dass wir uns im ERC gar nicht so gut platzieren konnten, hat die deutsche Regierung natürlich ein großes Interesse, wenigstens im EIT führend mit dabei zu sein. Daher sind wir sehr interessiert, dass Deutschland und Frankreich gemeinsam wenigstens in einem oder zwei dieser KIC eine ganz maßgebliche Rolle spielen.

Mein letzter Punkt: Hier wird, glaube ich, wenn über Europa gesprochen wird, immer etwas vermischt; wir schauen ständig, was die Europäische Kommission machen könnte. Ich würde das gern einmal umdrehen.

Ich glaube, wir brauchen für den Europäischen Forschungsraum eine Vision, beispielsweise eine Vision, wie wir unsere Exzellenz-Idee einer Anzahl von wirklich exzellenten Leuchttürmen wie Berkeley und MIT weiter spinnen.



Frieder Meyer-Krahmer

Staatssekretär im
Bundesministerium
für Bildung und For-
schung (BMBF)

Wir könnten in Europa dreißig bis fünfzig solcher Leuchttürme vielleicht hinbekommen. Das wird aber im Wesentlichen von den Mitgliedstaaten selber gefördert, und die Kommission kann Mobilität, Vernetzung und etliches komplementär dazu tun. Ich würde einfach den Vorschlag machen, seien Sie ein bisschen ehrgeiziger, sprechen wir nicht nur über diese oder jene kleine Baustelle und Schraube, die alle wichtig sind, sondern entwickeln wir erst einmal eine gemeinsame Vision, wie eine exzellente Struktur von diesen dreißig, fünfzig Leuchttürmen aus Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen geschaffen werden kann, die aber so gestaltet ist, dass sie den Rest Europas mitnimmt, denn das ist ein wichtiger Punkt. Wir dürfen nicht nur wenige exzellente Zentren haben, ohne Europa als Ganzes mitzunehmen. Ich glaube, sonst werden wir es politisch nicht durchsetzen können.

Vielen Dank.

Philippe Gillet

Diskussionsleiter

Frau Ministerin?

Valérie Pécresse

Ministerin für Hoch-
schulbildung und
Forschung
Ministre de
l'enseignement su-
périeur et de la Re-
cherche

Ich verstehe was Sie meinen, wenn der Gedanke Sie beschäftigt, wer vom ERC profitiert. Es stimmt, dass Frankreich die angenehme Überraschung hatte, festzustellen, dass es an zweiter Stelle steht als Studienort z. B. für die jungen Forscher des ERC. Aber, wenn man darüber nachdenkt, -und das tue ich als zukünftige Vorsitzende des Arbeitskreises Forschung und Wettbewerbsfähigkeit im Europäischen Rat während der zukünftigen französischen Präsidentschaft -wenn man die Ideen eines Europäischen Instituts für Technologie des europäischen Forschungsrats vorantreiben will, dann muss man eine Logik verfolgen, in der Europa ein Ganzes bildet, wo es Kooperationen gibt, die grenzüberschreitend sind.

Wenn man über einen europäischen Forschungsraum nachdenkt und sich von der Frageeinengen lässt, nützt das meinem Land oder nützt das den anderen Ländern, dann wird man keine Doppelungen vermeiden können und keine Exzellenz erreichen, die wir doch alle anstreben.

Ich glaube es ist wichtig, dass wir heute darüber sprechen können und ich glaube, dass die Partnerschaft zwischen der Universität Karlsruhe -die, wenn ich mich nicht irre, in der Exzellenz-Initiative ausgewählt wurde und die eine der Leuchttürme in der Exzellenz-Initiative ist - und der Universität Strassburg es erlaubt, Dinge zu bearbeiten, die die Grenzen überschreiten und bei denen man nicht mehr fragen wird : kommt das von Deutschland oder kommt das von Frankreich, sondern man wird sagen, das entstand durch eine deutsch-französische Partnerschaft. Ich glaube darauf muss man achten, weil das etwas ist, das uns behindern kann.

Man will Mobilität, man will, dass große europäische Exzellenzzentren entstehen sowie Wissensgemeinschaften, aber man muss sehr genau darauf achten, dass diese gerecht verteilt sind.

Ich glaube, dass wir uns in einer Logik der Exzellenz und Kooperation befinden, einer Logik der Übereinstimmung, dass wir eine politische Vision verfolgen, im guten Sinn des Wortes, die die Frage beantwortet: Was kommt Europa und seiner Dynamik zugute?

Vielen Dank.



Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Wir werden diesen zweiten Punkt abschließen.

Man sieht, dass mehrere Punkte in den Vorschlägen für konkrete Maßnahmen nicht aufgeführt sind, und unsere Redakteure werden sie im Nachhinein einfügen, um die Reichhaltigkeit unserer Diskussion zu dokumentieren.

Es handelt sich um zwei Punkte, die von der Ministerin angesprochen wurden. Ich glaube eine gewisse Frustration bei unseren Straßburger und Karlsruher Freunden zu verspüren, die wünschten, dass die Dinge schneller vorwärts gingen und Form annähmen und die den Willen haben, dies zu tun. Ich glaube, die Ministerin hat es unterstrichen, es wäre eins der schönsten Beispiele, die wir kurzfristig haben könnten.

Was das Problem des Ranking angeht, habe ich gespürt, dass wir uns verbessern müssen im Hinblick auf unser Vorgehen und die Anwendung des Systems.

Schließlich habe ich bemerkt, dass unsere beiden Länder verstärkt mit dem ERC und dem EIT arbeiten sollten, um zu einem gemeinsamen und übereinstimmenden Blickpunkt zu kommen.

Außerdem behalte ich auch die Idee im Auge, dass wir fünfzig oder doch dreißig europäische Exzellenzzentren haben sollten, was tatsächlich eine Herausforderung sein kann, die wir an unsere Länder stellen sollten.

Ich danke Ihnen für diesen zweiten Punkt.



1. Runder Tisch

Forschungspolitische Strategien zur Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen

Top 3

► *Welchen Prozess können Deutschland und Frankreich zur mittel- und langfristigen Entwicklung einer Strategie für Investitionen und Standortwahl im Bereich der Forschungsinfrastrukturen in Gang setzen?*

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Nun kommen wir zum dritten Punkt, der das Thema behandelt: Welchen Prozess können Deutschland und Frankreich zur mittel- und langfristigen Entwicklung einer Strategie für Investitionen und Standortwahl im Bereich der Forschungsinfrastrukturen in Gang setzen?

Ich erteile Gilles Bloch das Wort, directeur général de la recherche et de l'innovation au MESR.

Gilles Bloch
Directeur général de l'enseignement supérieur et de l'innovation, MESR

Frau Ministerin, Herr Staatssekretär, die sehr großen Forschungsinfrastrukturen haben symbolischen Charakter, wenn es um den Bedeutungsgewinn der internationalen Zusammenarbeit geht, sei es auf zweiseitiger Ebene im europäischen Rahmen oder im Rahmen der großen internationalen Organisationen. Deutschland und Frankreich haben auf diesem Gebiet mit dem CERN schon seit Anfang der fünfziger Jahre Pionierarbeit geleistet. Dieser erfolgreiche Anstoß hat bis heute angehalten, denn Deutschland und Frankreich haben gemeinsam, im europäischen Rahmen den Erfolg des ITER-Projektes errungen.

Ich gebe Ihnen ein paar Einzelheiten in diesem Zusammenhang an, und Beatrix Vierkorn-Rudolph wird Ihnen konkrete Vorschläge machen, über die wir diskutieren können.

Über das historische und finanzielle Gewicht hinaus, die die Großgeräte in unseren Ländern darstellen, sind wir uns darüber einig, dass sie durch ihre Ausstrahlung in unseren Ländern und in Europa eine Rolle spielen. Ich möchte dazu einige Beispiele anführen.

Wenn man die Veröffentlichungen in den zwei führenden Fachzeitschriften „Nature“ und „Science“ liest, stellt man fest, dass 40% der Veröffentlichungen zum Thema Strukturbiochemie mehr oder weniger direkt mit dem Synchrotron verbunden sind. Dies ist ein vielsagendes Beispiel für den Platz, den diese großen Infrastrukturen in der wissenschaftlichen Produktion einnehmen.

Ein anderes Beispiel, Jean Jouzel kann es bestätigen, ist der Nobel-Preis, der nicht an den GIEC (groupe d'experts intergouvernemental sur l'évolution du climat) vergeben worden wäre, wenn diese großen Recheneinheiten nicht existiert hätten.



Gilles Bloch

Directeur général de l'enseignement supérieur et de l'innovation, MESR

Darüber hinaus gibt es wirtschaftliche und technologische Auswirkungen, die mit diesen Großgeräten in Verbindung stehen. Sie tragen zur Gestaltung des europäischen Forschungsraums bei, der uns allen am Herzen liegt.

Seit dem Beginn des Jahrtausends konnte man eine Dynamik beim Aufbau und der Methode feststellen, die darauf hinzielten, rationellere Auswahlverfahren für Standorte und Finanzierungen für diese Großgeräte zu finden. Frankreich nahm im Jahr 2000 eine Vorreiterrolle ein mit der ersten Konferenz über große Forschungsinfrastrukturen, die in Strassburg während der französischen Präsidentschaft der europäischen Union stattfand.

Diese Initiative wurde fortgesetzt mit der ESFRI road-map, deren erste Version im Oktober 2006 veröffentlicht wurde. Ich muss aber sagen, dass diese Entwicklung in unserer Sicht keineswegs optimal ist, selbst wenn wir heute über einen Katalog von großen Infrastrukturen verfügen, die uns angeboten werden. Ich meine, es muss uns gelingen, dass man dahin kommt, - zunächst auf der Ebene jedes unserer Länder – eine klarere und von Argumenten gestützte Wahl zu treffen. Es gab kürzlich auf französischer Ebene eine Stellungnahme des Hohen Rats für Wissenschaft und Technologie, in der unterstrichen wurde, dass die nationale Methodologie noch nicht ganz ausgereift sei. Diese Feststellung könnte zu gemeinsamen Überlegungen führen. Außerdem glaube ich, dass eine Zusammenarbeit notwendig ist um eine viel effizientere Auswahl zu treffen. Dabei kann die deutsch-französische Partnerschaft wesentlich sein. Einige neuere Beispiele zeigen, dass gemeinsam getroffene Entscheidungen letztendlich ziemlich problematisch sind.

Ich überlasse es nun Beatrix (Vierkorn-Rudolph), Ihnen die Überlegungsrichtungen mitzuteilen, die wir gemeinsam ausgearbeitet haben.

Beatrix Vierkorn-Rudolph

Unterabteilungsleiterin „Großgeräte, Energie, Grundlagenforschung“ im BMBF

Vielen Dank. Ich würde das gerne insofern ergänzen, als ich Sie über die vier Punkte informieren möchte, auf die wir uns schon verständigt haben für eine weitere, intensivere Zusammenarbeit.

Einerseits wollen wir uns gemeinsam unterhalten, wie man gute Methodiken entwickelt für die Erstellung nationaler road maps. Hier ist Frankreich weiter als wir es in Deutschland sind und deshalb ist hier ein Austausch in den nächsten Wochen erstrebenswert.

Ein weiterer Punkt wäre, dass wir uns bilateral abstimmen in Vorbereitung auf die Implementierung von Forschungsinfrastrukturen im europäischen Raum, also auch über diejenigen, die jetzt auf der sogenannten ESFRI road map stehen. Natürlich arbeiten wir bereits eng zusammen bei EXFEL und FAIR, den beiden deutschen Programmen. Wir arbeiten zusammen in Spiral-2 und wir haben uns verständigt, dass wir gemeinsam das upgrade der europäischen Forschungsorganisationen ILL und ESRF weiter vorantreiben wollen.

Darüber hinaus werden wir versuchen, im Bereich der Wasserstofftechnologie zunächst bilateral voranzukommen, um uns dort abzustimmen und gegebenenfalls dieses Thema dann auch auf die europäische Ebene zu heben, wobei wir uns im Moment vorstellen, dass man dort mit vernetzten Strukturen arbeitet.



Beatrix Vierkorn-Rudolph

Unterabteilungsleiterin „Großgeräte, Energie, Grundlagenforschung“ im BMBF

Ein dritter Punkt ist dann die gemeinsame Zusammenarbeit bei der Entwicklung von neuen legalen Strukturen für Forschungsinfrastrukturen in Europa. Wir arbeiten beide in dem so genannten „Sounding Board“ mit, das die Europäische Kommission bei der Erarbeitung dieser Strukturen unterstützt. Gemeinsames Interesse dabei ist, dass wir versuchen eine sehr einfache, effiziente Struktur zu entwickeln, die einen Rahmen vorgibt, um den Mitgliedsstaaten die Wahl zu erleichtern, in welcher Organisationsform sie zukünftig zusammenarbeiten wollen.

Ein vierter Punkt wäre, dass wir eine gemeinsame Strategie entwickeln für den Bereich E-Infrastructures und das umfasst dann die ganze Spannweite von Höchstleistungsrechnern, aber auch von Grids und generell Kommunikationsnetzwerken innerhalb der paneuropäischen Initiativen wie GEANT, PRACE, DEISA oder EIG. Danke.

Philippe Gillet

Diskussionsleiter

Wir können beginnen. Serge Feneuille

Serge Feneuille

Président du Haut Conseil de la Science et de la stratégie MESR

Den Vorschlägen von Frau Vierkorn-Rudolph hinsichtlich der großen Forschungseinrichtungen kann ich nur zustimmen und ich danke ihr dafür unterstrichen zu haben, dass die Methodologie des Entscheidungsprozesses zur Festlegung von Standorten noch nicht ganz ausgereift ist.

Aber es gibt Schlimmeres insofern, als wir überhaupt keine Strategie haben, wie große Einrichtungen geschlossen werden. Dabei bin ich überzeugt, dass gewisse Entscheidungen, die hinsichtlich existierender Standorte getroffen worden sind, einzig und allein deswegen getroffen wurden, um Arbeitsplätze zu erhalten und das wirtschaftliche Umfeld dieser Standorte. Das gilt genauso gut für Deutschland wie für Frankreich. Wir müssen Überlegungen zu diesem Thema anstellen. Meiner Meinung nach steht da der CERN an der ersten Stelle unserer Überlegungen. Wenn wir an die Zukunft des CERN in den nächsten zwanzig Jahren denken, werden wir auf viele schwierige Fragen treffen. Aber das betrifft nicht nur das CERN. Diese Überlegungen müssen sich auch auf die Cyclotrons beziehen und andere große Infrastrukturen. Wir müssen uns wirklich die Frage stellen, wie man manche Zentren schließen kann, wie man dem vorgreifen kann, um nicht vor sozialen, regionalen und politischen Problemen zu stehen, die bei solchen Schließungen auftauchen. Ich möchte gerne eine deutsch-französische Überlegung zu diesem Thema vorschlagen ganz besonders hinsichtlich aller der Einrichtungen, die wir gemeinsam betreiben, um klar zu stellen, wie wir uns verhalten würden, wenn es zur Schließung des einen oder anderen Standortes käme.

Beatrix Vierkorn-Rudolph

Unterabteilungsleiterin „Großgeräte, Energie, Grundlagenforschung“ im BMBF

Ich halte den Punkt für ausgesprochen wichtig. Ich glaube wir können wirklich nicht immer nur neue Experimente bauen, sondern wir müssen uns tatsächlich auch überlegen, wie wir etwas schließen können, um damit natürlich wieder Mittel frei zu bekommen für wirklich neue, spannende Dinge.



Beatrix Vierkorn-Rudolph

Unterabteilungsleiterin „Großgeräte, Energie, Grundlagenforschung“ im BMBF

Wir haben erste Erfahrungen damit in Deutschland gesammelt. Wir haben gerade, ein Vertreter des Forschungszentrums ist hier, einen Forschungsreaktor in Deutschland stillgelegt. Ich wäre interessiert, auch mit meinen französischen Kollegen über diesen Punkt weiter zu diskutieren und natürlich muss man berücksichtigen, wenn man solche Schließungsaktionen macht, dass es für das soziale Umfeld verträglich ist. Das ist ganz klar.

Philippe Gillet

Diskussionsleiter

Ich möchte nur eine Frage an unsere beiden Kollegen stellen: Es erscheinen da eine gewisse Anzahl von gemeinsamen Einrichtungen oder Projekte für gemeinsame Infrastrukturen. Einige sind nicht erwähnt, aber unsere beiden Länder arbeiten darüber zusammen. Ich denke da besonders an die Astronomie. Ich sehe, dass sich Herr Le Queau im Saal befindet.

Wir haben gemeinsame Pläne, die eine starke gemeinsame Politik von unseren beiden Ländern erfordern. Vielleicht sollten wir das in den Vorschlägen für konkrete Maßnahmen erwähnen.

Gilles Bloch

Directeur général de la recherche et de l'innovation MESR

Ich möchte nur den Ansatz einer Antwort geben, um die Wahl, die getroffen wurde zu rechtfertigen: Ich sage Ihnen ganz deutlich, dass wir über die Beispiele, die angeführt wurden, sehr rege französisch-deutsche Diskussionen haben, sei es über die Inbetriebnahme unserer Großgeräte oder die Erneuerung bestehender Einrichtungen. In einem so kurzen Dokument konnten wir nicht Dutzende von Einrichtungen aufführen, an denen unsere beiden Länder beteiligt sind. Aber wir werden selbstverständlich über sie in der allgemeinen Diskussion im Punkt 2 diskutieren.

Jürgen Mlynek

Präsident der Helmholtz Gemeinschaft

Wenn man sich fragt, wo wirklich große Forschungsinfrastrukturen in Europa stehen, dann spielen Frankreich und Deutschland eine besondere Rolle. ITER ist so ein Beispiel. Und natürlich, auch wenn es jetzt nicht explizit genannt wurde, der Europäische Freie-Elektronen-Laser XFEL und FAIR, diese zwei Projekte werden jetzt in Deutschland gebaut. Es gibt aber auch andere Infrastrukturprojekte, die wichtig sind und die in dieser ESFRI-Liste enthalten sind, beispielsweise aus dem Bereich der Lebenswissenschaften. Ich glaube, wir müssen uns in Zukunft auch mit einer neuen Definition von „large scale infrastructure“ anfreunden. Das sind nicht nur große Geräte, sondern das können auch besondere Technologieplattformen sein, komplexe Infrastrukturen, die ein Land nicht mehr allein finanzieren kann, sondern die nur gemeinsam gestemmt werden können. Und auch bei dieser Erweiterung des Begriffs Forschungsinfrastrukturen kommt Deutschland und Frankreich eine Schlüsselrolle zu. Und das bringt mich zu einem weiteren Punkt.

Man kann Großgeräte oder komplexe Infrastrukturen planen und bauen, aber man muss sie dann auch betreiben. Und wir stellen fest, dass der Betrieb dieser komplexen Infrastruktur natürlich auch finanzielle Konsequenzen hat. Und wenn man über die Weiterentwicklung des Rahmenprogramms in der EU spricht, müssen auch Mittel vorgehalten werden für die Nutzung dieser Infrastruktur, die ja teilweise mit erheblichen nationalen Mitteln erstellt wird, aber international, gerade auch europäisch, genutzt wird. Gerade Länder wie Deutschland und Frankreich sollten darauf achten.



Alain Bugat

Administrateur général du Commissariat à l'énergie atomique (CEA)

Selbstverständlich bin ich 200% einverstanden mit meinem Kollegen Jürgen Mlynnek. Ich denke, das ist eins der schwierigsten Probleme, weil einer der Beteiligten in unseren Listen fehlt, nämlich die Regionen. Und das stellt ein Kontrollproblem dar. Das heißt, es muss geprüft werden, dass eine Investition nicht angelegt wird, bevor die gesamten Finanzmittel zur Verfügung stehen.

Das ist der erste Punkt. Dann muss überprüft werden, ob die Betriebskosten bereit stehen. Genau das, was Jürgen gerade gesagt hat. Und schließlich müssen jedes Jahr die inflationsbedingten Abweichungen überwacht werden, die meistens größer sind als die Zuwächse der Finanzmittel der Geldgeber. Also, da wünsche ich mir doch sehr, dass man realistisch ist und Methode in diese Verwaltung bringt, unabhängig von der ESFRI road-map, die eine sehr gute Sache ist. Die Tatsache, dass wir unsere Einrichtungen auf Gegenseitigkeit aufbauen, ist meiner Meinung nach gut, aber dann muss in der Praxis auch eine Methode bei den Verpflichtungen und der Überwachung angewandt werden, die heutzutage nicht wirklich existiert.

Vielen Dank.

Jean-Yves Perrot

Président Général d'Ifremer

Ich wollte nur ein paar Worte zu einem besonderen Thema sagen, nämlich zur Flotte der Meeresforschung, wo gerade heute das Projekt Eurofleets eingereicht wird, bei dem es eine bedeutende deutsch-französische Zusammenarbeit mit dem Alfred Wegener Institut gibt, das meine Nachbarin Karin Lochte leitet. Ich glaube, diese Problematik ist auch vom Standpunkt der großen Infrastrukturen aus interessant.

Sie sind besonderer Art, denn sie haben keinen Standort. Aber für die Organisationen, die mit ihnen zu tun haben, sind sie strukturgebend, und ich glaube, wir machen auf diesem Gebiet eine Erfahrung, die gerade vertieft wird und die recht interessant ist. Wir haben zwei-, drei- und vierseitige Kooperationen, die in einem nationalen Rahmen bleiben; es handelt sich um den Austausch auf Zeit von Schiffen. Mit Eurofleets sind wir dabei, eine weitere Etappe zu meistern, wir denken europäisch, wie Frau Ministerin sagte, sowohl was das Angebot als auch was die Nachfrage betrifft. Dank dieses Beispiels gibt es auch Gelegenheit für eine deutsch-französische Überlegung hinsichtlich der Ranking-Methoden der großen Infrastrukturen und ihrer Anerkennung durch die beteiligten Wissenschaftsgemeinschaften.

Meiner Meinung nach sollte man dieses Beispiel im Rahmen dieses runden Tisches in den Akten aufnehmen. Nicht nur was die auf dem Meer fahrenden Schiffe betrifft sondern auch was die unbemannten (wissenschaftlichen) Drohnen angeht, zu denen es interessante Einzelheiten dank des GDRE (groupement de recherche européen) zwischen Frankreich und Deutschland gibt.

Philippe Gillet

Diskussionsleiter

Vielen Dank. Wenn es keine weiteren Wortmeldungen gibt, werde ich anhand der vier Vorschläge eine kurze Zusammenfassung machen. Ich glaube diese vier Vorschläge bereiten uns keine Sorgen, aber mir fallen zwei wichtige Punkte auf, die die Schließungsstrategien betreffen. Das ist ein Problem, über das man selten im Vorhinein nachdenkt und welches, wenn es schließlich auftritt, große Sorgen bereitet.



Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Es ist richtig, dass diese Dimension in den Strategien der Forschungsinfrastrukturen mit einbezogen werden muss, genau so wie die Betriebskosten unserer gemeinsamen und europäischen sowie deutsch-französischen Einrichtungen.

Ich stelle auch fest, dass man in den Handlungsvorschlägen vielleicht erwähnen müsste, dass die großen Einrichtungen keine abgelegenen Standorte sind, dass es sich effektiv um gemeinsame Forschungsflotten handelt, um kleine vernetzte Zentren, die zusammen eine große Infrastruktur bilden.

Außerdem habe ich festgestellt, dass wir den besten Gebrauch der Nutzungszeiten unserer großen Einrichtungen überprüfen müssen, um uns zu vergewissern, dass die Erträge für alle unsere Einrichtungen stimmen.

Frau Ministerin bitte.

Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und Forschung
Ministre de l'enseignement supérieur et de la Recherche

Ich freue mich über die Qualität der deutsch-französischen Beziehungen bezüglich der großen Infrastrukturen.

Ich glaube, wir haben seit einigen Monaten große Fortschritte gemacht hinsichtlich einer gegenseitigen Hilfeleistung bei der Ausarbeitung großer Infrastrukturen wie XFEL, FAIR, SPIRAL 2 des CERN von denen Sie, Frau Vierkorn-Rudolph, gesprochen haben. Es bleiben natürlich noch weitere Themen, über die wir sprechen sollten.

Vor Beginn der französischen EU-Präsidentschaft wünsche ich mir, dass wir uns gemeinsam dahingehend bemühen, ein generelles Abkommen zu erarbeiten und uns darauf einigen, wie wir unsere Partnerschaft im Bereich der großen Forschungsinfrastrukturen voranbringen: das würde es ermöglichen, die Fragen des europäischen Forschungsraums und andere Fragen, die wir noch erörtern werden, auf der außerordentlich soliden Basis der deutsch-französischen Partnerschaft anzugehen.



1. Runder Tisch

Forschungspolitische Strategien zur Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen

Top 4

► *Wie können Deutschland und Frankreich eine effektivere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft politisch unterstützen? In welchem Maße sind erfolgreiche Kooperationsmodalitäten in das Innovationssystem des Partnerlandes übertragbar?*

Philippe Gillet
Diskussionsleiter

Ich schlage vor, dass wir jetzt zum letzten Punkt des ersten runden Tisches übergehen, der die Innovation betrifft. Wie können Deutschland und Frankreich eine effektivere Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft politisch unterstützen?

In welchem Maße sind erfolgreiche Kooperationsmodalitäten in das Innovationssystem des Partnerlandes übertragbar?

Wir haben zwei Sprecher:

- Laurent Buisson, chef du service de l'innovation et de l'action régionale in unserem Ministerium
- Hermann Kokege, Rektor der technischen Universität Dresden.

Laurent Buisson
Chef du service de l'innovation et de l'action régionale
MESR

Vielen Dank Philippe,

Frau Ministerin, Herr Staatssekretär.

In Anbetracht der begrenzten Zeit, über die wir heute Nachmittag verfügen, um über Innovation zu sprechen, haben wir beschlossen, uns auf die Wechselwirkungen zwischen öffentlicher Forschung und Unternehmen zu konzentrieren. Es ist klar, dass sich die Problematik der Innovation nicht nur auf diese Frage beschränkt. Beim Potsdamer Forum hatten sich Frankreich und Deutschland verständigt, dass sie sich gegenseitig über die Finanzierungsmöglichkeiten der innovativen Unternehmen unterrichten würden. Eine Konferenz, die voriges Jahr im Juni in Paris zu diesem Thema stattfand, hat interessante Kooperationsmöglichkeiten aufgezeigt. Herr Senator Pierre Laffitte hat diese ganz besonders hervorgehoben.

Wenn wir uns heute auf die Partnerschaften zwischen der öffentlichen Forschung und Unternehmen der Wirtschaft beschränken, machen wir in Frankreich und Deutschland die gleiche Feststellung: Es bestehen ziemlich große Unterschiede im Management dieser Partnerschaften von einer Einrichtung zur anderen oder von einem Standort zum anderen.

Einer der Vorschläge, den wir Ihnen in diesem Forum unterbreiten, bezieht sich auf die Labors, die es besonders angeht, weil sie für Unternehmen Vertragsforschung betreiben. Auf deutscher Seite sind das die Fraunhofer Gesellschaften und auf französischer Seite die kürzlich dafür ausgesuchten Carnot Institute.



Laurent Buisson
Chef du service de
l'innovation et de
l'action régionale
MESR

Die Ministerin hat schon erwähnt, dass die Fraunhofer Gesellschaft bei der Ausarbeitung des Auswahlprozesses der Carnot Institute 2005 und 2006 maßgeblich beteiligt war. Aber schon ab 2007 haben Carnot Institute und Fraunhofer Institute gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsprojekte identifiziert, entwickelt und in Angriff genommen. Diese Projekte sind auf französischer Seite von der Agence Nationale de la Recherche und auf deutscher Seite vom BMBF finanziert worden. Ich füge hinzu, dass die Institute weitgehend selbst zur Finanzierung dieser gemeinsamen Projekte beigetragen haben.

Aber jetzt müssen wir weiter vorangehen und versuchen, ein dauerhaftes, gemeinsames Programm aufzustellen, das langfristig wissenschaftliche und technologische Partnerschaften unterstützt. Mit meinem Kollegen, Herrn Rektor Kokenge, fanden wir es angebracht, diesen Partnerschaften eine personelle und ausbildende Komponente hinzuzufügen durch die Förderung des Austauschs junger Wissenschaftler zwischen den Carnot Instituten und den Fraunhofer Instituten, seien sie Studenten in den letzten Semestern oder junge Diplomierte.

Ein weiterer Vorschlag, den ich Ihnen unterbreiten möchte bevor ich das Wort an meinen Kollegen weitergebe, betrifft das industrielle Eigentum. Schon bei ihrer Amtsübernahme hat die Ministerin sich für die Ratifizierung des Londoner Abkommens durch Frankreich ausgesprochen. Frankreich und Deutschland sind sich einig, ein europäisches Patentübereinkommen anzustreben, und die kürzlichen Initiativen der portugiesischen Präsidentschaft in dieser Hinsicht sind sehr gut aufgenommen worden. Wir müssen also weiter in dieser Richtung gehen, was natürlich bedeutende Auswirkungen auf die Partnerschaften zwischen der öffentlichen Forschung und privaten Unternehmen haben wird.

Ich möchte auch noch hervorheben, dass unsere deutschen Freunde gerne in nächster Zukunft die Frage der Neuheitsschonfrist besprechen möchten, die besonders die staatlichen Labors betrifft.

Ich gebe nun das Wort an meinen Kollegen weiter.

Hermann Kokenge
Rektor der Technischen Universität
Dresden

Ja, vielen Dank.

Wenn es um die Verbesserung der Zusammenarbeit geht zwischen Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen auf der einen Seite und der Wirtschaft auf der anderen Seite, dann ist zunächst einmal festzustellen, dass nicht beide Seiten unbedingt die gleichen Ziele verfolgen und sie auch nicht gleichermaßen die gleichen Aufgabenstellungen haben.

Vor allem geht es in der Grundlagenforschung zunächst einmal um Erkenntnisgewinn, ohne dass dahinter von vorn herein eine wirtschaftliche Absicht steht und stehen kann. In der Wirtschaft geht es selbstverständlich in aller Regel um einen engen Anwendungsbezug bis dahin, dass es dort um marktfähige Produkte geht. Allerdings, die Grundlage für neue und auch für verbesserte Produkte ist sehr oft auf der Basis von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen gegründet.

Und da gibt es dann sicherlich gegenseitige Interessen. Es muss also einmal darum gehen, insbesondere die Grundlagenforschung so zu begleiten, dass ein Erkennen einer Anwendungsrelevanz und deren Weiterverfolgung möglich wird und dies so, dass davon die Forschung und die zweckfreie Ausrichtung der Forschung nicht betroffen ist.



**Hermann
Kokenge**

Rektor der Technischen Universität
Dresden

Das ist ein Thema, was in der Tat sehr viel systematischer angegangen werden sollte, als das bisher der Fall ist. Dies setzt Rahmenbedingungen voraus, Rahmenbedingungen, die darin bestehen, dass vor allen Dingen die Forschungseinrichtungen eine angemessene Eigenständigkeit haben, eine angemessene Autonomie haben, die ihr dann ermöglicht, insbesondere auch die notwendigen strukturellen Voraussetzungen zu schaffen, dass eine Zusammenarbeit möglich wird.

Das setzt aber auch viele andere Rahmenbedingungen voraus, wie beispielsweise eine größere Öffnung um Übergänge zu schaffen zwischen der Wirtschaft und Forschungseinrichtungen und umgekehrt. Dort sind heute sehr starre Grenzen festzustellen. Und es setzt voraus eine Aufgeschlossenheit den Besonderheiten der jeweils anderen Seite gegenüber; das heißt, ein partnerschaftliches Denken und auch ein Anerkennen der Besonderheiten der jeweils anderen Seite. Um dieses gegenseitige Verständnis zu fördern regen wir an, dass eine Plattform geschaffen werden sollte zum Austausch von Informationen beider Länder, die sie auf diesem Gebiet gesammelt haben, also Informationen darüber wie denn dieser Prozess des Miteinanders gestaltet sein könnte.

Hier sehen wir die Politik, die Regierung, als hilfreichen Moderator für eine solche Plattform an. Der Vorschlag ist, vielleicht eine Arbeitsgruppe einzurichten, die Modelle erfolgreicher Praxis zunächst einmal identifizieren und dann weitergehend Empfehlungen für die zukünftige Entwicklung und Organisation öffentlich-privater Partnerschaften im Bereich der Innovation erarbeiten könnte. Es liegen verschiedene Erfahrungen auf diesem Gebiet vor, aber wir denken dass ein solcher Ansatz darüber hinaus zusätzlich Sinn machen würde.

Und ein zweiter Vorschlag in enger Verbindung dazu besteht darin, dass die vorhandenen, und vor allen Dingen auf regionaler Ebene arbeitenden Organisationen, die es in Deutschland und Frankreich gibt, die dem Technologietransfer dienen, dass diese Einrichtungen sich gegenseitig mehr verständigen, sich mehr austauschen sollten, als das vielleicht heute der Fall ist, und dass dieser Austausch befördert wird und dass man dort bewusst auch die Anstrengungen mit einbezieht, die unternommen werden, um start-ups aus Forschungseinrichtungen, aus Universitäten zu befördern. Auch da wäre uns sehr daran gelegen, dass die vorhandenen Erfahrungen ganz konkreter Art aufgenommen und evaluiert werden und dass man daraus dann Vorschläge für die Zukunft entwickeln kann.

Vielen Dank.

Peter Gruss

Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Wenn man sich das Innovationssystem anschaut, dann ist interessant, dass die zwei Elemente, die das System antreiben -Market-Pull einerseits und Technology-Push andererseits -durch die zwei Sprecher abgedeckt wurden. Das heißt, auf der einen Seite haben wir Fraunhofer bzw. Carnot, die dem Markt entsprechend, Auftragsforschung betreiben. Auf der anderen Seite sind die Universitäten und die Grundlagenforschung. Die Frage muss nun sein, wie die Technology-Push Organisationen, die hier auch in der Überzahl vertreten sind, junge Ideen, Konzepte, vielleicht auch schon Patente in die Wirtschaft überführen können. Meiner Analyse nach gibt es da in Deutschland zumindest eine strukturelle Lücke.



Peter Gruss
Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Diese strukturelle Lücke besteht auch darin, dass die Wirtschaft kaum noch Venture Capital bereitstellt, sobald die Idee in der Universität oder einer außeruniversitären Forschungsseinrichtung erarbeitet wurde. Da ist eine wirtschaftliche Förderung auch aus ordnungspolitischen Gründen nötig.

Ich denke, für Deutschland wäre die Einführung einer Art ein bis zweijähriger Validierungs-Förderungsschiene sehr hilfreich die ausschließlich über die Wirtschaft begutachtet wird. Das ist mein erster Punkt.

Mein zweiter Punkt unterstützt, was Herr Kokenge gerade formuliert hat. Es ist ein wesentliches Element, dass viele von uns im Technologietransfer gut funktionierend Agenturen haben. Allerdings nicht alle. Da haben insbesondere wir in Deutschland eine Schwachstelle. Aber wenn ich mir beispielsweise CNRS, die wir gut kennen, Max-Planck oder Helmholtz oder Fraunhofer anschau, gibt es in der Tat hervorragend funktionierende Technologietransfer-Agenturen. Ich würde es sehr unterstützen, wenn man auch im Hinblick auf die wirtschaftliche Ausbeutung noch enger zusammenarbeitet, um beispielsweise auch Patentportfolios zu generieren, aus denen natürlich die eine oder andere Firmengründung hervorgehen kann.

Einen letzten Vorschlag möchte ich noch machen. Im Sinne der Kooperation, insbesondere für die Max-Planck-Gesellschaft, ist es relativ einfach, mit den großen deutschen Firmen oder ausländischen Firmen zu kooperieren. Das ist aber komplett anders mit KMUs. Ich glaube, wir haben hier einen großen Informationsbedarf. Es gibt weder in Deutschland noch sonst wo in Europa Dateien, aus denen hervorgeht, wie die Forschungsportfolios einiger kleiner und mittlerer Hightech-Firmen gestaltet sind. Und dies ist eine Lücke, die durchaus geschlossen werden könnte.

Vielen Dank.

Pierre Laffitte
Sénateur des Alpes Maritimes,
Président de l'AFAST

Ich möchte bestätigen was Herr Gruss gesagt hat. In diesem Bereich sind viele Dinge im Gange und vieles ist zu tun. Von den Dingen, die im Gange sind, ist zu bemerken, dass sie von unten ausgehen und das ist gerade das Interessante. Wir müssen hier also von der Forschungs- und Innovationspolitik sprechen. Wie kann man das unterstützen, was von unten kommt?

Darüber sind eine Menge Überlegungen auf verschiedenen Gebieten gemacht worden, und zwar von der französischen Regierung und den beiden betroffenen Ministerien bezüglich der Wettbewerbspole und der Verbesserung des Systems.

Es gab auch Überlegungen in der Europäischen Kommission in der Generaldirektion für Unternehmen der Europäischen Union, in der ich bei einem Ausschuss das Vergnügen hatte, den Vorsitz zu führen.

Dieser Ausschuss wurde von bedeutenden Persönlichkeiten gebildet, die vielerlei Handlungsmöglichkeiten und Anregungen gaben, die von unseren Referenten mit einbezogen werden sollten. Außerdem stimmen sie mit dem überein, was gerade gesagt worden ist. Dennoch meine ich, dass es eine absolute Priorität gibt: Die Vernetzung von bestimmten Vorgängen, die von der Kommission vorgesehen sind, wobei ich besonders an das berühmte Institut für Technologietransfer denke. Ich finde, dieses Institut sollte eher als ein Netzwerk betrachtet werden als an irgendeinem Ort lokalisiert sein. Frau Ministerin, das ist etwas sehr wichtiges, denn man darf nicht noch einmal ISPRA wiederholen.



Pierre Laffitte
Sénateur des Alpes
Maritimes,
Président de
l'AFAST

Außerdem bin ich der Meinung, wir sollten experimentelle Zonen für Innovation haben auch im Finanz-, Steuer- und Verwaltungsbereich.

Das ist ein Standpunkt, den wir im Memorandum für die europäische Kommission vertreten, das während der französischen Präsidentschaft besprochen wird und das schließlich von den 27 Mitgliedsstaaten im November in Sophia Antipolis unterzeichnet werden soll. Diese Experimentalzonen könnten dazu beitragen, das System weiterhin zu verbessern. Wie Frau Ministerin betont hat, stimmt das ganz mit dem festen deutsch-französischen Willen überein, der dann auf ganz Europa und andere Regionen wie Afrika erweitert werden könnte.

Pierre Monnet
Vice Président de
l'université franco-
allemande

Ich möchte das Interesse unterstreichen, das die deutsch-französische Hochschule am ersten Vorschlag hat hinsichtlich der Strukturierung der Austausch zwischen den Carnot- und den Fraunhofer Instituten, nämlich die Aufwertung des Austauschs und besonders die Möglichkeit, dass Master- und Master II Studenten ins Partnerland kommen können. Die deutsch-französische Hochschule steht der Möglichkeit, diese gezielte Mobilität zu unterstützen, durchaus offen gegenüber, weil sie betreut wird und mit einem Label versehen ist, so wie wir es für unsere integrierten Studiengänge machen.

Das heißt, dass wir die Mobilität und die sprachliche Vorbereitung der Master II Studenten fördern, die den Wunsch haben, ihr Diplom im zweiten Jahr sowohl in einem Forschungsumfeld als auch in einem bi-kulturellen Bereich zu absolvieren. Die Entscheidung der Förderung, die sich auf einen Vorschlag der Netze (Carnot-Fraunhofer) gründet, muss allerdings noch vom Rat der deutsch-französischen Hochschule genehmigt werden.

Außerdem kann sich ein anderes Instrument, das von der deutsch-französischen Hochschule eingesetzt wurde, nämlich die bi-nationalen Doktorandenkollegs als (ein) geeignetes Mittel für das Fortbestehen und die Vertiefung der Fraunhofer/Carnot-Netze erweisen, was Sie sich ja wünschen. Die deutsch-französische Hochschule freut sich, dass sie dank ihrer finanziellen Unterstützung die verschiedenen Veranstaltungen begleiten konnte, die schließlich zur Gründung des Konsortiums Fraunhofer/Carnot geführt haben. Die DFH ist darum durchaus bereit, solche Überlegungen weiter zu führen, um Hilfestellung zu leisten.

Ich ergreife die Gelegenheit, um hervorzuheben, dass sich die DFH in der Art genau so, wie sie durch ihre Mithilfe bei verschiedenen Workshops und Treffen zum Entstehen des Konsortiums beigetragen hat, vorstellen kann, dass man dieselben Mittel für Punkt 1 des runden Tisches anwendet, wenn Wissenschaftsgemeinschaften sich einander annähern möchten.

Was den Klimawandel betrifft, kann die DFH Auskünfte geben, wie sie durch interkulturelle Gespräche Annäherungen fördern kann.

Jürgen Mlynek
Präsident der Helm-
holtz-Gemeinschaft

Die Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft ist ja ein schwieriges Thema.



Jürgen Mlynek
Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft

Das merkt man schon alleine daran, dass zumindest von deutscher Seite, hier am Tisch kein Vertreter der Wirtschaft sitzt. Ich weiß nicht, wie das auf französischer Seite ist. Wir versuchen ja zurzeit mit der High-Tech-Strategie in Deutschland und der Forschungsunion Vertreter aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft zusammen zu bringen.

Es gibt da verschiedene Instrumente, die ausprobiert werden. Es gibt nun eine Forschungsprämie für die Kooperation der Universitäten mit speziell den kleinen und mittelständischen Unternehmen, es gibt einen Hightech-Gründerfonds und die Spitzencluster, die jetzt eingerichtet wurden, wo die Wirtschaft eine wichtige Rolle spielt. Aber es gibt da meiner Auffassung nach ein Hauptproblem: Die selektive Wahrnehmung. Immer dann, wenn es um ganz konkrete Projekte geht, die die Wirtschaft nicht ohnehin machen würde, ist es sehr schwer, Zusagen und vor allem finanzielle Zusagen aus der Wirtschaft zu bekommen. Das ist der eine Punkt.

Und der zweite Punkt, der mich geradezu beunruhigt, ist der, dass die Wirtschaft, zumindest beobachte ich das häufig in Deutschland, kein so großes Vertrauen hat in die Leistungsfähigkeit der Forschung in deutschen Universitäten und in deutschen Forschungseinrichtungen, wie etwa zu amerikanischen Einrichtungen.

Es ist immer noch so, dass große Unternehmen, auch deutsche Unternehmen, Forschungsk Kooperationen eher mit dem MIT oder mit Berkeley machen, als mit deutschen Einrichtungen, die meiner Ansicht nach auf demselben Level arbeiten wie unsere amerikanischen Kollegen.

Da stimmt irgendetwas mental nicht, zumindest nicht in Deutschland. Ich weiß nicht, wie das in Frankreich ist, vielleicht ist die Welt dort ja in Ordnung, aber in Deutschland haben wir da ein ganz massives Problem.

Achim Bachem
Vorstandsvorsitzender
des Forschungszentrums Jülich

Ich würde gerne noch ergänzen, dass es für mich nicht nur um die Frage geht, wie wir in Deutschland oder in Frankreich den Technologietransfer verbessern können. Es geht vielmehr darum, dass wir gemeinsam mit unseren Partnern eine Grundstrategie für Europa erarbeiten. Deren Ziel sollte es sein, ein anderes kulturelles Grundverständnis von Technologietransfer zu implementieren. Die Luft- und Raumfahrt ist hier ein exzellentes Beispiel für Technologie nach „pull und push“. Universitäten und außeruniversitäre Einrichtungen aus Frankreich und Deutschland arbeiten an führender Stelle zusammen, organisiert zum größten Teil durch die ESA.

In der Luft- und Raumfahrt funktioniert dies nicht nur durch die gemeinsame Klammer der EADS, ein sicher wesentliches Argument. Die Zusammenarbeit funktioniert vor allem, weil es einen europäischen „stake holder“ gibt, der sich dieser Aufgabe annimmt und das auf beiden Seiten.

In diesem Zusammenhang darf die Frage gestellt werden, gibt es eigentlich in Europa jemanden, der nicht nur die Aufgabe wahrnimmt, für die Forschung exzellente Produkte zu liefern, sondern auch die Aufgabe wahrnimmt „kann ich Forschung und Technologietransfer gleichzeitig behandeln?“.



Horst Hippler
Rektor der Universität Karlsruhe

Wir haben bei dem Thema Innovation in der Vergangenheit nur die beiden klassischen Verfahren betrachtet.

Der eine Weg ist: von der Idee über ein Patent zum Produkt – erst der letzte Schritt ist hierbei die Innovation! Auch der Weg zurück, sozusagen von einem Problem aus der Wirtschaft zu Fragestellungen an die Forschung, und dann wieder zurück ins Produkt.

Der zweite Weg sind Unternehmensgründungen, was eben auch ein ganz klassischer Weg ist zur Innovation.

Aber wir haben einen dritten Weg vergessen: das ist der Austausch von Personal zwischen Universitäten und Forschungseinrichtungen und der Wirtschaft. Da ist in der Vergangenheit eigentlich gar nichts gewesen, da war Sendepause. Wir haben es jetzt in Karlsruhe zum ersten Mal geschafft, dass wir – allerdings nicht von einer deutschen Firma – fünf Personen aus den Forschungslaboratorien an die Universitäten geschickt bekommen haben. Wir haben als weitere Werkzeuge in KIT „Shared Research Groups“ und „Shared Professorships“ eingeführt.

Das sind Forschergruppen und Professuren, die 50% aus der Wirtschaft bezahlt werden und 50% aus der Universität. Der Trick dabei ist sogar noch, dass man nicht das Gehalt fifty-fifty macht, sondern nur die vereinbarte Arbeitszeit. Dadurch erreicht man, dass die Wirtschaft für ihr Zeitkontingent höhere Gehälter zahlen kann und der Wissenschaftler damit insgesamt ein Gehalt erhält, das über dem Niveau der Universität liegt – das ist natürlich auch für die Wissenschaftler sehr attraktiv. Wir haben in nur einem Jahr 11 „Shared Research Groups“ und 7 „Shared Professorships“ geschaffen. Der Austausch von Personal in jeder Art und Weise ist mit das wichtigste für Innovation und für Transfer von Ideen aus der Forschung in die Wirtschaft. Wo ein Wille ist, da ist also auch ein Weg.

Ich denke, dass wir die bestehenden Möglichkeiten bestmöglich nutzen sollten. Aber auch hier lassen sich die Randbedingungen noch deutlich verbessern.

Arnold Migus
Directeur général du CNRS

Wenn ich das ergänzen soll, was mein Kollege Jürgen Mlynek gesagt hat, würde ich sagen, dass sich unsere beiden Länder von der Mentalität her sehr nahe stehen bezüglich der Haltung der Wirtschaftswelt gegenüber der akademischen Welt und umgekehrt. Darum war ich übrigens ein bisschen erstaunt, dass man eingangs die Grundlagenforschung um ihren wirtschaftlichen Aspekt brachte. Ich möchte daran erinnern, dass die Grundlagenforschung auch eine wirtschaftliche Dimension hat, ebenso wie die Auswirkungen der wissenschaftlichen Arbeiten und erzielten Ergebnisse.

Andererseits möchte ich hervorheben, wie wichtig die Arbeit des einzelnen Forschers und des Labors bei der Innovation sind. Ich glaube, dass es wichtig ist die Angestellten, die verantwortlich sind für die mögliche Valorisierung der Ergebnisse am Gewinn zu beteiligen, damit jeder einen Vorteil hat. Ich möchte auch über unsere Politik gegenüber dem immateriellen Kapital sprechen, nämlich dem geistigen und dem industriellen Eigentum, weil ich glaube, dass wir uns wie Amateure verhalten, wenn es um wirtschaftliche Einsätze geht, wo wir uns doch in einem Wirtschaftskrieg befinden, in dem das industrielle Eigentum eine enorm wichtige Waffe ist !

Uns gegenüber stehen bedeutende Industriekomplexe mit einer gut ausgearbeiteten Verwertungsstrategie.



Arnold Migus

Directeur général du
CNRS

Manchmal werden uns die Patente „geklaut“. Es ist also klar, dass es nichts nützt, ein Patent nur anzumelden, wenn man es erstens nicht nützt, um es in die Praxis umzusetzen und einen wirtschaftlichen Nutzen daraus zu ziehen und zweitens wenn man es nicht verteidigt.

Ich stimme also dem, was Peter Gruss sagte zu, nämlich dass es notwendig ist, eine Mindestgröße und ein regionales Management-Niveau zu erreichen, die es erlauben, Entwicklungen aus der Forschung - in der Terminologie der Innovation - in start-ups zu verwandeln. Dabei bin ich noch nicht einmal sicher, dass eine europäische Nation groß genug ist, um die Mindestgröße zu erreichen, die notwendig ist zur Verwertung und Verteidigung der Patente. Der Vorschlag, die Patente grenzüberschreitend zusammenzufassen und sie nach ihrer Zugehörigkeit zu schützen, scheint mir unabdingbar. Wir kennen alle in der Presse besprochenen Prozesse, die für die französische Forschung teuer werden können.

Der zweite Punkt, den ich erwähnen möchte, sind die „good practices“. Ich meine, dass man auf jeden Fall gegenseitige „dumpings“ vermeiden soll. Es darf nicht sein, dass die Universitäten kostenlos oder unter ihrem Wert die Ergebnisse ihrer Arbeiten an die Wirtschaftswelt abtreten. Das bedeutet ein Umgehen der europäischen Regelungen oder der Regelungen des Welthandels. Wir müssen über diese Frage in dem Arbeitskreis, der vorgeschlagen wurde, nachdenken, um unsere Praktiken auf nationaler und europäischer Ebene zu harmonisieren.

Der dritte Punkt, den ich ansprechen möchte, die Patente betreffend, ist die Neuheitsschonfrist, wo ich vielleicht nicht dieselbe Meinung vertrete wie unsere deutschen Freunde. Ich weiß, dass es ein Ungleichgewicht im Wettbewerb gibt zwischen Europa und den Vereinigten Staaten, dadurch dass die amerikanischen Forscher bis jetzt eine Erfindung von dem Augenblick an für sich beanspruchen konnten, wenn sie in ihren Laborheften vermerkt war. Wie Sie wissen, steht dieses Verfahren auf rechtlich unsicheren Füßen und bringt den Rechtsanwälten viel Geld ein! Die Wirtschaftswelt schätzt das nicht sehr, und ich glaube, zurzeit werden beim amerikanischen Abgeordnetenhaus Gesetzentwürfe eingereicht, die darauf abzielen, dass ein Patent erst zu berücksichtigen ist, wenn es angemeldet ist.

Ich glaube, dass die Amerikaner bald den europäischen Regelungen folgen werden, die dem Anmeldedatum des Patents den Vorrang vor der Erfindung geben, ganz einfach um die Patente zu sichern.

(Bezüglich der Wortmeldung von Herrn Hippler)

Adolf Birkhofer

Vorstands-
vorsitzender
Deutsch-
Französische Ge-
sellschaft für Wis-
senschaft und Tech-
nologie

Das Problem der Rahmenbedingungen ist extrem schwierig, und ihre Verbesserungen sind notwendig für die Ingenieurausbildung. Professoren, die wir derzeit berufen, kommen – ich übertreibe jetzt ein wenig – aus dem Mittelbau der Industrie, weil einfach die Gehälter an den Universitäten viel, viel zu gering sind. Und das ist nicht richtig, denn wenn wir heute Ordinarien berufen, dann bilden die 20 oder 30 Jahre die Studenten aus.

Das heißt die jetzige Berufung ist extrem notwendig, dass wir hochqualifizierte Leute bekommen für die nächsten 20, 30 Jahre.



Adolf Birkhofer

Vorstandsvorsitzender
Deutsch-Französische Gesellschaft für Wissenschaft und Technologie

Zweitens, ich würde ganz gerne sehen, dass unter dem Punkt der Einrichtung der Arbeitsgruppe auch die Universitäten mit aufgenommen werden. Und Sie erinnern sich vielleicht, dass unsere Universitäten – und das gilt wohl für alle deutschen Technischen Universitäten – einen sehr hohen Anteil an der Drittmittelforschung haben.

Das heißt, das ist eine Forschung, die stark von der Wirtschaft für betriebsnahe Projekte finanziert wird. Und diese Drittmittelforschung findet vor allem mit mittelständischen Unternehmen zusammen statt. Mit anderen Worten: dies ist ein Bereich, der unbedingt überdacht, gefördert werden muss und da ist es notwendig, dass wir, die deutschen Universitäten, unsere Hausaufgaben machen. Denn es ist zur Zeit so, ich habe das kürzlich im Rahmen eines Treffens mit Sofia-Antipolis erlebt, dass es selbst in meiner Universität extrem schwierig ist, die gesamten Kooperationen aller Lehrstühle zusammen zu fassen. Das heißt, wir müssen das Kooperationspotential identifizieren und dann müssen wir das in dieses Forum einbringen. Wir müssen in dieses Forum die Universitäten und letztendlich auch die Ausbildung einbringen – und da stimme ich voll überein mit Herrn Hippler.

Philippe Gillet

Diskussionsleiter

Vielen Dank.

Ich glaube es ist an der Zeit, diesen ersten runden Tisch zu beenden.

Bevor wir abschließen, möchte ich zu dem, was zu Punkt vier gesagt wurde etwas hinzufügen: Ich halte fest, dass es eine deutsch-französische Übereinstimmung dazu gibt, dass die Unternehmen nicht immer der Forschung vertrauen und dass da schnellstmöglich eine grundlegende Arbeit geleistet werden muss, die wir selbstverständlich gemeinsam leisten können.

Auch habe ich festgestellt, dass der Personalaustausch zwischen Unternehmen und Universitäten schwach ist. Vielleicht kann Frau Ministerin über die Initiative sprechen, die es Doktoranten ermöglichen soll, während ihrer Doktorarbeit - anstatt zu lehren - Unternehmen zu beraten und sich so mit der Wirtschaftswelt vertraut zu machen und dadurch Verbindungen von der Wirtschaft zu den Universitäten herzustellen.

Und schließlich, bevor ich das Wort an Frau Ministerin weitergebe, möchte ich einen besonderen Punkt erwähnen: das EIT ist in allen vier Themen erschienen, die wir heute besprochen haben. Es wäre vielleicht sinnvoll, ganz allein dafür einen Arbeitskreis zu schaffen, damit die deutschen und französischen Standpunkte etwas klarer werden.

Bitte Frau Ministerin.

Valérie Pécresse

Ministerin für Hochschulbildung und Forschung
Ministre de l'enseignement supérieur et de la Recherche

Bevor ich diesen ersten runden Tisch abschließe: es stimmt, dass wir in Frankreich jetzt ein Experiment machen mit Doktoranten, die in Unternehmen gehen.

Die Idee dabei ist, dass unsere Stipendiaten, die Zuwendungen von der Forschung bekommen, anstatt an Hochschulen zu lehren, Beratungsfunktionen in Unternehmen einnehmen.



Valérie Pécresse

Ministerin für Hochschulbildung und Forschung
Ministre de l'enseignement supérieur et de la Recherche

Sie würden in ihrem Labor weiter arbeiten, würden von ihrer Universität oder ihrem Forschungsinstitut bezahlt, und die KMUs, die an der Verfolgung des technischen Fortschritts und am Thema ihrer Doktorarbeit oder an den Forschungen in ihren Labors interessiert sind, könnten von ihnen beraten werden, und zwar 32 Tage pro Jahr, die man ihrem Labor zum Preis eines junior consultant bezahlen würde. Die Idee dabei ist im Interesse der KMUs die Wettbewerbspole den Forschungsnetzen näher zu bringen.

Das soll die KMUs dahin bringen, dass sie automatisch an die Forschung denken, an technische Vorausschau - daran, dass der Doktorand und die Doktorarbeit Kenntnisse vermitteln. Denn auch wir haben dieselben Sorgen um die Werterhaltung der Promotion, die an Attraktivität verliert, weil unsere Ingenieure vom Fleck weg engagiert werden, und es für sie interessanter ist, sofort in einem Unternehmen zu arbeiten, anstatt eine Doktorarbeit zu schreiben.

Aber ich möchte noch zwei Fragen stellen: Als wir uns mit Jean-Pierre Jouyet (Staatssekretär für Europafragen) mit der Ratifizierung des Londoner Protokolls befassten, fiel uns auf, dass es einen enormen Schwachpunkt gibt. Ich weiß nicht, ob das in Deutschland auch so ist. Es geht um die Ausbildung unserer Studenten besonders was den Master in Forschung betrifft in Fragen des geistigen Eigentums im weiten Sinn. Ich möchte gerne wissen, ob Deutschland Vorkehrungen getroffen hatte, ob es spezifische Lehrgänge hinsichtlich Patentrecht und zum Umgang mit Patenten für die zukünftigen Forscher gibt ?

Die zweite Frage lautet: welche Gerichtsform ist für Patente zuständig, da wir jetzt fest entschlossen mit Deutschland zusammen das Europapatent weiter voranbringen wollen.

Wie Sie wissen, möchte Frankreich, dass die zuständige Rechtssprechung nach dem Gemeinschaftsrecht beim Gerichtshof der europäischen Gemeinschaft erfolgt. Ich würde gerne wissen, wie Deutschland zu dieser Frage steht und ob sich seine Einstellung weiter entwickelt hat.



2. Runder Tisch

Perspektiven einer verstärkten Kooperation zwischen Deutschen und französischen Forschungs- und Förderorganisationen

Diskussionsleitung Walter MÖNIG,

➤ *Beispiele der Partnerschaften: MPG und CNRS, Helmholtz-Gemeinschaft und CEA, DKFZ und Inserm, AWI und Ifremer, Leibniz-Gemeinschaft und INRA, Fraunhofer-Gesellschaft und AICarnot sowie DFG und ANR.*

Iu diskutierende transversale Fragen :

- 1. Welche Maßnahmen können die Regierungen beider Länder und die betroffenen Organisationen ergreifen, um die bestehenden und zukünftigen Kooperationen zu verbessern und um deren Hindernisse zu überkommen? Welche Kriterien gilt es zu beachten, um gemeinsame Forschungsprogramme mit gemeinsamer Ausschreibung, Förderung, Management, Projektverlauf und Bewertung einzuführen?**
- 2. Inwiefern kann die Kooperation zwischen unseren beiden Ländern Modellcharakter für den europäischen Forschungsraum haben? Wie kann aus der Kooperation zwischen Forschungsorganismen und -einrichtungen beider Länder bei der Umsetzung des siebten Rahmenprogramms für Forschung und technologische Entwicklung und hinsichtlich des achten Rahmenprogramms für Forschung und technologische Entwicklung Nutzen gezogen werden?**
- 3. Wie sollen die jeweiligen Strukturen angepasst werden, um eine bilaterale und europäische Infrastruktur zu erstellen und letztendlich ZUT Schaffung gemeinsamer Institute zu gelangen?**



Walter Mönig
Diskussionsleiter

2. Runder Tisch

Perspektiven einer verstärkten Kooperation zwischen deutschen und französischen Forschungs- und Förderorganisationen

Meine Damen und Herren, spätestens seit dem deutsch-französischen Forum in Potsdam im Jahre 2005 ist die institutionelle Verzahnung, ja sogar die Vision von gemeinsamen deutsch-französischen Instituten ein prioritäres Thema.

Und heute sind ja einige anwesend, die 2005 sehr enthusiastisch an dieses Thema herangegangen sind und hohe Erwartungen hatten, was wir erreichen sollten. Vielleicht haben wir in der gegebenen Zeit nicht alle Erwartungen erfüllt, aber – und das zeigen die vorbereiteten Unterlagen sehr schön – wir sind in der Vernetzung deutscher und französischer Forschungsorganisationen und Forschungsinstitute doch erheblich weitergekommen. Hier gibt es eine dynamische Entwicklung, und das Ziel dieses Forums besteht auch darin, dieses Momentum zu erhalten.

Ich möchte jetzt nicht auf die verschiedenen Kooperationsvereinbarungen im Einzelnen hinweisen, Sie haben das alles in den Unterlagen gesehen, zum Teil ja auch selber mit gestaltet, sondern möchte relativ schnell in die Diskussion eintreten. Wir haben insgesamt ungefähr eine Stunde Zeit. Die Organisatoren haben drei Themen vorbereitet, die alle sehr eng miteinander zusammen hängen. Zur Strukturierung der Diskussion schlage ich vor, dass wir uns bemühen, diese Themen nacheinander zu behandeln, obwohl sie thematisch eng miteinander verknüpft sind.

Das erste Thema dreht sich um die Frage: Wie können die Regierungen beider Länder und die beteiligten Organisationen die derzeit laufende und künftige Kooperation verbessern? Hierbei geht es um die Entwicklung von Kriterien zur Etablierung gemeinsamer Forschungsprogramme.

Dies ist nicht nur aus der Sache heraus ein sehr interessantes und wichtiges Thema, sondern es ist auch ein Thema, das auf der europäischen Agenda ganz oben steht. Sie wissen, dass die Europäische Kommission vor gut einem Jahr, während der deutschen Präsidentschaft, einen Konsultationsprozess eingeleitet hat zur Weiterentwicklung des Europäischen Forschungsraums. Eines der zentralen Themen, bei denen die Kommission die europäische Integration vorantreiben will, ist das so genannte „Joint Programming“.

Wir wissen, dass die Kommission im September dieses Jahres – das heißt unter französischer Präsidentschaft – einen konkreten Vorschlag vorlegen wird, wie sie sich vorstellt, wie die Mitgliedsstaaten zu gemeinsamen Programmen, zur Öffnung ihrer nationalen Programme kommen können, und wie man gemeinsame Ausschreibungen organisieren kann, wie man gemeinsame Evaluierungen durchführen und auch beim Management der geförderten Projekte vorankommen kann.

Dies kann eine Chance, aber auch ein Risiko sein, wenn Verfahren so festgelegt werden, so dass sie aus Sicht der Betroffenen nicht optimal sind.



Walter Mönig
Diskussionsleiter

Deshalb ist die zweite vorbereitete Frage von ganz entscheidender Bedeutung, nämlich: In wie weit können deutsch-französische Kooperationen, gemeinsame Ausschreibungen so attraktiv sein, dass sie Vorbildcharakter haben für Europa und damit eine Dynamik entfalten, die sie letztlich in Brüssel mehrheitsfähig machen. Ich glaube, daran hat die französische Präsidentschaft ein genuines Interesse.

Das dritte Thema bezieht sich schließlich konkret auf den Zugriff auf gemeinsame Forschungsinfrastrukturen. Hier gibt es immer noch eine Reihe von Problemen, wenn es um die wirklich - im wissenschaftlichen Sinne - beste Nutzung von Einrichtungen geht, die zum Teil mit nationalen Steuermitteln errichtet worden sind. Dieses Thema hat auch Berührungspunkte zur ersten Tischrunde, etwa bei der Errichtung gemeinsamer Institute und gemeinsamer Gremien, die dann diese Forschungsinstitutionen steuern. Ich darf nun zur ersten Thematik um Wortmeldungen bitten, nämlich zur gemeinsamen Programmierung, zur Öffnung nationaler Programme; ein Thema, was Regierungen und Forschungsinstitutionen gleichermaßen angeht.

Peter Gruss
Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Ich möchte hier als Beispiel - übrigens auch in Folge des letzten Treffens - unsere Kooperation mit dem CNRS anführen. Wie Herr Meyer-Krahmer vorhin bereits einführend angemerkt hat, ist der Beginn wissenschaftlicher Zusammenarbeit letztlich auch für Forschungsorganisationen wie unsere, die primär mit Grundlagenforschung zu tun haben, ein bottom-up getriebener Prozess.

Das heißt, wenn man sich auf bestimmten Forschungsgebieten gemeinsam weiterentwickeln will, ist es unabdingbar notwendig, dass sich die Wissenschaftler austauschen. Wir veranstalten jedes Jahr mindestens ein Treffen, oftmals auch zwei, mit dem CNRS. Weiterhin haben wir uns erstmals entschlossen, im Sinne des forward looks, der wissenschaftlichen Vorausschau, auf Leitungsebene zunächst Gebiete zu identifizieren, die von gemeinsamem Interesse sein können. Im Nachgang führen wir kleine Workshops durch, um die entsprechenden Wissenschaftler zusammenzuführen. Mit dem Ziel, Programme zu definieren, die letztlich der engeren Kooperation und der gemeinsamen Nutzung von Infrastrukturen dienen. Es gibt eine Reihe von Gebieten, die wir bereits identifiziert haben.

Ich darf einmal die Nanotechnologie, die Systembiologie und die Neurobiologie nennen, aber auch geisteswissenschaftliche Themen wie beispielsweise heterogene Gesellschaften, multireligiöse Gesellschaften, alles, was uns gemeinschaftlich interessiert. Die ersten Workshops haben bereits stattgefunden, und insbesondere auf dem Gebiet der Systembiologie und der Nanotechnologie wurden Programme entwickelt. Wir haben uns dazu entschlossen, die besten jungen Leute in diesen Forschungsfeldern besonders zu fördern. Gemeinsam mit dem CNRS haben wir ein Sonderprogramm aufgelegt, das zum Ziel hat, junge, unabhängige Wissenschaftler, ich sage mal „Super-Postdocs“ vor der ERC-Nachwuchsgruppe mit eigenem Geld auszustatten. Dies geschieht wechselseitig, wobei es auch durchaus sein kann, dass man nach einem Jahr mit dem gemeinsamen Geld wieder zurückgeht in die Heimatorganisation. Dies ist ein neues Programm, von dem ich glaube, dass es die Basis für zukünftige Entwicklungen liefern kann.

Dabei schließe ich auch gemeinsame institutionelle Entwicklungen nicht aus.



Alain Bugat

Administrateur général du Commissariat à l'énergie atomique (CEA)

Der CEA hat die Ehre und das Vergnügen, mit der Fraunhofer Gesellschaft auf den Gebieten der Informatik und den Micro- und Nanotechnologien zusammen zu arbeiten und mit der Helmholtz Gemeinschaft auf vielen anderen Gebieten, vor allem was das Klima und die Energie betrifft. Ich möchte drei Bemerkungen machen ausgehend von unseren Erfahrungen.

Wir haben uns mit meinen beiden Kollegen nicht besonders abgesprochen, aber ich glaube, sie stimmen ziemlich mit mir überein.

Die erste Bemerkung ist, dass wir heute in Partnerschaften engagiert sind. Wir sind von vielseitigen Partnerschaften (wenn man eine Partnerschaft zwischen Forschungszentren zweier Länder einging, war dessen Spektrum breit) mit schwachen Bindungen - wenn ich einmal einen Begriff aus der Elementarteilchenphysik benutze - übergegangen zu viel gezielteren Partnerschaften mit starken Bindungen, die auf Komplementaritäten beruhen; die Art des Vorgehens ist dabei ziemlich verschieden. Ich gebe zu, dass man es heute nicht wagt einen weiteren Schritt zu tun zu Instrumenten der starken Bindungen, d.h. dass man gemeinsame, juristische Strukturen schafft oder wirklich gemeinsame Forschungszentren. Aber auf jeden Fall sind wir auf dem Weg dahin. Das ist meine erste Bemerkung. Deshalb haben wir absichtlich mit der Fraunhofer Gesellschaft, ausschliesslich eine Partnerschaft für Micro- und Nanotechnologien und mit der Helmholtz Gemeinschaft zunächst nur das Thema Energie/Klima als Ziel ins Auge gefasst.

Die zweite Bemerkung ist, dass diese deutsch-französischen Partnerschaften oft den harten unumgänglichen Kern bilden bei grossen europäischen Initiativen, besonders bei Plattformen.

Bei Plattformen ist es so, wenn sich zwei oder drei grosse französische und deutsche Forschungszentren geeinigt haben, man kann den finnischen VTT hinzufügen (ich spreche hier von der technologischen Forschung, das hätte ich eingangs erwähnen sollen ich spreche nicht von der Grundlagenforschung). Sobald sich diese geeinigt haben und der harte Kern der Plattform gebildet ist, dann dann zieht Europa mit, wenn ich es so sagen darf. Erlauben Sie mir ein wenig zu karikieren. Das ist so im Fall Artemis, Eniac, HFP, Nuklear-Plattform usw.

Der dritte Punkt ist, wenn man das einmal gemacht hat, inwiefern ist man im Endeffekt seinen Regierungen nützlich? Man ist nützlich wegen der Hebelwirkung, wegen des Zusammenspiels, wie Europa Geld einsetzt für die Plattformen, das ja eigentlich für das 7. Rahmenprogramm vorgesehen ist - man nutzt es besser, indem man mit den nationalen Programmen argumentiert. Hier befinden sich die grossen Forschungszentren am Schnittpunkt der Kenntnis, was in ihrem Land vorgeht und der Kenntnis, was auf besagten Plattformen vorgeht. Ich glaube, was die ersten Punkte betrifft, braucht man eine Art Kartographie, die es zurzeit nicht gibt, eine Kartographie, die die Stärken und Schwächen Europas darstellt auf diesem oder jenem Gebiet. Und dies ist meiner Ansicht nach eine Sache, die wir für die Gemeinschaft erstellen könnten.

Dies sind die drei Punkte, verzeihen Sie mir bitte etwas zu lang gewesen zu sein, aber ich glaube, dass wir augenblicklich vor einer Veränderung des „business model“ oder des Paradigmas stehen.



Walter Mönig
Diskussionsleiter

Vielen Dank.
.....Herr Mlynek.

Jürgen Mlynek
Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft

Ich denke es gibt verschiedene Ebenen, auf denen man sich bewegen kann. Es gibt zum einen diesen bottom-up-Ansatz, der letztlich sehr individualistisch angelegt ist und nur einem einzigen Kriterium unterliegt, dem der Qualität oder der Exzellenz. Dafür muss Raum sein. Dann gibt es aber auch Aktivitäten, das können verschiedene Formen des Austausches sein. Da gibt es viele Beispiele zwischen Organisationen.

Die andere Ebene ist die der strategischen Kooperation. Ich nenne ein Beispiel: Wir hätten das Vergnügen, Herr Wiestler vom DKFZ und ich, Herrn Syrota vom Inserm zu treffen und wir haben unter anderem über Kooperationen im Bereich der Gesundheitsforschung gesprochen, unter anderem über das Thema Demenzforschung. Dieses ist zurzeit ein Thema in Frankreich und auch in Deutschland. Wir planen in Deutschland ein Helmholtz-Zentrum für Demenzforschung einzurichten. Das könnte etwas sein, wo Deutschland und Frankreich sich absprechen und dann auch strategisch kooperieren. Dazu braucht man dann andere Instrumente als in dem ersten Ansatz, bei dem man auf sehr individualistischer Ebene ausschließlich Exzellenz fördert. Natürlich muss die Qualität und die Exzellenz auch bei diesen strategischen Kooperationen gewährleistet sein, aber es käme die strategische Komponente dazu und dafür braucht man dann andere Instrumente und andere Formen der Kooperation, als das jetzt bei individuellen Austauschaktivitäten der Fall ist. Ich kann mir beides vorstellen und aufgrund der Organisation der Helmholtz-Gemeinschaft – und ich denke bei CEA ist es ähnlich – spielt diese strategische Komponente natürlich eine entscheidende Rolle.

Walter Mönig
Diskussionsleiter

Vielen Dank.
.....Herr Kleiner und dann Herr Duprey

Matthias Kleiner
Präsident Deutsche Forschungsgemeinschaft

Ich möchte auf das eingehen, was eben Herr Mlynek die individualistische Komponente genannt hat, sozusagen das Komplement, nämlich die Forschungsförderung, die vielleicht nicht nur Komplement ist, sondern auch Basis für das was dann strategisch und programmgesteuert passiert.

Die DFG hat seit Beginn der Siebziger Jahre intensive Zusammenarbeiten mit ihren Partnerorganisationen in Frankreich. Zunächst möchte ich die Zusammenarbeit mit der CNRS nennen. Hier hat es eine ganze Reihe von thematischen Ausschreibungen gegeben, Arbeitsgruppen in verschiedenen Feldern, Strömungsphysik, Atmosphärenforschung, Biologie, Chemie sind da zu nennen, insbesondere auch Instrumente der transnationalen Sonderforschungsbereiche in der Meeres- und Polarforschung, Laserforschung, auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Übrigen.



Matthias Kleiner
Präsident Deutsche
Forschungs-
gemeinschaft

Ein zweiter Bereich ist die Zusammenarbeit mit Inserm, die Kooperation auch seit den Siebziger Jahren im Bereich der experimentellen und klinischen Medizin; hier vor allem der Austausch von jungen Leuten, von Stipendiaten. Und eine ganze Reihe von Sonderprogrammen sind noch zu nennen. Was wir aber zum Beispiel gesehen haben – wir haben auch internationale Graduiertenkollegs wo wir Doktoranden in verschiedenen Forschungs-zusammenhängen bilateral haben – und dann die Doktoranden zeitweise austauschen. Wir haben aber gesehen in den letzten Jahren, dass wirklich ein Bedarf besteht an echten, flexiblen Projektmitteln für breit angelegte und an der Stelle eben nicht thematisch gebundenen Ausschreibungen, nämlich für den „Blue Sky Research“, die dann Basis ist für vieles Weitere.

Das ist übrigens auch 2005 bei dem letzten deutsch-französischen Forum als dringendes Desiderat genannt worden, hier weiter zu kommen. Und neben der Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Genannten, CNRS, Inserm, CEA und INRA möchte ich doch kurz vorstellen, dass mit dem Auftreten unserer neuen Partnerorganisation, der ANR, nun ein französisches Förderportfolio da ist, das mit den Instrumenten der DFG wirklich sehr gut kompatibel ist, und das betrifft nicht nur die Art und Weise an öffentliche Ausschreibungen heranzugehen, sondern das betrifft auch die flexiblen Begutachtungs- und Entscheidungsmechanismen, so dass ich mir da noch Vieles, Vieles mehr vorstellen kann. Wichtig ist aus meiner Sicht auch, dass das eine Basis ist, die ja nicht nur DFG und ANR betrifft, sondern wir in Deutschland haben ja die Anteilsberechtigung nicht für die Universitäten allein, sondern auch für die außeruniversitären Einrichtungen, Max-Planck, Helmholtz, Leibniz um nur diese zu nennen.

Genau so ist es auf der französischen Seite bei der ANR, so dass wir dort auch gut die anderen Organisationen zusammen bekommen und es gibt in den letzten zwei, drei Jahren rasante Fortschritte. Wir haben im Januar 2007 ein Abkommen mit ANR abgeschlossen, wir hatten eine erste Ausschreibung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, über die ja vielleicht Madame Lecourtier noch berichten kann, erste Projekte starten dieses Jahr.

Wir werden ausschreiben im Bereich der Ernährungswissenschaften noch in diesem Jahr, auch im Bereich der Chemie noch in diesem Jahr, im nächsten Jahr im Bereich der Lebenswissenschaften gemeinsam, es gibt Einzelprojekte in der Physik. Und ich kann mir wirklich vorstellen, dass wir dies noch viel weiter öffnen in Richtung gemeinsamer Sonderforschungsbereiche, Schwerpunktprogramme, Forschergruppen und letztendlich auf Basis dieser bilateralen Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland, dann auch öffnen, wie wir das auch in anderen Bereichen schon haben, zu einer European Grant Union, wo wir auf Basis von hohen Qualitätsstandards dann aber doch ein offenes System haben, das die Mobilität von Grundlagenforschung und –forschern und –forscherinnen in Deutschland, in Frankreich und in Europa insgesamt wesentlich erhöhen wird.

**Jacqueline
Lecourtier**
Directrice générale
de l'Agence nationale
de la recherche
(ANR)

Ich möchte nur ergänzen, was Herr Kleiner sagte.

Die erste Zusammenarbeit zwischen der DFG und der ANR, die wir im Jahr 2007 begannen, hat in der Tat eine starke Kompatibilität unserer Arbeitsmethoden gezeigt.



**Jacqueline
Lecourtier**

Directrice générale
de l'Agence nationale de la recherche
(ANR)

Die ANR hat sich bei ihrer Gründung weitgehend auf die DFG gestützt, die eine langjährige Erfahrung im Bereich der Projektausschreibungen hatte. Die DFG hat uns ihre Türen weit geöffnet, und beim Aufbau der ANR haben wir uns stark auf ihre Methode und Art, Projekte auszuwählen, gestützt. Gegenüber den anderen europäischen Agenturen ist das sehr wichtig, weil unsere Zusammenarbeit uns dazu befähigt so etwas wie einen europäischen Standard zu schaffen. Das veranschaulicht das, was wir im ersten Teil der Tagung gesagt haben nämlich: Frankreich und Deutschland fällt die Rolle des Motors beim Aufbau des europäischen Forschungsraums zu.

Die erste Zusammenarbeit zwischen DFG und ANR auf dem Gebiet der Geistes- und Sozialwissenschaften war für die betroffenen Gemeinschaften unserer beiden Länder sehr anregend. Themen, die von Deutschland nicht behandelt worden waren, wurden nun behandelt dank gemeinsamer Projekte, die zu Ausschreibungen eingereicht wurden. Auf französischer Seite kam es zu einer Verbreitung der Kenntnisse, der Arbeitsmethoden und Interessenschwerpunkte der deutschen Teams.

Die DFG und die ANR haben beschlossen, sich regelmäßig jedes Jahr zu treffen, um über neue Themen möglicher Zusammenarbeit zu diskutieren und über Themen, die wir für die stichhaltigsten halten. Dieses Jahr werden wir über gezieltere Themen arbeiten, Ernährung und Chemie unter Anwendung einer neuen Arbeitsweise. Wir haben die zwei ANR-Projektausschreibungen zu diesen Themen für deutsch-französische Projektvorschläge geöffnet. Die DFG wird an der Evaluierung teilnehmen und dabei einer gemeinsam für die Geistes- und Sozialwissenschaften ausgearbeiteten Evaluierungsmethode folgen. Was die erste Frage betrifft, glaube ich, dass Herr Kleiner und ich dieselbe Meinung vertreten, nämlich dass Agenturen dazu da sind, den Forschern effiziente Finanzierungsinstrumente an Hand zu geben. Außerdem betont Frau Ministerin Pécresse immer wieder, dass man die Verfahrensweisen vereinfachen muss, damit die Forscher keine Zeit verlieren.

Die ANR – ich sage das, damit unsere deutschen Freunde, die vielleicht die ANR noch nicht gut kennen – positioniert sich nicht ganz genau so wie die DFG. Wie die DFG haben wir ein sogenanntes „weißes“ Programm „bottom up“, dessen Bestimmung es ist, neue Konzepte und Ideen hervorzubringen, die dann der Nährboden sein werden, aus dem Innovation hervorgeht. Neben diesem „bottom up“ Programm finanzieren wir thematische Programme, die sich mit Energie, Gesundheit und Ökosystemen beschäftigen. Innerhalb dieser Programme arbeiten wir oft mit dem BMBF zusammen, und dies trifft auch für das ERA-NET zu. Ich glaube, dass Deutschland und Frankreich hier wieder einmal eine Rolle zu spielen haben, weil die ERA-NETs für die europäische Gemeinschaft sehr strukturierend sind. Wir müssen also unsere Arbeit auf diesem Gebiet weiterführen und uns vielleicht im Vorfeld der ERA-NETs auf Themen einigen, die wir unterstützen wollen und wir müssen einige Verfahrensweisen ändern, die nicht immer so effizient sind wie die, die wir in unseren Agenturen anwenden.

Ich möchte noch erwähnen, dass wir im Jahr 2008 mit dem BMBF und dem spanischen Forschungsministerium gemeinsam zu Projektvorschlägen aufgerufen haben, und zwar im Bereich der Pflanzen-Genomik.



Jacqueline Lecourtier

Directrice générale de l'Agence nationale de la recherche (ANR)

Dieser dreiseitige Projektvorschlag wird sicher zu ertragreichen Austausch An-l-ass geben.

Auch möchte ich das DEUFRAKO Programm erwähnen, von dem seit Beginn dieses runden Tisches nicht die Rede war. Dieses Programm beschäftigt sich mit der Forschung im Transportwesen. Das BMBF und später das BMWI haben deutsch-französische Projekte finanziert während auf französischer Seite die ANR finanziert. Ausgezeichnete, sehr strukturierende Projekte werden mit bedeutenden Mitteln durchgeführt.

Die Fraunhofer Institute sind in diesem Programm stark engagiert.

Es bleibt meiner Meinung nach eine Frage offen, über die beim ersten runden Tisch gesprochen worden ist, und für die sich unsere beiden Länder gemeinsam einsetzen könnten: Wie können die Forschungs-Ergebnisse an die Wirtschaft weiter gegeben werden? Die ANR hat auf dem Gebiet der Biotechnologien einen neuen Typus von Ausschreibung ausprobiert, nämlich „Emergence“. Es handelt sich darum, den Reifungsprozess eines Forschungsprojekts und das Valorisierungsteam, das die Bewertung der Ergebnisse übernimmt, zu finanzieren. Die erste derartige Ausschreibung hat interessante Ergebnisse gebracht und wir werden unsere Erfahrungen zu diesem Thema austauschen können.

Was die Carnot-Institute betrifft, möchten wir unsere seit 2007 begonnenen Bemühungen fortsetzen und eine neuerliche Carnot/Fraunhofer Ausschreibung herausgeben zur Fortführung der Zusammenarbeit unserer Institute.

Alain Duprey

Directeur Général de l'association des Instituts Carnot

Wie es schon erwähnt wurde und in Folge des Vorschlags, der auf dem deutsch-französischen Forum in Potsdam gemacht wurde, haben uns die Fraunhofer-Institute bei der Erstellung der Carnot-Institute Hilfe geleistet.

Wir sind zu einer anderen Struktur wie die der Fraunhofer Gesellschaft gekommen, da wir von anderen Voraussetzungen ausgingen, aber unsere Zielsetzung und unser Einsatz waren dieselben nämlich: Wir wollten eine partnerschaftliche Forschung entwickeln im Dienst und zum Nutzen der Wirtschaft und der Unternehmen. Diese Partnerschaft gab uns Gelegenheit, uns über die Kräfte in unseren beiden technologischen Forschungs-Organisationen klar zu werden, die über eine gewisse Zahl von Zusammenarbeiten hinausgingen, die -wie Alain Bugat vorhin sagte- vornehmlich ganz gezielte Zusammenarbeiten von Institut zu Institut betrafen. Wir wurden uns klar, dass es viel Komplementarität gab, und man sich bemühen musste, diese zu koordinieren, um zu versuchen, die schon bestehenden Partnerschaften auf einen Nenner zu bringen, um sie stärker zu machen und eine gemeinsame deutsch-französische Strategie zu schaffen, die vorwettbewerbliche Vorlaufforschung zu stärken, um stärker und eher fähig zu sein, die Erwartungen unserer Partner aus der Wirtschaft zu erfüllen.

Es lag nicht in unserer Absicht, diese Zusammenarbeit, dieses Vorhaben einer gemeinsamen Strategie für alle nur erdenklichen Themen aufzubauen. Wir wollten uns auf fünf große Themen mit großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen konzentrieren: Gesundheitstechnologien, erneuerbare Energien usw. Wir haben unsere Arbeiten und Vorschläge auf einen Komplex von großen Projekten konzentriert, den wir „marked oriented networks“ nennen, wobei der Terminus „marked oriented“ wichtig ist.



Alain Duprey

Directeur Général de
l'association des Ins-
tituts Carnot

Wir wollen nämlich der Wirtschaft gemeinsam Antworten geben bezüglich der großen technologischen Herausforderungen, denen sie gegenübersteht, um Innovation in ihre Produkte und Dienstleistungen zu bringen, um so ihre Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern und Marktanteile zu gewinnen. Unser Kooperations-Projekt mit Fraunhofer, das über die gemeinsame Strategie der vorwettbewerblichen Vorlauforschung hinausgeht, soll auch dazu dienen, gemeinsam unsere Technologien zu verteidigen, besonders bei der Ausarbeitung von internationalen Normen und Standards.

Für einen Industriellen ist es sehr wichtig, dass die Normen, auf denen er seine technologische Entwicklung aufgebaut hat, anerkannt sind. Und wir als Organisationen der technologischen Forschung, die wir mit Industriellen in täglichem Kontakt stehen, können leicht deren Erwartungen und Forderungen bezüglich der Normierung an bestimmte Kreise, die Entscheidungen fällen, weitergeben.

Schließlich ist ein dritter Punkt unter uns, Carnot und Fraunhofer, angesprochen worden und dieser bezieht sich auf die kaufmännische Seite. Es ist wahr, dass wir Partner sind, aber wir sind in manchen Fällen auch Konkurrenten. Wir müssen es verstehen, unsere Komplementarität gegenüber unseren Partnern aus der Wirtschaft zur Wirkung zu bringen, da wo unsere Partnerschaft ein Plus darstellt. Damit ist gemeint, dass wir uns gemeinsam mit den Industriellen auf einer kaufmännischen und Marketing Ebene treffen können, um gemeinsame „task forces“ aufzustellen. Das muss nicht unbedingt auf unseren eigenen Binnenmärkten geschehen, auf denen jeder von uns gut Fuß gefasst hat, sondern auf den europäischen und internationalen Märkten.

Dieses sind, kurz gefasst, die drei grundlegenden Gedanken, die uns zunächst zu „bottom up“ Schritten veranlasst haben, was die Identifizierung der wichtigen Themen und Herausforderungen und die gemeinsamen Vorhaben betrifft, die jetzt in eine Strategie und ein gemeinsames Programm umgesetzt werden, die auf französischer Seite von der ANR unterstützt werden könnten, wie Frau Lecourtier eben gesagt hat. Hier gibt es also eine Strategie und ein Programm, die über der Projektdurchführung gesehen werden müssen, denn schließlich bearbeiten wir Projekte; diese müssen jedoch in einen mittel- bis langfristigen Aktionsplan passen mit beständiger und mehrjähriger Ausrichtung.

Walter Mönig

Diskussionsleiter

Vielen Dank Herr Duprey.

Ich fand die Diskussion bisher außerordentlich informativ, und ich würde gerne folgenden Aspekt einbringen: In Deutschland und Frankreich ist die Forschungslandschaft durch eine Reihe von Wissenschaftsorganisationen strukturiert, die auch in diesem Forum vertreten sind.

Es ist naheliegend, dass jeder im Rahmen seiner Verantwortungen denkt und bei der Suche nach Kooperationspartnern zunächst nach einer Organisation im Nachbarland mit ähnlicher Struktur und Mission sucht.

Auf diese Weise sind Kooperationen entstanden, die sehr gut funktionieren und sicherlich weiter wachsen werden.



Walter Mönig
Diskussionsleiter

Ich glaube aber, ein Ziel dieses Forums sollte es auch sein, quer zu den Organisationen zu neuen Strukturen zu kommen.
Herr Mlynek hat diesen Aspekt schon kurz angesprochen, dass man auch auf der Strategieebene zusammen kommen muss.
Dann stellen sich Fragen, ob zum Beispiel Wissenschaftsorganisationen aus beiden Ländern gegenseitig Vertreter in Beratungs- und Steuerungsgremien einladen. Vielleicht kann dieser Aspekt bei den nächsten Wortmeldungen berücksichtigt werden.
Ich habe jetzt auf meiner Rednerliste Herrn Rietschel.

**Ernst Th.
Rietschel**
Präsident der Leibniz-Gemeinschaft

Vielen Dank Herr Mönig.
Zunächst wollte ich sagen, dass die Leibniz-Gemeinschaft natürlich ihre Themen orientiert nach Qualität, Originalität und Exzellenz, gleichwohl immer darauf schaut, welche Fragen wichtig sind für die Gesellschaft.

Und wir versuchen, solche Fragen landesgrenzenüberschreitend mit Partnern in anderen Ländern aufzugreifen. Und wie Sie es gerade eben angesprochen haben, glauben wir, dass wir jetzt in Frankreich den idealen Partner gefunden haben. Den idealen Partner, wenn es darum geht, Fragen aus den immer wichtiger werdenden Bereichen Agrikultur, Ernährungs-, Pflanzen-, Umweltwissenschaften und Gesundheitsforschung zu finden, und dieser Partner ist INRA. Vielleicht wird Frau Guillou dazu noch einige Worte sagen. In der Abgleichung der verschiedenen Interessen und der strategischen Planung dessen, was beide Organisationen vor haben, dürfen wir zwei Dinge nicht vergessen, und da würde ich vorschlagen, dass sich dieser Kreis zukünftig auch mit diesen beiden Problemen beschäftigt. Das eine ist unser Verhältnis zu den Universitäten, in Frankreich und Deutschland gibt es ähnliche Strukturen der Universitäten und der außeruniversitären Organisationen, und in Deutschland sind eine große Zahl von Ideen im Moment im Gange, wie man die Zusammenarbeit mit den Universitäten auf eine neue Basis stellen kann. Und vielleicht könnten Frankreich und Deutschland hier nicht nur „best practice“-Standards finden, sondern auch eine Vorreiterrolle spielen für ganz Europa.

Und das andere ist die Frage der Evaluierung. Wir sind alle gewohnt, dass Projekte evaluiert werden, dass Vorhaben evaluiert werden oder gar ganze Strategien, aber wir haben, glaube ich, auf europäischer Ebene noch keine klare Konzeption und Vorstellung darüber, wie man auch Institutionen evaluieren kann. Und auch hier würde ich vorschlagen, dass wir uns gemeinsam Gedanken machen zwischen Frankreich und Deutschland: wie kann man eine Evaluierungskultur etablieren, die dazu führt, dass hinterher das, was wir alle beschwören – Qualität, Originalität und heute vor allem auch Exzellenz – nachhaltig gewährleistet sind.
Vielen Dank.

Walter Mönig
Diskussionsleiter

Vielen Dank Herr Rietschel, Sie haben eine Menge wichtiger Punkte angesprochen, die wegen der Kürze der verfügbaren Zeit leider nicht vertieft werden können.



Walter Mönig
Diskussionsleiter

Ich gehe aber davon aus, dass einiges in den Bericht zu diesem Forum aufgenommen werden kann. Ich habe noch eine sehr lange Liste von Wortmeldungen und schlage vor, dass wir die beiden verbleibenden Themen zusammen behandeln, nämlich einmal, wie kann deutsch-französische Kooperation standardprägend in Europa sein, wenn es um europäische Programme geht, und die Frage, in wieweit man bei Forschungsinfrastrukturen über die Planung der Hardware hinaus auch die Planung der Nutzung mit einbeziehen muss.

Es wurde in der ersten Tischrunde auch schon angesprochen, dass dann die forschungsdurchführenden und die forschungsfördernden Organisationen ein Gesamtkonzept entwickeln müssen, und dies grenzüberschreitend.
Wenn ich in der Rednerliste fortfahre, dann ist jetzt Herr Migus dran.

Arnold Migus
Directeur général du
Centre National de la
Recherche Scientifique (CNRS)

Zunächst möchte ich erwähnen, dass die Diskussion zwischen Herrn Gruss und Herrn Mlynek über die Begriffe „bottom up“ und „bottom down“ mich sehr interessiert hat, weil sie mich ganz besonders angehen. Ich möchte Ihnen einige Zahlen ins Gedächtnis rufen, die beweisen, dass die deutsch-französische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der universitären Forschung seit langem gut funktioniert. Ich erinnere Sie daran, dass Deutschland der zweite Partner für Frankreich ist was gemeinsame Veröffentlichungen betrifft, soweit ich das vom CNRS aus wahrnehme, dessen ihm angeschlossene Labors ungefähr 55% der französischen Veröffentlichungen produzieren.

Wir haben eben von Evaluierung gesprochen, und ich werde zum Vergleich die internationalen Veröffentlichungen anführen. Ungefähr 10% der gesamten internationalen Veröffentlichungen, die von den Labors veröffentlicht werden, die dem CNRS angegliedert sind, stammen von der Zusammenarbeit mit deutschen Labors, die sich mehrheitlich in deutschen Universitäten befinden. Das Schema, das man bei zwei Dritteln der gemeinsamen Veröffentlichungen antrifft, schließt ein an den CNRS angegliedertes Labor ein, eine französische und eine deutsche Universität. Die Zusammenarbeit mit der Max-Planck-Gesellschaft bringt ungefähr ein Viertel der „CNRS-Deutschland“ Veröffentlichungen hervor. Darauf folgen die gemeinsamen Veröffentlichungen mit der Helmholtz-Gemeinschaft. Dies macht anschaulich, dass parallel zu der Zusammenarbeit von Instituten ein Netz von Labors besteht die zusammen, arbeiten. Ich glaube, es war wichtig, dies hervorzuheben.

Außerdem stellen die gemeinsamen Veröffentlichungen mit Deutschland ungefähr 25% der mit Europa gemeinsam gemachten Veröffentlichungen dar. Das beweist, dass Deutschland unser erster Partner in Europa ist, gleich nach den Vereinigten Staaten und, dass die sogenannten „schwachen Bindungen“, die spontanen Kontakte zwischen Forschern, von denen Alain Bugat sprach, gut funktionieren!

An dieser Stelle möchte ich den „bottom up“ Charakter der Forschung hervorheben, die Initiative des einzelnen Forschers, und ich würde nicht zu viel von den schwerfälligen Strukturen erwarten. Ich glaube, man muss pragmatisch bleiben. In der Praxis kommt es vor allem auf die Zusammenarbeit von Personen an. Die Forscher sind es, die ihre Projekte gemeinsam der ANR, der DFG oder der europäischen Union unterbreiten, sie sind es, die der Ursprung der Zusammenarbeiten sind, die wir mit den Organismen und den deutschen Universitäten dann formalisieren.



Arnold Migus

Directeur général du
Centre National de la
Recherche Scienti-
fique (CNRS)

Besonders um diese spontanen Zusammenarbeiten zu festigen, haben wir im CNRS eine ganze Palette von Instrumenten bereit gestellt.

Ich freue mich, Ihnen heute mitteilen zu können, dass ich im vergangenen Dezember das Abkommen über die Schaffung der ersten gemeinschaftlichen internationalen deutsch-französischen Forschungseinheiten zwischen den Universitäten Karlsruhe und Aachen und dem LIMSIS (Laboratoire d'Information pour la mécanique et les Sciences de l'Ingénieur) bei der Universität Paris-Sud Orsay unterschrieben habe.

Diese UMI (Unité Mixte Internationale) wird die Forschung über ein Thema, das uns sehr wichtig erscheint, auf einen Nenner bringen, nämlich die Multimedia- und Multi-Sprachen Information. Mit diesen UMI's erstellen wir keine neuen juristischen Strukturen, wir formalisieren lediglich die Arbeit von Forschern aus zwei verschiedenen Ländern und wir bleiben dabei pragmatisch. Im vorliegenden Fall befindet sich die UMI geographisch in Orsay und unsere Kollegen von den deutschen Universitäten werden nach Frankreich kommen, während in anderen UMI's französische Forscher ins Ausland gehen. Das Prinzip des „bottom up“ kann bei sehr ehrgeizigen Projekten auch zum Aufbau von großen Anlagen führen. Wenn wir von Wissenschaft und gemeinsamen wissenschaftlichen Ambitionen sprechen wollen, denke ich an zwei Themen, die uns beide schon beschäftigten: die Hochleistungsrechner und die Hochleistungslaser.

Was das erste Thema betrifft, haben wir eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet der „Petaflop“ Rechenleistung von einer Million Milliarden Rechenoperationen pro Sekunde. Wir haben genug Ehrgeiz uns die Zukunft auszudenken und wir wissen, dass innerhalb von zehn Jahren die Rechenleistung tausend Mal grösser sein wird. Noch wissen wir nicht, wie wir das erreichen werden aber wir wissen, dass es sich um den „Exaflop“ handeln wird, um eine Milliarde Milliarden Vorgänge pro Sekunde. Wir müssen schon jetzt in diesem Sinne zusammen arbeiten und ich glaube wir haben das Rüstzeug dazu.

Was das Thema der Großgeräte betrifft, das eben angesprochen wurde, haben wir ein gemeinsames Projekt für Hochleistungs-Laser. Dieses Projekt kommt von „unten“ von zwei leitenden Forschern, die im CNRS und im Max-Planck Institut in Garching arbeiten. Es ist ein sehr ehrgeiziges Vorhaben, den stärksten Laser der Welt bauen zu wollen mit einer Exawatt-Stärke d.h. mit einer Milliarde Milliarden Watt. Das ist ein futuristisches Projekt, aber wer nichts wagt, gewinnt nichts.

Die wirtschaftlichen Auswirkungen werden folgen, dessen sind wir gewiss. In dem Moment, wo die Forscher ihrem Willen Ausdruck gegeben haben ein Projekt zu verwirklichen, liegt es an den Forschungsorganisationen, deren Arbeit zu rationalisieren und zu organisieren. Sie dürfen sich erst zu diesem Zeitpunkt einschalten und dürfen den Initiativen der Forscher nicht vorgreifen. Für das akademische Umfeld, für uns, stellen die Tätigkeiten, die zu einer späteren Strukturierung von Seiten der Organisationen Anlass geben, ungefähr 20 bis 30 % der Arbeit der Forscher dar. Aus diesem Grund möchte ich pragmatisch bleiben und daran erinnern, dass die Forschung an Ort geschieht dank der Initiative von Forschern, und nicht unbedingt indem man großartige Pläne ausarbeitet.



Helmut Schwarz
Präsident der Alexander von Humboldt Stiftung

Zum Thema grenzüberschreitender Austausch von Wissenschaftlern und dazu, was Institutionen voneinander lernen können, möchte ich nur drei kurze Ergänzungen machen.

Die DFG hat vor mehreren Jahren ein auf Reziprozität basierendes Konzept, nämlich „money follows people“ eingeführt: Jemand, der von Deutschland nach Österreich oder in die Schweiz geht, kann all sein Geld mitnehmen.

Diese wirkliche Portabilität von Mitteln könnte auch eine Idee für das deutsch-französische Verhältnis sein. Was Institutionen anbelangt, so waren alle Gremien der DFG international besetzt, als sie die Exzellenzinitiative durchführte: Das hat allen beteiligten Einrichtungen gut getan. Dieses Jahr nun richtet die Humboldt-Stiftung die Alexander von Humboldt-Professuren ein - 5 Millionen Euro pro Kopf. Sie sehen: Wir brauchen Internationalität. Wer nur einen nationalen Blick hätte, würde provinziell wirken - und ich glaube, dies gilt für alle Aktivitäten, die hier heute angesprochen worden sind. Das Nationale, bei aller Wichtigkeit, muss ins zweite Glied kommen. Wir brauchen einen großen Blick.

Jean-Yves Perrot
Président Directeur
Général d'Ifremer

Wenn man die Dinge mit unseren Augen betrachtet, sollte man, meine ich, jegliche Schwarz-Weiß-Malerei aufgeben. Es ist klar, dass man alle Register gleichzeitig ziehen muss. Natürlich braucht man das „bottom up“, weil es oft so anfängt und alles, was dazu beiträgt, den Studenten- Doktoranten- und Forscheraustausch zu fördern, alles was den Status des europäischen Forschers verbessert, wie die Aufnahmebedingungen, ist gut. Gleichzeitig wird einem klar, dass die Herausforderungen mit denen wir es heute zu tun haben etwas anderer Natur sind. Wir können diese Vorgehensweise beibehalten, müssen sie aber mit einem viel mehr strukturierenden Ansatz mit virtuellen und realen Instrumentarien in Einklang bringen.

Was uns betrifft, versuchen wir in diesem Sinne zu handeln. Ich glaube einer der Wege dies zu erreichen ist der Versuch, so wie wir es mit unseren deutschen Freunden machen, besonders mit dem Alfred Wegener Institut, aber nicht nur mit ihm (namentlich mit IFM-Géomar) gemeinsam Antworten zu finden auf die Fragen, die uns auf europäischer Ebene gestellt werden. Das haben wir mit einem Grünbuch über die integrierte europäische Meerespolitik gemacht, dessen Auswirkungen höchst interessant sind, wie z.B. die Umweltproblematik der Küstengebiete oder die Auswirkungen des Klimawandels auf die Ozeane. Ich glaube man muss dasselbe tun bezüglich der Überlegungen über die Strukturierung eines europäischen Forschungsraums. Dies ist meiner Meinung ein erster Bereich.

Der zweite Bereich – meine ich - betrifft die Infrastrukturen. Wenn es ein magisches Dreieck gibt zwischen erstens der weiteren Verbesserung des Wissens, des Grundlagenwissens inbegriffen, zweitens den wirtschaftlichen Auswirkungen und drittens der Optimierung unserer Forschungsinstrumente, dann sind das die Forschungsinfrastrukturen. Aus diesem Grund arbeiten wir an der Schaffung von gemeinsamen Infrastrukturen, seien es die Unterwasserdrohnen oder die ferngesteuerten Geräte (wir haben ein Projekt „Victoria“ mit unseren Freunden vom Alfred-Wegener-Institut).



Jean-Yves Perrot
Président Directeur
Général d'Iframer

Darüber hinaus stellt sich morgen die Frage des Integrationsgrades der Meeresflotte. Ich glaube man darf nicht mehr das traditionelle „bottom up“ eher strategischen Gesichtspunkten gegenüber stellen und ich habe auch den Eindruck, dass sich die Geister in Deutschland und Frankreich dahingehend entwickelt haben. Ich glaube, dass man ein Gleichgewicht finden muss und dass der europäische Forschungsraum und die deutsch-französische Lokomotive – ich stimme da mit Alain Bugat überein – wenn die funktioniert, folgen die anderen nach. Auf unserem Gebiet, z.B. wenn wir uns zunächst auf deutsch-französischer Ebene einig werden, dann schließt sich Großbritannien an. Das ist es, was ich aus der Sicht unserer bescheidenen Erfahrung der Meereswissenschaften sagen wollte.

Hans-Jörg Bullinger
Präsident der Fraunhofer Gesellschaft

Frau Ministerin, Herr Vorsitzender, es ist ein schöner Freitagnachmittag, wenn man hört, wie viele hervorragende Kooperationen wir zwischen Deutschland und Frankreich schon haben.

Auch die Kooperation zwischen Carnot und Fraunhofer wurde erwähnt. Wir sind alle hoch zufrieden damit. Aber ich habe noch im Ohr, dass ihre Ministerin möchte, dass die Wissenschaftler unbehindert von Verwaltungsrestriktionen arbeiten können. Ich denke schon, dass wenn wir das weiter optimieren wollen, wir noch eine Reihe Hausaufgaben haben. Wir haben unkoordinierte Antragsfristen von beiden Seiten, wir haben unkoordinierte Laufzeiten in den Programmen, wir haben unkoordinierte Auswahl der Anträge, wir haben zum Teil ganz unterschiedliche Kriterien bei der Bewertung der Anträge und wir haben für gleiche Aufgabenstellungen, nur weil Carnot und Fraunhofer erwähnt wurde, auch zwischen Carnot und Fraunhofer unterschiedliche Projektvolumina zur Verfügung.

Das alles verhindert nicht eine gute Zusammenarbeit, die Projekte zeigen ja, dass es geht. Aber ich denke schon, dass wir uns diesen Herausforderungen auch stellen müssen. Wenn wir die Zusammenarbeit fördern wollen, dann sollten wir es in der Art und Weise tun, wie man es auch in der Wirtschaft machen würde, man würde ein Joint-Venture starten, das gemeinsam gemanagt wird. Es darf dabei keine Sonderregelungen aus den jeweiligen Ländern geben. Das muss nicht nur in jedem Einzelprojekt berücksichtigt werden, sondern bei der Konstruktion gemeinsamer Programme. Uns würde das die Arbeit sehr erleichtern.

Sowohl Carnot als auch Fraunhofer orientieren sich mehr an der zur Umsetzung hinführenden Forschung unserer Wirtschaft in den beiden Ländern. Die Restriktionen, die ich aufgezählt habe, machen es sehr schwer bis fast unmöglich, Unternehmen an dieser Art von Forschung zu beteiligen. Die klagen ja in den jeweils eigenen Ländern - es hat mich getröstet, dass es in Frankreich nicht anders ist als bei uns - über hohen Bürokratismus und zu lange Antragsprozesse. Also ich glaube wir sollten uns - das müssen wir heute nicht vertiefen - auch damit beschäftigen.

Eine gute Basis für Zusammenarbeit ist - Sie sprachen die Strukturen an - die Wettbewerbscluster, die man jetzt in Frankreich gebildet hat, an denen alle unsere Carnot Partner beteiligt sind. Wir haben in Deutschland ganz ähnliche Überlegungen gehabt mit den Innovationsclustern. Bei den Innovationsclustern haben wir eine Dreier-Partnerschaft - Universität, Fraunhofer und Industrie - so kommt auch die Finanzierung zusammen, und wir sind jetzt auch dabei, mit unseren Kollegen und Kolleginnen bei Carnot unsere Innovationscluster und Wettbewerbscluster zu debattieren.



Hans-Jörg Bullinger
Präsident der Fraunhofer Gesellschaft

Von besonderem Interesse ist dies für den europäischen Forschungsraum: wenn wir daran denken, dass Exzellenzcluster oder das European Institute of Technology (EIT) gebildet werden sollen.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Sie wissen, dass wir seit längerer Zeit enge Kooperationen haben zwischen unserem Verbund Mikroelektronik und CEA LETI.

Die beiden Partner sind unter 54 Bewerbungen für eines der vier EIT-Vorprojekte ausgewählt worden. Wir glauben, dass das Ergebnis dieser langfristigen Zusammenarbeit dort von den Gutachtern berücksichtigt wurde.

Diese Zusammenarbeit kann insofern für viele andere Gebiete in gleicher Weise ein Muster in der Zukunft sein. Ich glaube, wir haben wirklich noch viel vor uns, aber wir sollten auch mit Nüchternheit - bei aller Freude über die Zusammenarbeit, die ich uneingeschränkt teilen - auch sehen, dass wir noch eine Reihe von Aufgabenstellungen haben, die wir überwinden müssen.

Otmar Wiestler
Vorstands-
Vorsitzender
Deutsches
Krebsforschung-
Szeneum
Heidelberg

Ein Gebiet, das sicherlich auch zu den grand challenges gehört, heute Nachmittag aber noch nicht sehr zur Sprache kam, ist die biomedizinische Forschung.

Auf diesem Gebiet können André Syrota und ich über ein Beispiel einer sehr erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen INSERM und der Helmholtz-Gemeinschaft berichten, das wahrscheinlich auch ein Modell für andere Felder sein kann. Und zwar hat INSERM bereits vor der Jahrtausendwende in Heidelberg eine biomedizinische Research-Unit zum Thema Tumorstudiologie eingerichtet. Diese Einheit ist mittlerweile, 2005, neu aufgelegt worden. In dieser Unit arbeiten über 25 Wissenschaftler aus Deutschland und Frankreich unter einem Dach seit Jahren sehr erfolgreich zusammen. Ich glaube, das ist eines der besten Beispiele für eine wirklich funktionierende, intensive Zusammenarbeit vor Ort. Es sind mittlerweile neue Aktivitäten entstanden, es gibt Ausbildungsprogramme unter dem Dach der DFH, die sich aus dieser Einheit heraus entwickelt haben. Es ist ein großes Projekt zwischen der Canceropôle Grand Est und dem Krebsforschungszentrum aufgelegt worden, das von beiden Seiten massiv unterstützt wird. Wir denken im Moment intensiv darüber nach, wie man auf diesem Boden weiterverfahre kann. Wir haben gerade heute Mittag eine Task-Force aufgestellt, die zunächst die Aufgabe hat, über den Aufbau einer Helmholtz-Einheit an einer französischen Universität, bzw. an einem französischen Inserm-Zentrum nachzudenken und uns konkrete Vorschläge zu machen. Herr Mlyneck hat darüber berichtet, dass die nationalen Demenzinitiativen, die gerade beide nach etwas unterschiedlichen Modellen im Entstehen begriffen sind, jetzt auch aufeinander zugehen werden und gemeinsam Überlegungen anstellen werden, ob wir auch hier Synergien nutzen können. Ich glaube, das sind einige Möglichkeiten, die funktionieren und die sicher übertragbar sind.

Vielleicht möchte André (Syrota) noch etwas ergänzen ?

André Syrota
Président Directeur
general de l' Institut
National de la Santé
et de la Recherche
Médicale (Inserm)

Man kann sich, glaube ich, dazu beglückwünschen, dass wir eine Inserm-Einheit in Deutschland haben, die funktioniert und die dazu verholfen hat, in Frankreich das Canceropole du Grand Est zu schaffen.



André Syrota

Président Directeur
général de l' Institut
National de la Santé
et de la Recherche
Médicale (Inserm)

Man kann auch darüber sprechen, wie wir das eben mit Herrn Mlynek und Herrn Wiestler getan haben, wie man die Zusammenarbeit mit dem Inserm erweitern könnte.

Es gibt selbstverständlich noch andere Zusammenarbeiten besonders mit der DFG. Man kann aber auch etwas provozierender sein und sagen: dieses Forschungszentrum ist 1993 gegründet worden, es ist mehrmals bewertet worden und ist als sehr gut befunden worden. Es ist also ein höchst positives Beispiel. Aber warum gibt es dann so wenige davon?

Warum gibt es zwischen dem DKFZ und dem Inserm nur eine einzige Forschungseinheit?

Man kann sich sagen, dass das vielleicht ein Sprachproblem ist, dass es schwer ist für einen Franzosen, nach Deutschland zu gehen und umgekehrt. Man kann sich auch sagen, dass es lange nicht notwendig war, grosse Biologie-Infrastrukturen zu haben. Das stimmt aber heute nicht mehr. Während einer langen Zeit genügte es, Zusammenarbeit auf Entfernung zu betreiben ohne starke Interaktionen. Man kann auch sagen, dass die biomedizinische Forschung eine Besonderheit hat, nämlich dass sie Kranke braucht und wenn es sich um Kranke handelt, kommt eine neue Schwierigkeit hinzu, dann braucht man Krankenhäuser, dann entstehen ethische Probleme und spezifische Vorschriften.

Auf diese Weise kommen zu den Problemen der Vielschichtigkeit der Forschung zwischen unseren Organisationen Probleme einer ganz anderen Natur hinzu. Dann kann man sich auch aus deutscher Sicht sagen, dass das französische biomedizinische Forschungssystem etwas komplex erschien, etwas schwierig verständlich. Es muss gesagt werden, dass man im Lauf der letzten Jahre eine grosse Komplexität erreicht hat. Übrigens wird man das System der biomedizinischen Forschung vereinfachen. Wo wir nun alle den Erfolg der deutsch-französischen Zusammenarbeit gelobt haben, kann ich für meinen Teil sagen, dass ich es bedaure, dass es nicht mehr davon gibt, und dass wir grosse Fortschritte machen müssen.

Wir haben eben mit Herrn Mlynek und Herrn Wiestler besonders und mit Herrn Kleiner vor kurzer Zeit darüber gesprochen wie man das verstärken könnte.

Als wir eben über die Problematik der Erweiterung über die deutsch-französischen Verbindungen hinaus sprachen, besonders über die grossen Infrastrukturen, möchte ich sagen, dass ich mich mit dem ESFRI (European Strategy Forum on Research Infrastructures) im Rahmen des Programms Biologie/Gesundheit befasse, und dass es da auf europäischer Ebene keine deutsch-französische Initiative gibt.

Das trifft für die erste und die zweite Liste zu, die wir zusammen vor einem Monat fertiggestellt haben. Es gibt keine deutsch-französische Willensbekundung, die ja doch, wie viele Redner gesagt haben, viele Erfolge erzielt hat und die ein Motor war, so dass sich die Engländer, die Spanier und andere anschlossen. Ich glaube, dass es vielleicht notwendig ist, im Bereich der bio-medizinischen Forschung die grossen Infrastrukturen zu verstärken so wie auch unsere Überlegungen denn, wie Sie wissen, sind wir sehr verstreut aufgetreten und die Ergebnisse waren nicht gerade positiv.



Walter Mönig
Diskussionsleiter

Matthias Kleiner
Präsident der
Deutschen
Forschungs-
gemeinschaft

Vielen Dank Herr Syrota, ein sehr wichtiger Anstoß.
Ich schaue ein wenig besorgt auf die Uhr. Ich habe noch sechs Wortmeldungen und bitte die Redner, sich möglichst knapp zu fassen.
Herr Kleiner, Sie sind der nächste

Ja, Dankeschön, Herr Mönig.
Ich wollte vor allem auf ein Thema kommen, das Sie vorhin angesprochen haben, nämlich die Gestaltung des gesamten Europäischen Forschungsraumes. Frankreich und Deutschland liegen ja nicht nur geographisch im Herzen Europas, sondern sie liegen auch wissenschaftlich im Herzen Europas.

Und es verbindet sie viel. Im Übrigen verbindet sie auch, dass sie beide nicht Englisch sprechen. Das muss man vielleicht auch im Hinterkopf haben.
Und es passiert viel in der deutsch-französischen Zusammenarbeit, wir haben das gehört, im Übrigen auch mehr als wir auf der Leitungsebene und der Organisationen und Ministerien wahrnehmen. Da, - Arnold Migus hat es angesprochen - wo es auf die Zusammenarbeit der Menschen ankommt, passiert sehr, sehr viel. Wir haben das in der Exzellenzinitiative zum Beispiel gesehen. Weil Frankreich und Deutschland auch im wissenschaftlichen Herzen Europas sind, wächst ihnen eine große Verantwortung zu für die Gestaltung Europas und für die Gestaltung des Europäischen Forschungsraumes. Und ich möchte kurz erläutern, dass wir in der Zusammenarbeit der „EuroHORCs“, der „Heads of European Research Councils“, das sind 30 bis 40 Organisationen Europas und der „European Science Foundation“, eine Task Force gebildet haben, um eine Road Map to Excellence in Science in Europe zu entwickeln.

Und auch hier sind die deutschen und französischen Kollegen im Herzen, im Kern dieser Task Force. Arnold Migus, zum Beispiel, Peter Gruss und ich haben das Vergnügen, diese Task Force zu leiten. Themen sind zunächst einmal „was sind die Ausgangspositionen, was ist unsere Vision der European Research Area in fünf, zehn, zwanzig Jahren, was ist der Weg dorthin“?

Das sind natürlich Themen wie Mobilität, Freizügigkeit für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Kooperation und Wettbewerb, Harmonisierung der Begutachtungs- und Entscheidungs-verfahren, effektive Nutzung, gemeinsame Nutzung der Ressourcen und Mechanismen, wie man zu den Themen kommt, die strategisch alle für uns wichtig sind.

Und das ist vieles, was wir im Moment in der bilateralen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich entwickeln, oder das, was schon passiert. Und deswegen kann es beispielgebend sein. Also Fortschritte in Deutschland und Frankreich in der Zusammenarbeit sind wichtig, damit wir basierend darauf als Avantgarde gleichsam die European Research Area entwickeln können. Und ich glaube auch, dass wir Avantgarde sein müssen, das ist vielleicht die Botschaft am Ende, dass wir Avantgarde sein müssen, die nationalen Bedingungen für Wissenschaft so zu wählen, dass man international, bilateral, multilateral, auf europäischer und weltweiter Ebene besser zusammenarbeiten kann.



Matthias Kleiner
Präsident der
Deutschen
Forschungs-
gemeinschaft

Das heißt, es ist notwendig, mehr Flexibilität, mehr Freiheit, mehr Vertrauen, mehr Mut bei den Wissenschaftlern, aber mehr Vertrauen auch der Politik in die Wissenschaft, und das ist aus meiner Sicht vor allem eine Botschaft in die Richtung der Politik, die nicht mit Wissenschaft zu tun hat, nämlich die Politik, die für Finanzen zuständig ist, Politik, die für Gesetze zuständig ist, Politik, die für viele andere Randbedingungen zuständig ist, die uns direkt im Alltagsleben Grenzen und Möglichkeiten schaffen.

Da ist mein großer Appell zusammen zu arbeiten, hier auf der nationalen Ebene mehr Freiheit für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu schaffen.

Walter Mönig
Diskussionsleiter

Vielen Dank Herr Kleiner.

Das ist ja auch der Grund warum wir heute zusammen gekommen sind.

Frau Guillou, Sie sind jetzt dran.

Marion Guillou
Présidente Directrice
générale de l'INRA

Ich möchte auf Ihre Frage hinsichtlich der strategischen Ansätze antworten, denn ich glaube, dass jeder von uns unterschiedliche Erfahrungen gemacht hat. Zunächst möchte ich die Aussage von Herrn Dr. Rietschel bestätigen: die Inra hat eine strategische Partnerschaft mit der Leibniz-Gemeinschaft aufgenommen. Es ist nicht selbstverständlich, in Europa Institute zu finden, die zweckbestimmte Forschung betreiben, und eine unserer Schwierigkeiten ist es, passende Partner zu finden. Auf Grund dieser strategischen Partnerschaft haben wir beschlossen, die Artenvielfalt des Weizens zu erforschen. Sehen Sie, so hat jeder seine Lieblingsthemen, und zusammen haben wir Zugang zu einer grösseren Vielfalt von Weizenarten. Was ich vorschlagen möchte, ist, dass man ausgehend von einer bilateralen Zusammenarbeit nach und nach weitere Forschungsorganisationen hinzuzieht sowie Partner aus der Privatwirtschaft denn die Verbesserung der Pflanzen interessiert auch private Partner. Auf dieser Basis könnte man ein bi-nationales Programm aufbauen, das man der französischen Forschungsagentur (Agence Nationale de la recherche) und dem deutschen Forschungsministerium unterbreiten könnte. Auf diese Weise könnte eine strukturierte Partnerschaft zwischen zwei Organisationen zu einem grossangelegten deutsch-französischen Programm führen, das öffentliche und private Partner vereinigt. Ich meine, das könnte eine erste Möglichkeit sein, gemeinsam voranzukommen.

Eine zweite Möglichkeit ist meiner Meinung nach zweifellos die gemeinsame Nutzung der Infrastrukturen.

Ich stimme mit der Diagnose unserer Freunde aus der bio-medizinischen Forschung überein. Die Biologie ist eine schwerfällige Wissenschaft geworden, die Infrastrukturen sind teuer, und sie sind notwendig wenn wir ein hohes Niveau beibehalten wollen. Darum ist es unumgänglich, dass wir gemeinsam über die Infrastrukturen nachdenken, dass wir sie öffnen und, wenn möglich, gemeinsam ausdenken. Zunächst haben wir mit der Leibniz-Gemeinschaft beschlossen, Zentren für genetische Samenbanken einzurichten. Um Ihnen eine Idee über die Grössenordnung zu geben: Wir verfügen in Frankreich über eine Sammlung von 10 000 Weizensorten und in Deutschland verfügen Sie über 30 000 Weizensorten. Lohnt es sich da nicht, dass wir darüber nachdenken, ob wir dieselben aufbewahren, dass wir unsere Verfahren der Charakterisierung vergleichen, dass wir unsere Austauschverfahren und den Zugang zu den Sammlungen besprechen?



Marion Guillou
Présidente Directrice
générale de l'INRA

Mein dritter Vorschlag ist es, auf der Basis dieser bilateralen Verständigungen den Grundstein gemeinschaftlicher Konsortien mit unseren Kollegen aus anderen europäischen Ländern zu legen, um über gemeinschaftliche Infrastrukturen, wissenschaftlichen Austausch, internationale Programme d.h. die Vorbereitung von gemeinschaftlichen Programmen nachzudenken.

Dies sind einige Ansätze, um auf Ihre Frage zu antworten bezüglich unserer Erfahrungen mit einem schrittweisen, strategischen Aufbau.

Beatrix Vierkorn-Rudolph
Unterabteilungs-
leiterin „Großgeräte,
Energie, Grundlagen-
forschung“ im
BMBF

Ich würde gerne auf eine Frage, die Sie gestellt haben, eingehen, nämlich Betrieb von Forschungsinfrastrukturen. Ich halte es für ganz wichtig, dass wir dazu kommen, uns über den Betrieb, die Förderung des Betriebes, Gedanken zu machen und nicht einfach nur neue Forschungsinfrastrukturen zu bauen und dann feststellen zu müssen, jetzt langen die Mittel nicht mehr. Ich denke, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Das ist ein Punkt, der jetzt auch mitbedacht werden muss bei den ganzen Projekten, die auf der ESFRI road map stehen.

Ich würde gerne dafür werben wollen, dass Deutschland und Frankreich gemeinsam, in der Fortschreibung des siebten Rahmenprogramms dazu beitragen, dass die Europäische Kommission nachdenkt, über Möglichkeiten der Förderung des Zugangs zu solchen Forschungsinfrastrukturen, und ich sage jetzt ganz bewusst, auch ohne dass wir die ganzen finanziellen Regularien beachten müssen, die eine unmittelbare Beteiligung der Europäischen Kommission bedeuten würden. Ich glaube, das wäre ein sehr guter Weg, dass wir gemeinsam dafür werben, dass wir für den Betrieb von Forschungsinfrastrukturen eine Finanzierung bekommen.

Das andere ist: wir reden natürlich über Forschungsinfrastrukturen, die dann in bestimmten Ländern gebaut werden; sie werden ja immer noch häufig in den großen Mitgliedsstaaten gebaut, und um da unsere neuen Mitgliedsstaaten mitzunehmen, wäre es ein wichtiger Punkt, dass wir darüber nachdenken, wie wir Satellitenzentren für die großen Forschungseinrichtungen in den neuen Ländern aufbauen können; auch, und ganz besonders, unter dem Aspekt der Nachwuchsförderung und der Ausbildung. Wir brauchen Wissenschaftler dieser Länder bei uns, wir können ihnen etwas geben, sie können an diesen großen Forschungseinrichtungen arbeiten und können dann das erworbene Wissen wieder in ihren Heimatländern einsetzen.

Margret Wintermantel
Präsidentin der
Hochschulrektoren-
konferenz

Es war jetzt viel die Rede von Kooperationen zwischen den großen Wissenschaftsorganisationen und wenig von der Kooperation zwischen Universitäten als Institutionen.

Das ist ein Punkt, den auch Herr Rietschel angesprochen hatte, unter anderem unter dem Gesichtspunkt der Kooperation zwischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Ein Thema, das derzeit in Deutschland sehr weit vorne auf der Agenda steht, getrieben sicher auch durch die Exzellenzinitiative und durch die Einsicht, dass man sich zusammentun muss, um besondere Forschungsleistungen erbringen zu können.



Margret Wintermantel
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Eine Voraussetzung der Kooperationsfähigkeit der Universitäten ist die Autonomie. Ich glaube schon, dass die Autonomie den Universitäten geholfen hat, auch Kooperationen, ich sage auf Augenhöhe miteinander einzugehen.

Und ich denke, Frau Ministerin, mit dem Gesetz vom letzten Jahr zur Autonomie der Universitäten, haben Sie einen wichtigen Schritt getan und ich frage mich, wie Sie das sehen, ob das auch die Universitäten stärken wird in der Produktivität und Leistungsfähigkeit der Forschung?

Valerie Pécresse
Ministerin für Hochschulwesen und Forschung

Da die Frage mir direkt gestellt wird, möchte ich sagen, dass die Universitäten, die in Zukunft autonom sein werden, vielleicht Lust haben, später selber auf diese Frage zu antworten.

Jean-Pierre Finance
1^{er} Président de la conférence des présidents des universités françaises

Vielleicht kann ich auch noch ein paar Worte hinzufügen. Ich glaube in der Tat, dass eine erhöhte Autonomie der Universitäten für uns eine Voraussetzung ist, die uns befähigt, Entscheidungen zu fällen. Entscheidungen fällen bedeutet Auswahl zu treffen, und zwar in punkto Partnerschaften. Mit Deutschland besteht, glaube ich schon Vieles seit langen Jahren.

Unter den verschiedenen Programmen, von denen wir hier nicht eingehend gesprochen haben, kann man alle die nennen, die die Doktorandenausbildung betreffen. Wir haben ein wenig darüber gesprochen, mir scheint, dass der Begriff der deutsch-französischen Doktorandenausbildung und die Schaffung von Doktorandenschulen oder Doktorandenkollegien, die zwischen Deutschland und Frankreich verknüpft, sind eine sehr wichtige Sache sind. Ich glaube, dass die Wahl, die die Universitäten heute treffen können, ihnen erlauben müsste, koordinierte Programme zwischen deutschen und französischen Universitäten zu erstellen. Und das nicht nur auf Grund unserer grenzüberschreitenden Erfahrungen oder in noch etwas weiter gefassten Grenzen sondern flächendeckend.

Pierre Monnet
Vice président de l'université franco-allemande

Ich stimme meinerseits mit dem, was Herr Finance gesagt hat, überein. Ich möchte nochmals Ihre Aufmerksamkeit auf die vorgelagerte Ausbildung lenken, nämlich die Doktorandenausbildung der jungen Forscher insbesondere die im Rahmen der deutsch-französischen Doktoranden-Kollegien, die die DFH geschaffen hat. Aber es gibt natürlich auch das Beispiel der DFG. Warum ist diese Ausbildung so besonders wichtig? Nicht nur wegen der Ergebnisse und weil dies der Ort ist, von dem neue Themen für morgen hervorgehen, und weil da das Personal von morgen ausgebildet wird, d.h. die Forscher, die die Programme tragen werden, von denen wir heute sprechen. Damit sie (die Forscher) in einem multikulturellen und internationalem Kontext groß werden, brauchen wir lehrende Forscher, die so früh wie möglich und seit ihrer Habilitation an internationale Forschung gewöhnt sind.



Pierre Monnet
Vice président de
l'université franco-
allemande

Außerdem glaube ich, dass man an dieser Stelle ziemlich leicht die guten Praktiken auflisten kann. Wir von der DFH werden bis Ende des Jahres 2008 über die 30 Doktoranden-Kollegs, die wir haben, Bilanz ziehen, um einen Katalog der guten oder schlechten Praktiken aufzustellen, der meiner Meinung nach dazu beitragen kann, Vorschläge auf deutsch-französischer Ebene und darüber hinaus auf europäischer Ebene zu machen, wie ein Doktorand ausgebildet werden sollte, nämlich in einem europäischen Rahmen, in dem eine bi-nationale, strukturierte Doktorandenausbildung einen Mehrwert bedeutet.

Ein letzter Punkt betrifft die Frage, ob die Evaluierungseinrichtungen in Deutschland und Frankreich den Karrieren der lehrenden Forscher, die sich „aufopfern“, um alle diese Programme, von denen wir sprechen, vor Ort zum laufen zu bringen, dieselbe Anerkennung und Gewichtung zukommen lassen. Es ist wahr, dass es sehr wichtig ist, Ehrgeiz zu haben und Strukturen aber vor Ort braucht man das Personal, das den Programmen tagtäglich Leben verleiht. Meine Frage, auf die ich keine Antwort habe, lautet: Messen wir in unseren beiden Ländern bei den Bewertungskriterien und bei der Beförderung im Karrierenablauf der lehrenden Forscher für deren Engagement dasselbe Gewicht bei?

Wenn nicht, kann es zu einem Ungleichgewicht kommen. Wir haben da den konkreten Fall der integrierten Lehrpläne, wo es vorkommt, dass ein Programm nicht mehr so gut läuft, weil auf einer Seite die Anerkennung der Verantwortlichen und Träger von deutscher Seite größer ist als von französischer oder umgekehrt. Diese Frage mag etwas trivial erscheinen, aber sie hat ihre Wichtigkeit bei der Lösung des Problems.

Walter Mönig
Diskussionsleiter

Vielen Dank Herr Monnet.

Wir kommen jetzt zum Ende der zweiten Runde.

Ich muss sagen, wie so häufig bei solchen Gelegenheiten, die Zeit hat nicht ausgereicht. Es sind sehr viele Thesen und Anmerkungen vorgetragen worden, die eigentlich einer Antwort bedürfen, wenn man weiterkommen will. Aber wir werden sicherlich andere Gelegenheiten finden, bei denen die vielen Anregungen aufgearbeitet werden können.

Es ist auch deutlich geworden, in welchem Maße deutsche und französische Organisationen bereits zusammen arbeiten und welches Potential in dieser Zusammenarbeit steckt. Ich glaube, das ist ein sehr positives Ergebnis.

Es ist auch deutlich geworden, dass in den einzelnen Disziplinen die Probleme unterschiedlicher Art sind und etwa im biomedizinischen Bereich ganz andere Rahmenbedingungen zu beachten sind als beispielsweise in der physikalischen Grundlagenforschung. Ich sehe der französischen Präsidentschaft mit Optimismus entgegen, wenn sie aufbauend auf deutsch-französischen Vorbildern in der EU einige Initiativen starten wird.

Ich darf jetzt Frau Ministerin Pécresse und Herrn Staatssekretär Meyer-Krahmer um abschließende Statements bitten.



Abschlussansprachen

Frieder Meyer-Krahmer

Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF

Ja, herzlichen Dank.

Wenn ich es richtig verstanden habe, muss Frau Ministerin in etwa zwanzig Minuten gehen. Insofern werden wir nur knapp zusammenfassen. Sie werden sicherlich noch einmal ausführlicher zusammenfassen. Lassen Sie mich nur wenige wichtige Punkte sagen: einmal ein Dank an alle Beteiligten. Sie sind hier in dieser Runde die eigentlichen Akteure, die die Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern bestimmen, beeinflussen. Sie sind auch der Fundus, auf dem eine Frankreich und Deutschland in Europa vorangehen können. Dafür möchte ich Ihnen ganz herzlich danken.

Wir sehen von der deutschen politischen Seite uns eher als die Einrichtung, die dafür sorgen muss, dass genügend Ressourcen zur Verfügung stehen, dass wir sie flankieren, dass wir auch unsere Partnerministerien - es wurden ja Finanzen genannt, aber auch Rentenversicherungsfragen, juristische Fragen - dass wir diese Partnerministerien viel stärker versuchen, auf die Anforderungen und Herausforderungen der künftigen Wissenschaftsentwicklung hinzuzuführen. Mein erster Punkt: Ich bin sehr beeindruckt von dem Ausmaß der verschiedenen Kontakte und Netzwerke und Verbindungen, die es gibt, auch wie weit die institutionellen Verbindungen schon da sind. Besonders gefreut hat mich jetzt, dass es zwischen DFG und ANR und auch zwischen meinem Ministerium und der ANR in einer so kurzen Zeit zu einer so lebhaften Verbindung gekommen ist. Und wir haben ja gehört, zu einer guten Verbindung zwischen Institutionen gehört auch eine Passfähigkeit der Forschungsfördereinrichtungen. Und das ist, glaube ich, ein gutes Beispiel dafür. Und ich nehme auch mit, dass wir noch an den Prozessen der Forschungsförderung, der Passfähigkeit noch einiges zu tun haben.

Also, ich möchte Sie einfach auffordern: Gehen Sie auf Ihren Wegen weiterhin ambitioniert voran. Sie kennen die Fachthemen, die strategisch besonders bedeutsam für uns sind. Wir werden in jedem Fall versuchen, Sie zu unterstützen.

Das Zweite ist: Wir haben ja heute einige Felder genannt und uns mit Feldern beschäftigt, mit denen wir uns auch von beiden Regierungsseiten auseinandersetzen wollen. Mir ist aufgefallen, dass es in den Papieren eine Reihe von Vorschlägen gibt - Informationsaustausch, Workshops und viele Arbeitsgruppen sollen gegründet werden. Ich möchte Sie bitten und dabei an die Worte der Ministerin vorhin anknüpfen: konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche.

Wir sollten uns nicht verzetteln, wir sollten wirklich versuchen, auf wenigen prioritären Gebieten große Fortschritte zu erreichen. Optimierung und inkrementale Verbesserung sind notwendig, aber dazu brauchen Sie hier nicht die Politik, das müssen die Apparate und auch Ihre Organisationen selber können, dazu brauchen Sie auch nicht die Ministerebene. Ich möchte deswegen vorschlagen, dass man einen besonderen Fokus setzt auf das Thema Klimaschutz und -anpassung einschließlich der natürlichen Ressourcen, besonders auch mit Aufmerksamkeit auf Afrika. Ich glaube, das ist ein ganz wichtiger Ansatz. Da sollten wir auch ganz gezielt und massiv vorgehen.



Frieder Meyer-Krahmer

Staatssekretär im
Bundesministerium
für Bildung und For-
schung – BMBF

Ich glaube, wir sollten auch die Frage aufgreifen, die neuen Institutionen ERC und auch das EIT jetzt mit Leben zu füllen, auch für deren langfristige Perspektive zu sorgen und vielleicht so eine Vision zu entwickeln, wie eine international wettbewerbsfähige Struktur exzellenter Leuchttürme in Europa aussehen soll, und das wollen wir gemeinsam befördern. Das wäre sozusagen die zweite wichtige Linie. Drittens wurde hier klar, und das ist auch sehr wichtig, dass wir eine gemeinsame Strategie in der Forschungsinfrastruktur brauchen, aber nicht nur eine gemeinsame Strategie, es geht auch um gutes Management, eine Nutzung und Zugänge, die frühzeitig mitbedacht werden.

Und schließlich denke ich, sollten wir arbeiten an einer Verbesserung, nicht nur an einer Verbesserung der Schnittstelle Wirtschaft/Wissenschaft, sondern wir haben ja schon gehört, es gibt Modelle, nicht nur in unseren beiden Ländern, sondern auch andernorts, wo man wirklich bahnbrechende Fortschritte erreicht an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Wir müssen davon wegkommen, dass Wissenschaft nur eine Dienstleistung für die Wirtschaft sein soll. Sie muss ein Partner auf Augenhöhe sein. Also, wir müssen auch die Unternehmen hier an einen Tisch bringen.

Wir sollten also bitte versuchen, auf wenigen Gebieten wirklich große Fortschritte zu erreichen. Das ist mir wichtiger als eine zu sehr sich verzettelnde Aktivität auf zu vielen Gebieten. Das wären sozusagen die Wunschliste und das Resümee von meiner Seite, und ich darf das Wort an Sie übergeben. Bevor ich aber das Wort an Sie übergebe, möchte ich mich nochmals bei Ihnen, Frau Ministerin, ganz herzlich bedanken.

Einmal natürlich für die Gastfreundschaft, dafür dass Sie das Forum hier ausgerichtet haben, auch ein Dank an Ihr Team. Mir wurde gesagt, Jacqueline Mirabel darf ich hier nennen als ein Beispiel für das Team.

Ich würde hier auch Matthias Philipps als zweites Beispiel für das deutsche Team nennen und möchte Ihnen noch einmal versichern, dass wir eine Reihe von Anregungen erhalten haben, die auch für die französische Ratspräsidentschaft von Bedeutung sind. Und ich möchte Ihnen versichern, dass wir natürlich, so wie Frankreich uns in unserer Ratspräsidentschaft sehr unterstützt hat, wir dieses natürlich in gleicher Weise freundschaftlich und in großer, enger Verbundenheit tun werden.

Dankeschön.



Abschlussansprachen

Valérie Péresse

Ministerin für Hochschulbildung und Forschung

Vielen Dank Herr Staatssekretär – wir werden es sehr benötigen, vor allem, wo Sie gerade die Ratspräsidentschaft inne gehabt haben, und Sie haben sie zu einer bedeutenden Präsidentschaft der europäischen Union gemacht.

Wir hoffen natürlich, die französische Präsidentschaft auf einer starken deutsch-französischen Partnerschaft aufzubauen und ich glaube, dass das, was heute gesagt worden ist, sehr nützlich war. Mit Annette Schavan wollten wir, dass dieses Treffen schnell stattfindet, weil wir wussten, dass wir fortschreiten müssen und dass wir uns bemühen müssen, unsere Partnerschaften in der Forschung weiterhin zu strukturieren. Es stimmt, sie haben es alle verstanden: Die französischen Forschungszentren und Universitäten sind in einem Änderungsprozess begriffen. In mancher Hinsicht sind wir von Deutschland angeregt worden, und es bewegt sich auch etwas an den Universitäten.

Ich glaube, jetzt ist es an der Zeit nachzudenken. Ich habe dem Streit über „bottom up/top down“ zugehört; ich glaube wir befinden uns heute auf einem mittleren Weg, weil wir einerseits von den großen Herausforderungen für unsere Gesellschaften gesprochen haben, wie dem Klimawandel, dem Altern der Gesellschaft, der Gesundheit oder der Energie, ohne alle zu nennen.

Es wurde von den großen Aufgaben der Gesellschaft gesprochen von den Erwartungen der Wissenschaftsgemeinschaft und ihren Initiativen. Ich habe auch gehört, dass die Politiker den Wissenschaftlern mehr vertrauen müssen, aber das wird kommen. Das haben auch die europäischen Kommissare in Brüssel vor kurzem gesagt. Über dieses Thema gibt es eine gemeinsame Diagnose aller Mitgliedstaaten der Union, die besagt, dass dies Wirklichkeit werden wird, wenn die Universitäten und Forschungszentren in Europa nicht mehr so abgeschlossen sind, wenn es ihnen gelingt, transparenter, durchschaubarer und lesbarer in ihrem Informationssystem zu werden, was dann den Politikern erlaubt, viel mehr Vertrauen zu haben. Jedenfalls ist das eine Diskussion, die wir vor einigen Wochen auf Anregung der Kommission im Rat für Wettbewerb gehabt haben.

Ich glaube, dass sich Vertrauen auf Gegenseitigkeit aufbaut. Ich habe die schwierige Aufgabe, alles zusammen zu fassen aber ich werde das vielleicht nicht tun, weil das zu schulmäßig wäre. Was ich sagen möchte ist, dass wir wirklich vieles zusammen tun können und dass wir mehr tun müssen. Sie sollen wissen, dass die Mobilität für die französische Präsidentschaft ein Herzensanliegen ist. Wir wollen unbedingt die Austauschprogramme verstärken; sei es der Pass für die Forscher, sei es die Mobilität der Studenten dank Erasmus, Erasmus Mundus II, das vom Parlament gebilligt werden wird, sei es die gegenseitige Anerkennung der Diplome und der gemeinsamen Doktorandenschulen.



Valérie Pécresse
Ministerin für Hochschulbildung und
Forschung

Ich glaube, das ist wirklich ein Thema, und bei uns in Frankreich zeigt sich das am „plan campus“ der ins Leben gerufen wurde, um ausländische Studenten ab dem Master II oder der Doktorarbeit besser aufzunehmen.

Eine andere Priorität der französischen Präsidentschaft sind natürlich die großen Infrastrukturen, und ich bin erfreut, dass wir heute darüber sprechen konnten.

Dabei halte ich den Gedanken fest, dass bei den grossen Infrastrukturen eine politische Strategie notwendig ist, dass man die Stärken und Schwächen Europas erkennen muss, um von diesen Gegebenheiten auszugehen, selbst wenn ich weiss, dass die wissenschaftliche Gemeinschaft ihre Träume und Ziele hat, Herr Migus und dass die Politiker sich auch ein wenig auf dieser Ebene befinden sollten.

Was die demographische Herausforderung betrifft, die uns erwartet, stehen wir alle vor derselben Frage, die wir beantworten müssen, nämlich die Attraktivität der wissenschaftlichen Berufe für unsere Jugendlichen. Darüber müssen wir gemeinsam sprechen und dies nicht nur, weil wir miteinander im Wettbewerb stehen, sondern auch mit Mächten, die sehr stark sind und die unsere jungen Leute in grosser Zahl anziehen. Ich glaube, dass es sehr interessant wäre, wenn wir uns über diese Frage austauschen könnten und versuchen würden, uns attraktive Karriereestiege auszudenken sowie attraktive Karriereaussichten für unsere jungen Forscher. Wir sind dabei, darüber nachzudenken, was man an Partnerschaften zwischen den Forschungsorganisationen und den Universitäten vorschlagen könnte, um die Karriereestiege für die jungen Leute, die sich für die Forschung begeistern, anziehend zu machen aber, die dann schließlich auch den Status des Lehrers und Forschers im öffentlichen Dienst anstreben.

Ich glaube, ich habe alles gesagt, und es ist an der Zeit, sehr schöne Abkommen über Partnerschaften zu unterschreiben, die ich begrüße, und die hoffentlich viele weitere nach sich ziehen werden besonders, in den kommenden sechs Monaten. Ich danke Ihnen für Ihre Teilnahme, vor allem Herrn Staatssekretär, der aus dem Stegreif die Rolle von Frau Schavan übernommen hat.



AKTIONSPLAN

3. Forum zur Deutsch-Französischen Forschungskooperation

1. Gemeinsame Entwicklung von Forschungsstrategien für vom Klimawandel besonders stark betroffene Weltregionen

1.1. Workshops mit Wissenschaftlern aus Frankreich, Deutschland und afrikanischen Staaten zum Informationsaustausch und zur Diskussion neuer Strategien. Die Workshops können auf den Themen der Programme RIPIECSA sowie AMMA aufbauen.

► Bitte an das MAE (über ein Schreiben der DREIC), in seinem Namen und in dem des MESR die „Agence inter-établissements de recherche pour le développement“ (AIRD) zu ersuchen, zusammen mit dem BMBF-Projektträger Umwelt derartige Workshops abzuhalten, damit die beteiligten Wissenschaftler gemeinsame Strategievorschläge unterbreiten.

1.2. Errichtung eines virtuellen deutsch-französischen Instituts für regionalisierte Vorhersage des Klimawandels und seiner Auswirkungen sowie entsprechender Anpassungsmaßnahmen, eventuell im Rahmen des EIT.

An dieser Initiative könnten das Institut Pierre-Simon Laplace (IPSL), das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK), das Max-Planck-Institut für Meteorologie, Hamburg und weitere Partner teilnehmen.

► Aufforderung an einen französischen (Jean Jouzel) und einen deutschen (Wolfgang Cramer) Wissenschaftler, gemeinsame Programmvorschläge und einen mittelfristigen Aktionsplan vorzulegen, die zum Beispiel zu einem solchen virtuellen deutsch-französischen Institut führen könnten.

2. Strukturierung des Europäischen Forschungsraums zur Steigerung der Leistungsfähigkeit und der Anziehungskraft seiner Universitäten und Exzellenzzentren

2.1. Einsetzung einer deutsch-französischen Arbeitsgruppe zur Untersuchung der Rolle des Europäischen Forschungsrats (ERC) bei der Förderung der Spitzenforschung in Europa (Stärken und Schwächen, Finanzierung, Auswirkungen auf die nationalen Wissenschaftssysteme, thematische Orientierung usw.).



► *Aufforderung der Leiter der Nationalen Kontaktstellen, Herrn André Schlochtermeyer und Herrn Franc Pattus, in Form einer „Diagnose“ eine Analyse der deutschen und der französischen Position zum ERC (Anteil der thematisch offenen Programme, Verschränkung mit den nationalen Einrichtungen ...) vorzulegen und vor der Konferenz am 07. Oktober 2008 unter französischer EU-Ratspräsidentschaft die Ergebnisse vorzustellen. Die ERC-Ansprechpartner sollten einen Workshop mit Vertretern der nationalen Stellen für Forschungsförderung organisieren.*

2.2. Einsetzung einer gemeinsamen Arbeitsgruppe zur Förderung der deutsch-französischen Interessen, nicht nur auf den Fachgebieten der ersten Wissens- und Innovationsgemeinschaften (KIC) des Europäischen Technologieinstituts (EIT) (Klimawandel, Erneuerbare Energien und die neue IKT-Generation), sondern auch auf Gebieten wie der Biotechnologie (vgl. Biovalley, in der zweiten Entwicklungsphase des EIT) zur Schaffung neuer KIC innerhalb des EIT.

► *Vorarbeiten (auf deutscher Seite durch das BMBF/EU-Büro, auf französischer Seite durch die DGRI/DS) mit dem Ziel,*

- *in einem ersten Schritt jeweils national über potentielle Themen und Einrichtungen der zukünftigen KIC zu diskutieren,*
- *in einem zweiten Schritt in drei oder vier thematisch orientierten deutsch-französischen Workshops die Ergebnisse zusammenzubringen, um gemeinsame KIC-Strukturen gestalten zu können (ggf. Einbindung von weiteren europäischen Partnern).*

2.3. Unterstützung der Arbeit der EU-Kommission zur Erstellung und Einführung eines unabhängigen europäischen Klassifizierungssystems zur Steigerung der Leistungsfähigkeit und Anziehungskraft der Universitäten und Exzellenzzentren

► *Vorschläge für die Umsetzung dieser Maßnahme können bei Treffen zur Vorbereitung der Konferenz von Nizza über Indikatoren unterbreitet werden.*

3. Stärkung der bilateralen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich auf dem Gebiet der Forschungsinfrastrukturen (FIS)

► *Vorschläge zur Umsetzung der vier nachfolgenden Maßnahmen sollten von den Vertretern des BMBF und des MESR unterbreitet werden, die diese Maßnahmenvorschläge ausgearbeitet haben (Frau Vierkorn-Rudolph und Herr Schroth / die Herren Bloch und Vandromme)*

3.1. Gesamtvereinbarung über ein Paket gemeinsamer Projekte: Workshop zwischen den Forschungsministerien beider Länder (mit Beteiligung von Experten, wo erforderlich), um Vorhaben der ESFRI-Roadmap auf beiderseitigem Interesse zu identifizieren und den Prozess ihrer Implementierung zu erörtern sowie weitere Gebiete gemeinsamen Interesses zu sondieren.



- 3.2. Gemeinsame Methodik zur Entwicklung nationaler Roadmaps auf dem Gebiet der FIS: Einsetzung einer speziellen hochrangigen Arbeitsgruppe, um Informationen über optimale Verfahren auszutauschen mit dem Ziel, einen höheren Grad an Konvergenz zwischen den nationalen Roadmaps für die FIS zu erreichen.
 - 3.3. Gemeinsame Unterstützung der Europäischen Kommission bei der Schaffung einer neuen Europäischen Rechtsform für den Bau und Betrieb von FIS durch die Definition gemeinsamer Positionen in allen relevanten Arbeitsgruppen.
 - 3.4. Erarbeitung einer gemeinsamen Strategie zur Entwicklung aller Aspekte der e-Infrastruktur basierend auf den Empfehlungen der e-IRG, einschließlich Höchstleistungsrechnen, Grids und Kommunikationsnetzwerken, innerhalb pan-europäischer Initiativen wie z.B. GEANT, PRACE, DEISA und EGI.
- 4. Strategie für die Entwicklung einer Innovationspolitik und die Interaktion zwischen Wissenschaft und Wirtschaft**
- 4.1. Ausbau der Zusammenarbeit zwischen den Instituten der Fraunhofer-Gesellschaft und den Instituts Carnot
 - ▶ *Bildung einer deutsch-französischen Arbeitsgruppe auf Ebene der Ministerien zur Entwicklung eines gemeinsamen Programms zum Aufbau einer Forschungs- und Technologiepartnerschaft zwischen der Fraunhofer-Gesellschaft und den Instituts Carnot*
 - ▶ *Prüfung (durch die Deutsch-Französische Hochschule) eines Programms zur Förderung der Mobilität von Studenten des Master 2-Studiengangs oder junger Diplomanden im Rahmen von Forschungsprojekten zwischen den Fraunhofer-Instituten und den Instituts Carnot*
 - 4.2. Identifizierung von Modellen erfolgreicher Praxis nationaler und grenzüberschreitender, öffentlich-privater Partnerschaften im Bereich der Innovation und Erarbeitung von Empfehlungen für die zukünftige Entwicklung und Organisation dieser öffentlich-privaten Partnerschaften.
 - ▶ *Beauftragung einer deutsch-französischen Arbeitsgruppe unter Federführung von Fraunhofer ISI und BETA mit Unterstützung von DFGWT und AFAST und dem Ziel, bis Herbst 2009 einen Bericht vorzulegen*



LISTE DES PARTICIPANTS

NOM & PRENOM	QUALITE & FONCTION	ORGANISME
Bachem, Achim	Vorsitzender des Vorstandes	Forschungszentrum Jülich
Baszio, Sven	Referatsleiter Europa I	Alexander von Humboldt Stiftung
Belloc, Bernard	Conseiller enseignement supérieur et recherche	Présidence de la République
Beretz, Alain	Président	Université Louis-Pasteur Strasbourg
Bigot, Bernard	Haut Commissaire à l'énergie atomique, Président de la Fondation Maison de la Chimie	CEA
Birkhofer, Adolf	Managing Director, ISaR Institute for Safety and Reliability GmbH; Chief of Reactor Dynamics and Reactor Safety at the Technische Universität München	ISaR Institute
Bisagni, Anne		Inserm
Bloch, Gilles	Directeur général de la recherche et de l'innovation	
Bouvier d'Yvoire, Jean		MESR
Bréchnignac, Cathérine	Présidente	CNRS
Bugat, Alain	Administrateur général	CEA
Buisson, Laurent	Chef du Service de l'innovation et de l'action régionale	MESR (Ministère de l'enseignement supérieur et de la recherche)
Bullinger, Hans -Jörg	Präsident	Fraunhofer Gesellschaft
Burchardt, U.		Bundestag
Damerval, Thierry		Inserm
De Longueau, Jean-Yves	Sous-directeur des affaires européennes et multilatérales	MESR
Drouin, François	Président Directeur général	OSEO
Duprey, Alain	Directeur général	Institut ICarnot
Ericson, Magda		CERN
Feneuille Serge	Président	Haut Conseil de la science et de la Stratégie
Finance, Jean-Pierre	Premier président	Conférence des Présidents d'université
Frank, Andrea	Programmleiterin, Forschung und Wissenschaftsdialog	Stifterverband für die deutsche Wissenschaft
Geiger, Andreas	Rektor, Vizerepräsident	Fachhochschule Magdeburg - /Stendal, Hochschule Rektorenkonferenz



NOM & PRENOM	QUALITE & FONCTION	ORGANISME
Gillet, Philippe	Directeur de cabinet	MESR
Goebel, J.,		Bundesrat
Gruss, Peter	Präsident	Max-Planck Gesellschaft
Guillou, Marion	Président Directeur général	INRA
Hippler, Horst	Rektor	Universität Karlsruhe (TH)
Jacquet, Paul	Premier président	Conférence des Directeurs d'écoles françaises d'ingénieur
Jeltsch, Jean-Marc	1 ^{er} vice président finances et relations entreprises	Université Louis-Pasteur Strasbourg
Jouzel, Jean	Directeur	Institut Pierre-Simon Laplace, GIEC
Jürgens, Norbert		Universität Hamburg
Kleiner, P		Deutsche Forschungsgemeinschaft
Kokenge, Hermann	Rektor	Technische Universität Dresden
Laffitte, Pierre	Sénateur, Président	Sénat, AFAST
Lasbordes, Pierre	Député	Assemblée Nationale
Lecourtier, Jacqueline	Directeur général	Agence nationale de la recherche
Leprévost, Maria	Secrétaire générale adjointe	Université franco-allemande
Lochte, Karin	Direktorin	Alfred Wegener Institut
Matt, Mireille	Vice présidente partenariat européens	Université Louis-Pasteur Strasbourg
Meyer-Krahmer, F.	Secrétaire d'Etat	BMBF
Migus, Arnold	Directeur général	CNRS
Mirabel, Jacqueline	Secrétaire générale	AFAST
Mlynek, Jürgen	Präsident	Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren
Mönig Walter		BMBF
Monnet, Pierre	Vice Président	Université franco-allemande
Oetker, Arend		Forschungsunion, Stifterverband
Perrot, Jean-Yves	Président Directeur général	Ifremer
Pomerol, Jean-Charles	Président	Université Pierre et Marie Curie, Paris 6
Rams, Joachim	Président	Institut Carnot



NOM & PRENOM	QUALITE & FONCTION	ORGANISME
Rauhut, Burkhard	Präsident	Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen
Rietschel, Ernst Th.	Präsident	Leibniz-Gemeinschaft
Saint-Girons, Bernard	Directeur générale de l'enseignement supérieur	MESR
Schütte, Georg		Alexander von Humboldt Stiftung
Schwarz, Helmut	Präsident	Alexander von Humboldt Stiftung
Syrota, André	PDG	Inserm
Tippmann, Volker	Koordinator Fraunhofer-Carnot-Kooperation	Fraunhofer Gesellschaft
Vierkorn-Rudolph, Beatrix		BMBF
Vouette, Marie-Hélène	Secrétaire général	Haut Conseil de la science et de la Stratégie
Weg-Rennes, Susanne	Leiterin Strategieplanung	Deutsches Krebsforschungszentrum
Wiestler, Otmar	Vorsitzender des Stiftungsvorstandes	Deutsches Krebsforschungszentrum
Wintermantel, Margret	Präsidentin	Hochschule Rektorenkonferenz

